Ethiker diese aber nicht ordnen kann, ohne ihre Natur untersucht zu haben, so muss er folglich von der Seele handeln. Jene Lehre gehört aber auch zur Theologie. Hier fragen wir nämlich nach dem uns inwohnenden trennbaren Geist, ob er auch unsterblich ist. Da aber der Geist Geist der intelligiblen Dinge ist, so gehört er den relativen Objecten an; wer vom Relativen aber das eine Eins von zweien weiss, der wird auch das Uebrige wissen [1]). Es ist also offenbar, dass die Betrachtung über den Geist auch für die Theologie Grosses leistet. Daher hat er (Aristoteles) auch an einem andern Orte gesagt, dass der Physiker nicht über die gesammte Seele zu sprechen habe. Denn wenn über die gesammte, so hätte er auch über den Geist zu sprechen; wenn aber diess, auch über die intelligiblen Dinge, denn der Geist gehört den intelligiblen Dingen an. Das ist aber Sache der Theologie und der höchsten Philosophie. — Es bezieht sich jene Lehre jedoch auf die Physik, indem es Sache der Physik ist, von den Körpern zu sprechen und von den Ideen (Begriffen, *εἰδῶν*) derselben und von den Kräften. Von den Ideen (Begriffen) in den Körpern ist aber die schönste die Seele [2])".

In diesen Sätzen eines christlichen Peripatetikers sind zuvörderst bloss die Hauptbeziehungen der Seelenlehre zu verschiedenen Disciplinen angegeben. Die sehr verschiedenen Richtungen, die diese Lehre genommen, hatte schon

---

1) Nach dem vollständigen Texte der Handschrift: *ἐπειδὴ δὲ ὁ νοῦς νοητῶν ἐστὶ νοῦς, τῶν πρός τι ἐστί· τῶν δὲ πρός τι ὁ τὸ ἕτερον ἓν εἰδὼς καὶ τὸ λοιπὸν εἴσεται.*

2) Nach dem Texte der Handschrift: *εἴγε φυσικῆς μέν ἐστιν ἔργον τὸ περὶ σωμάτων διαλεχθῆναι, καὶ τῶν εἰδῶν αὐτῶν καὶ τῶν δυνάμεων· τῶν μὲν δὲ ἐν τοῖς σώμασιν εἰδῶν τὸ κάλλιστον ἡ ψυχή.* Gelegentlich bemerke ich, dass auch des Simplicius Commentar über Aristoteles von der Seele in der griech. Ausgabe (Venet. 1527) nicht vollständig ist, schon vollständiger in der lateinischen von Faseoli (Venet. 1543), und doch hat Iriarte aus Madrider Codd. (Catal. p. 181 sq.) noch ein Stück herausgegeben, und es finden sich deren noch mehrere in Mss.

Digitized by Google

Aristoteles selbst, der erste kritische Geschichtschreiber der Philosophie, zu bezeichnen und zu beurtheilen angefangen. Nachfolgende Epikrisen fanden immer neuen Stoff, von Cicero, Plutarchus, Sextus Empirikus an bis zu Nemesius und Damascius herab, da eben diese in alle religiöse und wissenschaftliche Fragen eingreifende Lehre fast zweitausend Jahre hindurch in griechischer und lateinischer Sprache, von den ältesten Pythagoreern an bis auf die Wiederhersteller der Wissenschaften auf's Eifrigste bearbeitet wurde.

Da es jetzt meine Aufgabe nicht sein kann, die Texte der hier anzuzeigenden neuen Ausgaben christlich-philosophischer Schriften in ihren kritischen und grammatischen Einzelheiten durchzugehen, so will ich zuvörderst *einleitungsweise* einige Hauptmomente antiker Psychologie hervorheben, in so weit sie auf diese christlichen Schriftsteller Einfluss äussern und von ihnen, mit Anführung der Philosophen oder auch so, dass diese auch ohne Namen deutlich bezeichnet sind, berührt werden, und dabei einige neugewonnene Data berücksichtigen; sodann über die vorliegenden Schriften kürzlich im Allgemeinen sprechen. Vorher aber sind die Schriften anzugeben, zu denen diese Vorworte gehören:

1) *AINEIAΣ KAI ZAXAPIAΣ. Aeneas Gazaeus et Zacharias Mitylenaeus* De immortalitate animae et mundi consummatione. Ad codices recensuit, Barthii, Tarini, Ducaei notas addidit *Io. Fr. Boissonade.* Accedit Aeneae interpretatio ab Ambrosio Camald. facta. Parisiis 1836, ap. J. Alb. Merklein. XXV und 530 S. 8.

2) *S. Gregorii Episcopi Nysseni de anima et resurrectione* cum sorore sua Macrina Dialogus. Graece et latine. Ad codicum Mss. fidem recensuit et illustravit *Io. Georgius Krabingerus*, Bibliothecae Reg. Monacensis Custos. Lipsiae 1837, in libraria Gustavi Wuttigii. XXII und 374 S. gr 8.

3) *S. Gregorii Nazianzeni* theologi *in Caesarium fratrem* oratio funebris. Graece. Secundum editionem D. Clemenceti

Digitized by Google

ad optimorum codicum mss. fidem denuo recensuit, annotatione illustravit, scholiaque Graeca Basilii minoris Caesareensis hactenus (adhuc) inedita adjecit *L. de Sinner*. Parisiis 1836, apud Gaume fratres bibliopolas 1836. XII und 59 S. kl. 8.

Da Aeneas nicht nur die Scene seines Dialogs nach Aegypten verlegt, sondern auch der Lehrsätze der Aegyptier, Chaldäer und so weiter gedenkt (p. 8 sq. ed. Boisson.), wie auch Zacharias thut (p. 123) so stelle ich die Zeugnisse der Alten voran, dass Indier, Chaldäer die Unsterblichkeit der menschlichen Seele zuerst behauptet haben; die Aegyptier aber zuerst, dass sie mit dem Tode in Thierleiber einwandern müsse, bis sie wieder in einen Menschenkörper zurückkehre. Diese Seelenwanderungslehre hatten und haben bekanntlich die Indier auch, um von andern Völkern nicht zu sprechen; ich unterlasse jedoch hier zu fragen, welcher jener zwei Nationen die Priorität dieser Lehre gebühre, und erwähne dafür, dass zugleich mit jener Nachricht die Bemerkung verbunden wird, dass jene Lehren griechische Weise den Aegyptiern abgeborgt, sie aber als ihre eignen vorgetragen, womit ohne Zweifel Orphiker, Pherekydes von Syros und Pythagoras gemeint sind [1]). — Ob Gregorius von Nyssa in seinem Dialog über die Seele auf Anaxagoras anspielt (z. B. pag. 104 ed. Krabinger), kann man dahingestellt sein lassen. Im Allgemeinen darf man annehmen, dass die ionischen Philosophen sich mit dem ganzen Morgenlande in dem Hauptsatze vereinigten, die Seele, als ein Theil des Alles durchdringenden göttlichen Geistes, überdauere dieses Leben im Körper, ohne dass sie über den Zustand nach dem Tode etwas bestimmten;

1) Herodot. II. 123 mit den Commentatt. Herodott. p. 315; Pausan. IV. 32. 4; Davies zu Cicer. Tuscull. I. 16, p. 127 ed. Moser und Wyttenb. Comm. de Veter. sententt. de vita et statu animorum post mortem, in den Opuscull. Tom. II, p. 521 sqq.

Digitized by Google

wenigstens ist von solchen Behauptungen nichts bekannt [1]). Des Pythagoras und seiner Anhänger wird desto öfter gedacht, theils namentlich, theils so, dass man sie nicht verkennen kann [2]). Die Pythagoreische Lehre von der Seelenwanderung in Verbindung mit jenseitigen Strafen und Belohnungen, wie sie auch bei Pindar geschildert werden, findet ein gelehrter Forscher [3]) der indischen sehr ähnlich. Wenn auch der bilderreiche Empedokles vielleicht wenig oder nichts Eignes dieser Pythagoreischen Lehre beigefügt hatte, so wird er doch in diesen Gesprächen eben des poetischen Glanzes willen, womit er sie umgab, oft besprochen [4]). Desto be-

---

1) Wyttenbach a. a. O. p. 511 sq.

2) Aeneas p. 18 Zachar., p. 102 Boiss., Gregor. Nyss. p. 102 sq. Krabinger.

3) W. v. Humboldt in A. W. v. Schlegel's Indischer Bibliothek II, S. 360, und die Stellen des Pindar in Platon's Menon p. 16, vergleiche Olymp. II; Plutarch. Morall. p. 120; Clem. Alex. Stromm. III, p. 433, IV, p. 541. Doch ist hier Einiges zu unterscheiden, z. B. wenn die Vedanta-Lehre einen solchen Zustand geistiger Reinheit und höchster Erkenntniss vollkommener Menschen behauptete, die diese ausnahmsweise von der Nothwendigkeit der Seelenwanderung befreite und ihren Geist nach dem Tode sich mit der Gottheit wieder vereinigen liess (vgl. Windischmann Sancara p. 115 sqq.).

4) S. Aeneas p. 5 sq.; Gregor. Nyss. p. 102 und a. a. O. — Seine Seelenlehre bei Simplic. in Aristotel. de anima fol. 6, vergleiche Sturz p. 203 sq., 217, p. 443 sq. und Annot. in Plotin. p. 260 sq. — Io. Philopon. fol. rect. 18 nimmt in dieser Lehre des Empedokles Einiges symbolisch. Dasselbe sucht dieser Ausleger in derselben Lehre von allen Pythagoreern zu erweisen, von denen gerade hierbei auffallende Bilder und Ausdrücke überliefert sind. Ἀλλ' ἴσμεν (fol. 17) *συμβολικὴ ἦν ἡ τῶν Πυθαγορείων διδασκαλία ἀποκρυπτόντων τὰ δόγματα* — und im Verfolg: *δεῖ ζητεῖν τι τῶν φαινομένων σεμνότερον* — und weiterhin: *ἄλλό τι διὰ τούτων αἰνιττόμενοι.* Das heisst doch wohl, die Pythagoreer tragen ihre Lehren *bildlich, sinnbildlich* vor; sie brauchen bei ihrem Vortrag *Metaphern, Allegorien* und dergl. Kaum hatte ich diese Bedeutung von *σύμβολον, συμβολικῶς κτλ.* gegen Herrn Hartungs Behauptung (Religion der Römer VII f. u. 14): „*σύμβολον* bedeute nur *Zeichen* und *Pfand*", in der Anzeige

Digitized by Google

deutender sind einige Sätze dieser Psychologie und Ethik, die dem Pythagoreer Philolaos beigelegt werden. Folgende Worte haben wir noch in Dorischer Mundart übrig: „Es bezeugen auch die alten Theologen und Weissager, dass gewisser Züchtigungen wegen unsere Seele mit dem Leibe verbunden und in demselben wie in einem Grabe beerdigt ist". Ein Satz, der als allgemein Pythagoreisch betrachtet werden muss, da er auch unter dem Namen anderer Philosophen dieser Schule angeführt wird. Jene Theologen sind die Orphiker, und diese ganze Lebensansicht war nicht bloss thrakische Geheimlehre, sondern hatte auch eine Volkssitte zur Folge, dass der Mensch bei seiner Geburt mit Trauer und Wehklagen empfangen wurde. Jener Gedanke wurde auch so gewendet, dass es hiess, wir seien hier in Gefangenschaft. Erst spätere Philosophen, namentlich Stoiker, haben diesem Ausdrucke den andern Gedanken untergelegt, wir seien hier auf einem Wacheposten, den wir unabgerufen nicht verlassen dürften [1]).

Aber auch aus jener älteren Erklärung, dass wir in diesem Leibe wie in einem Kerker zur Strafe eingeschlossen seien, wird als Folgesatz die Verwerflichkeit des Selbstmordes abgeleitet. Da Zacharias in seinem Gespräche dieser

---

dieses Werkes (Heidelbb. Jahrbb. d. Lit. 1837 S. 116 f.) neu zu bestätigen gesucht, so kommt ein unreifer, aber desto vornehmer thuender Referent über dasselbe Buch, preiset diese Hartung'sche Meinung als eine herrliche Entdeckung an, und schiebt meinen Begriffen von Symbol und Symbolisch sehr gütig die Bedeutungen von „*abstracten* Bildern" unter, die „aus *dunkler Speculation* und *verworrener* Allegorie hergeleitet worden". — Dieser Referent ist nicht ebenbürtig und braucht also nicht genannt zu werden. Aber die soeben wieder einreissende, zum Theil vielleicht absichtlich herbeigeführte Begriffsverwirrung über Symbol und Mythus verdient eine neue besondere Erörterung.

1) Clemens Alex. Stromm. III, p. 433; Athen. IV, p. 157; vergl. Wyttenb. l. l. pag. 532; Boeckh's Philolaos und die Annott. in Plotin. Vol. III, p. 79 sqq. und p. 260 sq.

Digitized by Google

Folgerung gedenkt [1]), so muss hiervon etwas ausführlicher gehandelt werden. Wie frühe dieser Folgesatz aufgestellt worden, beweist die Anführung des Philolaos, der ihn eingeschärft habe, und zwar mit Beifügung folgender Gründe, zuvörderst: aus der Gefangenschaft, worin sich unsere Seele im Körper befände, dürfe sie sich selbst nicht befreien; sodann, weil die Götter für uns sorgen, die Aufsicht über uns führen, und wir ihre Besitzthümer seien [2]). Von andern dialektischen und moralischen Gründen sprechen hierbei die Ausleger des Platon, und es werden hernach einige davon angeführt werden. Hier muss vorerst eines mythischen Grundes gedacht werden, den sie auch berühren: Wir sollen uns nicht selbst aus dem Leben befreien, weil unser Leib ein Theil des Dionysischen Leibes ist, denn aus der Asche der verbrannten Titanen, welche des Dionysos Fleisch gegessen, sind unsere Menschenkörper gebildet worden [3]). — So fremdartig und seltsam eine solche Anthropologie uns erscheinen mag, so sehr gemäss ist sie dem Geiste des Orients. Das Brahma, sagt die indische Lehre, ist der Menschenseele Quell und Ursitz, zu welchem sie als geläuterter Geist aus dem

---

1) Pag. 93 Boiss. Plato habe im ganzen Phädon durch den Mund des Sokrates das *Sich nicht selbst herausführen dürfen* zu erweisen gesucht: *τὸ μὴ δεῖν ἐξάγειν ἑαυτόν*, nach dem bekannten philosophischen Kunstausdruck. Daher der Selbstmord: *ἐξαγωγή*, und der aus guten Gründen unternommene der Stoiker *εὔλογος ἐξαγωγή*, rationalis exitus, wovon im Verfolg. — Seitdem haben wir über dieses Problem der Philosophen, besonders der Platoniker und Stoiker eine schöne Schrift: Veterum philosophorum praecipue Stoicorum doctrina de *Morte Voluntaria*. Scrips. *M. M. v. Baumhauer.* Traj. ad Rhen. 1842 erhalten; womit man aber K. Friedr. Hermann's Kritik in den Götting. Gel. Anzeig. 1844, Nr. 179 vergleiche.

2) Platon. Phaedon. p. 61, D, E, p. 62, B mit Wyttenbach p. 130 sqq. und Boeckh a. a. O.

3) Olympiodorus in Phaedon. bei Wyttenb. pag. 134 und in der ed. princ. pag. 1 ed. Mustoxydis; und über die ganze Lehre die Annott. in Plotin. I. 9 *περὶ ἐξαγωγῆς* Vol. III, p. 79—83.

Digitized by Google

Kreislaufe durch die Körper wieder zurückkehrt, und die Menschenleiber in der Folge der Generationen sind Decompositionen von Brahma's Ur- und Universalkörper. Nicht anders die ägyptische, welche im Osiris das Substrat aller Leiber und des gesammten Leibeslebens erkennt, in dessen Schoos die Seelen am Schlusse der Umkörperungen (Metensomatosen) wieder aufgenommen werden. Erkennt man in jenem wunderlichen Orphisch-Pythagoreischen Dogma Bruchstücke jener orientalischen Seelenlehre, so verlieren sie ihr Seltsames und Abstossendes. —

Die Gründe gegen den freiwilligen, gewaltsamen Tod hat, mit Hinsicht auf die Lehrsätze der Philosophen, ein Lehrer des fünften Jahrhunderts, David der Armenier [1]), weiter ausgeführt. Da der Commentar, worin diese Sätze enthalten sind, noch ungedruckt ist, so hebe ich hier einige aus [2]). Zuvörderst wird das Missverständniss besprochen, als ob Platon im Phädon unter der Vorbereitung zum Tode (*μελέτη θανάτου*) das Beschleunigen und gewaltsame Ergreifen des physischen Todes verstanden habe; wobei das Beispiel des Kleombrotos erzählt wird, der nach Lesung jenes Platonischen Gesprächs sich von einer hohen Mauer herabgestürzt habe, und die Grabschrift des Kallimachos auf diesen unglücklichen Jüngling angeführt [3])

---

1) Ueber ihn s. Prolegg. ad. Plotin. Tom. I, p. XXXI–XXXIV. Dieser Philosoph, der am Anfang des sechsten Jahrhunderts gestorben zu sein scheint, hat armenische und griechische Schriften hinterlassen; wie er denn beider Sprachen vollkommen mächtig war.

2) Aus dem griechischen Commentar in quinque voces Porphyrii, nach Pariser und Münchner Handschriften (s. die angeführten Prolegg.).

3) Der erste Vers erscheint auch hier so:

Εἶπας Ἥλιε (*ἦλιε* cod. Mon.) *χαῖρε Κλεόμβροτος ὠμβρακιώτης* (*Ἀμβρακιώτης* cod. Mon.)

statt des mehr poetischen:

Ἥλιε χαῖρε φαεινὲ, Κλεόμβροτος ὠμβρακιώτης

(s. Jacobs Commentar. in Anthol. Graec. Vol. VII, p. 308). Es ist aber ausserdem nach Handschriften und Münzen zu schreiben: *ὠ ᾽μπρακιώτης*

Digitized by Google

ist. Dass Plato nicht die eigne Wahl des physischen Todes habe anempfehlen wollen, wird darauf durch vier Schlussfolgen dargethan: Erstens, im Gegenfalle würde dieser Philosoph in demselben Buche sich selbst widersprechen, da er ja im Verfolg darauf dringe, dass wir in dem Kerker dieses Leibes, in welchen wir von Gott verwiesen seien, ausharren sollen, bis Gott uns selbst von unsern Fesseln löse. Zweitens, der Philosoph solle sich Verähnlichung mit Gott zur Aufgabe seines Lebens machen, dasselbe aber vor der Zeit verlassen, entspreche nicht nur nicht der Aehnlichkeit mit Gott, sondern sei auch der Frevel eines Tyrannen. Der dritte Satz wird dem Plotinos abgeborgt. Dieser lehre: Gott sei gut und erstrecke seine Güte gleichmässig über Alle nach ihrer verschiedenen Empfänglichkeit. Auch auf die geringsten Geschöpfe verbreite er seine Aufsicht und Fürsorge. Wolle nun der Philosoph ihm ähnlich sein, so müsse seine philosophische Seele für den geringeren Körper sorgen, ihn nicht verlassen, sondern abwarten, bis der, welcher sie in den Körper gebunden, sie löse und aus demselben herausführe. Der vierte Satz wird vom Proklos entlehnt. Er lautet so: Die Tugend ist sich selbst genügend zur Gückseligkeit, diese letztere aber entfliehet nicht den härtesten Schicksalen, sondern sie behauptet darin ihre Stärke. Da nun die Philosophie ein Chor (Verein) der Tugenden ist, so besitzt sie auch die Glückseligkeit; woraus folgt, dass sie auch im äussersten Missgeschicke sich standhaft erweist und demselben auf keine Weise zu entlaufen sucht.

(S. meine Anmerkung zum Olympiodor. in Platon. Alcib. I, p. 5). Denselbigen Grammatikern, die uns jenen poetischeren Anfang geliefert, verdanken wir ein Distichon des Philosophen Olympiodoros, worin er im scharfen Gegensatze bekennt, hätte ihn dieselbe Schrift des Platon nicht über den Sinn und Geist des Lebens belehrt, so würde er einem elenden Leben lieber ein Ende gemacht, als es ertragen haben (s. zum Olympiodor p. 332). — Diese Platonische Lebensweisheit thäte unserer Jugend noth!

Digitized by Google

Auf Stellen des Dichters, der die pythagoreische Weisheit auf die Bühne gebracht, spielt Gregor von Nyssa in diesem Gespräche zweimal an, wie in den Anmerkungen richtig nachgewiesen worden [1]. Hierher gehört der bekannte Satz des Epicharmos von dem Principat des Geistes, dass er allein sehe und höre, und alles Andere blind und taub sei [2]. Aber einen besonders hierher gehörigen Kernspruch desselben Poeten haben wir allein dem Plutarchos zu danken [3]. „In Wahrheit, heisst es dorten, gar Viele sterben wegen ihrer Nichtigkeit und Todesscheu, damit sie nicht sterben. Schön sagt daher Epicharmos: „Es war zusammengefügt und ist getrennt worden, und ist zurückgekehrt, woher es gekommen war, Erde zu Erde, der Geisteshauch aber aufwärts. Was ist bei dem Allen für Beschwerde? Nicht eine"; welchem Gedanken derselbe Dichter in einer andern Stelle diese ethische Wendung gibt: „Warst du im Geiste fromm, so erleidest du

---

1) Zu p. 20, B. und zu p. 138, D. — Wenn in der ersten Stelle zwei Handschriften zu den Worten: *ὁ καλῶς τις τῶν τὰ ἔξω πεπαιδευμένων εἰπὼν μνημονεύεται* die Anmerkung haben: *οἶμαι τὸν Μένανδρον εἶναι* (siehe p. 193), wie auch Orsini zu Cic. Tuscull. I. 20 meinte, so werden beiden Dichtern, Epicharmos und Menander, nicht selten dieselben Sprüche beigelegt (s. Meineke ad Menandri reliqq. p. 191 cf. 166), und beide haben manche Gedanken mit einander gemein.

2) S. Davies und Moser ad Cic. l. l. p. 154 sq. ed. Moser, vergleiche Krusemann in Epicharmi Fragg. p. 82 sq. und Annott. in Plotin. p. 122, b; wo ich unter Anderem bemerkt habe, dass Platon im Theätet und Aristoteles von der Seele diesen Gedanken weiter ausgeführt habe.

3) Consolat. ad Apollonium p. 110, A, p. 435 Wyttenb., wo im Text *οὐθένειαν* und in der lateinischen Uebersetzung ob *vilitatem* animi zu verbessern ist. — Auch diese Gedanken des Epicharmos hatte sich Menander angeeignet, dem hinwieder Gregor von Nazianz eine Sentenz über den Werth des Lebens abgeborgt hat, Gnom. monost. 444 (siehe Valckenaer Diatrib. Euripid. p. 54, C.; Wyttenb. ad Plutarch. l. l. p. 734 und Meineke ad Menandr. p. 166 sq.). Die andere Stelle des Epicharmos hat Clemens Alex. Stromat. IV, p. 541, C aufbehalten.

Digitized by Google

gestorben nichts Uebles. Oben verharret der Geisteshauch im Himmel“ [1]).

So behaupteten also die Pythagoreer aus denselben Principien, wie die ionischen Philosophen die Unsterblichkeit der Menschenseelen. Die Gottheit sei die wirkende und die materielle Ursache der Seelen, welche demnach, höheren Ursprungs als die Körper, fortdauerten, und ihr Bewegungs- und Handlungsprincip in sich selbst hätten. Wenn aber die Ioniker über ein künftiges Leben nichts bestimmten, nahmen die Pythagoreer eine Fortdauer des Läuterungsprocesses im gegenwärtigen Leben, die Seelenwanderung an mit einer providentiellen Anstalt der Bestrafung oder Belohnung der menschlichen Handlungen während dieses Lebens; welche Lehrsätze in Mythen eingekleidet waren, deren Pythagoreische Grundzüge in den oben berührten Stellen des Pindar und im Platonischen Phädros [2]) durchschimmern. Herakleitos wird von unsern christlichen Philosophen ausdrücklich angeführt, doch öfter nach seinen Dogmen nur bezeichnet [3]). Bei diesem tiefen Denker ist man jedesmal in Verlegenheit, seine wahre Meinung auszumitteln. — Das ist denn auch bei seiner Seelenlehre der Fall. Denn ein Philosoph, welcher sagt, „er habe in dem ewigen Flusse (des Universums) sich selbst gesucht und auch sich nicht gefunden“, könnte fast beargwohnt werden, als habe er die Permanenz des Geistes bezweifelt oder gar geläugnet. Allein er statuirte in der That, es gebe ein

1) Vgl. jetzt Andr. Cornel. van Heusde: Diatribe in locum philosophiae moralis qui est de *Consolatione* apud Graecos. Traj. ad Rhen. 1840, §. 8, p. 84 sqq.; M. H. Ed. Meier, Friderici Guilielmi III. funebria Hal. Saxon. 1840, und Frider. Kayser, de Crantore Academico, Heidelb. 1841, II, p. 34 sqq.

2) Worauf auch Aeneas p. 5 sq. anspielt. Man s. auch Dissen ad Pindari Olymp. II. 68 und Thren. fragm. 4; vergl. Platon. Phädr. p. 246, c bis 248 mit Ast's Commentar p. 393 ff. 2. Ausg.

3) Aeneas pag. 5 und p. 37; Gregor. Nyss. de anima pag. 112, 122 und 138. —

Digitized by Google

Seelenleben nach des Körpers Tode, und zwar ein viel klareres und wirksameres, als das gegenwärtige sinnliche; so dass dieses letztere dem Tode ähnlich sei. Daher auch sein Satz vom Tode der Seelen nichts Anderes besagte, als ihre Verbindung mit dem Körper, und der vom Leben der Seelen nichts Anderes, als deren Befreiung vom Körper. Daher er sich auch im Preisen des Todes und im Verachten des Lebens den Orphikern anschloss; wie ihnen und den Pythagoreern in der Annahme von künftigen Belohnungen und Strafen. Auch spricht sich ein wahrhaft ethisch-religiöses Bewusstsein in mehreren seiner Sentenzen aus, wie z. B. in diesen: „die Leiber sind der Seelen Gräber; die Menschen sind sterbliche Götter, lebend jener Tod und sterbend jener Leben; und die Menschen erwartet nach dem Tode, was sie nicht hoffen noch glauben“ [1]).

Dass Plato von Aeneas, Zacharias und dem Nyssener Gregorius theils ausdrücklich genannt, theils noch öfter in manchen Stellen gemeint sei, braucht nicht besonders bemerkt zu werden. Um beurtheilen zu können, ob und in wie weit ihre Auffassung seiner Seelenlehre richtig sei, besonders die von der Unsterblichkeit, ist hier eine kurze Darlegung der wahren Ergebnisse der Platonischen Doctrin erforderlich. — Ueber das Wesen der Seele erklärt sich dieser Philosoph in mehreren Dialogen; besonders im Phädros und im Timäos [2]). Die Lehre von der Seelen Schicksal läuft auf folgende Sätze hinaus. Die Seelen werden künftig sein, wie sie vorher ge-

---

1) Schleiermacher's Herakleitos in F. A. Wolf's und Buttmann's Museum d. Alterth. I, S. 498 ff. und 531. Ich habe die Herakliteischen Lehrsätze mehrmals besprochen zum Plotin. Vol. III, p. 85, b, p. 138, b, p. 260 und p. 512.

2) Phaedr. p. 247; Tim. p. 34; vergl. auch Phaedon. pag. 95. Der Kürze wegen muss ich auf meine Bemerkungen zum Plotinos verweisen, besonders zu III. 6 (Annott. p. 173 — 177 sqq.) und zu den Büchern περὶ ψυχῆς IV, 1 sqq. (Annott. p. 200 sq.).

Digitized by Google

wesen. Nach dem Tode des Körpers werden in der Unterwelt ihre Belohnungen und Strafen bestimmt, letztere als Arznei um ihrer Heilung willen oder zur wohlthätigen Läuterung [1]). Nur den unheilbaren werden diese pädagogischen Mittel nicht zu Theil; diese bleiben ewig im Tartaros, damit die übrigen von Verbrechen abgeschreckt werden [2]). Die Seelen, welche in diesem Leben ernstlich sich der Philosophie ergeben und, sich der sinnlichen Lüste entschlagend, rein geblieben, bleiben bei den Göttern und kehren nicht in Körper zurück; die andern, welche sich tiefer in die Materie versenkt, werden gereinigt und gezüchtigt, aber auch für das Gute, was sie in diesem Leben gethan, belohnt, kehren jedoch nach vielen Jahren in neue Körper zurück, so zwar, dass ihnen die Wahl gelassen wird, welche Lebensweise sie wählen wollen [3]). Je nachdem sie nun dieses zweite Leben geführt, wird nach dem neuen Tode ihr Schicksal sein. Zum ersten und ursprünglichen Zustande kehrt keine Seele zurück, als die, welche sich von allen Flecken des Körpers und der Sinnlichkeit gereinigt hat. — Der Lehrsätze des Aristoteles wird von Zacharias [4]) Erwähnung gethan. Was aber von Bedeutung ist, so wird dieser Philosoph im Gespräche des Nysseners Gregor ausdrücklich als Läugner der Unsterblichkeit der Seele bezeichnet [5]). — Wie solch' eine Meinung

---

1) Cratyl. p. 403, e; Legg. V, p. 727, VIII, p. 828, vergl. Wyttenbach Opuscull. II, p. 596 sq. und ad Phaedon. p. 206.

2) Phaedon. p. 113; Gorg. p. 525. Letztere Stelle erklärt richtig Lessing in den theol. Aufsätzen, im Abschnitt: Leibnitz von den ewigen Strafen Nr. 18 (Werke Band XXV, S. 277 f.).

3) Phaedon. p. 107; De Republ. X. p. 617: ἀλλ' ὑμεῖς δαίμονα αἱρήσεσθε; vergl. Annott. in Plotin. p. 160 sqq. und p. 166 sqq. Der letzte Satz des Plato stimmt mit dem oben aus der indischen Religionsphilosophie angeführten überein.

4) pag. 98 ed. Boiss.

5) P. 42 ed. Krabinger mit dessen Anmerk. p. 218 sq., wo in Betreff der bekannten Entelechie auf meine Note zu Plotin Vol. II, p. 676

Digitized by Google

entstehen konnte, ergibt sich eines Theils aus einem Zeugnisse des Philosophen Attikos, welcher sagt, Aristoteles habe zwar den Geist (νοῦς) als unsterblich gesetzt, aber nicht erklärt, wie die Unsterblichkeit dem Geiste zukomme, auch habe er sich gar nicht darüber ausgesprochen, welches der Zustand des Geistes nach dem Tode sei. Es hatte also dieser Philosoph auf eine unbestimmte Weise von der Unsterblichkeit des Geistes geredet, wie es scheint, demselben ein unsterbliches Leben beigelegt, jedoch baar der individuellen Vorstellung, des Gedächtnisses, des Verlangens, der Lust und des Schmerzes. — Verglich man nun noch die Richtung der Philosophie Plato's mit der des Aristoteles, wie jener die Unsterblichkeit zur Hauptgrundlage aller seiner Lehren gemacht, während sie beim Aristoteles nur die untergeordnete Bedeutung eines Folgesatzes hatte, durch dessen Aufhebung der Zusammenhang des ganzen Systems nicht im Geringsten erschüttert wurde; ferner, dass Plato's ganze Ethik auf die Unsterblichkeitslehre gebaut war, hingegen die des Aristoteles nicht, so wird es sehr begreiflich, wie die Meinung sich bei Vielen geltend machen konnte, als habe letzterer die Unsterblichkeit der Seelen geradezu abgesprochen [1]).

---

verwiesen wird. — Jetzt vergleiche man die schöne Erörterung in den Münchner Gelehrt. Anzeigen 1837, Nr. 228, S. 807 f. — Jene Behauptung des Gregor von Nyssa berührt auch Rupp in der Schrift: Gregor's, des Bischofs von Nyssa, Leben und Meinungen, Leipzig 1834, Seite 17, Anmerk. 10, ohne jedoch die Gründe dieses Satzes oder überhaupt den Inhalt des ganzen Dialogs von der Seele näher zu würdigen. Man vergleiche noch die Noten zu Plotinus p. 172, A ed. Oxon., worauf im Steph. Thes. Paris. Vol. III, p. 1158 unten verwiesen ist, und Moser's Excurs. I. ad Cic. Tuscull. I. 10. 220: „Et sic ipsum animum ἐντελέχειαν appellat (Aristoteles) novo nomine". Tom. III, p. 353—358. Gelegentlich bemerkt, so haben in neuester Zeit Göthe und A. W. Schlegel auf diesen Satz von der Seele als Entelechie hauptsächlich ihren Glauben an deren Unsterblichkeit gestützt.

1) Eusebius Praep. Evang. XV. 9, vergl. Wyttenb. Opuscull. II, p. 605—615. — Auch Theophrastos, des Aristoteles Schüler, hatte eine

Digitized by Google

So begreiflich die Entstehung einer solchen Vorstellung von des Aristoteles Seelenlehre im Allgemeinen ist, so schwer ist doch einzusehen, wie der Nyssener Gregorius sich derselben hingeben konnte, da er doch zu einer Schule gehörte, welche die exoterischen Schriften des Aristoteles und namentlich seine *Dialogen* kannte, denn über letztere verdanken wir Basilius dem Grossen eine sehr bestimmte Nachricht, nämlich wie des Aristoteles und Theophrastos Dialogen sich von denen des Platon unterschieden [1]). Unter den Gesprächen des Stagiriten war aber das *Eudemos, oder von der Seele* betitelte eins der berühmtesten. Aristoteles hatte es seinem Freunde Eudemos aus Kypern geweiht. Dieser hatte sich mit mehreren andern Griechen der Unternehmung des Dion angeschlossen, war aber bei Syrakus in einem Treffen geblieben. Ihm hatte Aristoteles Elegieen gewidmet und aus Anlass seines Todes den nach ihm genannten Dialog geschrieben [2]). Vermuthlich war in dieser Schrift die von Cicero aufbewahrte Erzählung eines eingetroffenen Traumes vorgekommen [3]); woraus wir schon auf populären Ton und Inhalt dieser Schrift zu schliessen berechtigt sind. Diess letztere sagen uns auch die Erklärer des Platon und des Aristoteles bestimmt. Sie vergleichen die strengere und vom Mythischen abstrahirende Seelenlehre im Timäos mit der Behandlung desselben Gegenstandes in den

---

Θέσις περὶ ψυχῆς geschrieben (Diogen. Laert. V. 26). Weil keiner Differenz der Seelenlehre beider Philosophen gedacht wird, so hielt man sie wahrscheinlich für übereinstimmend.

1) Basilii M. Epistoll. Nr. 167.

2) Plutarch. Dion. cap. 22; Fabricii Biblioth. Graec. III, p. 392 ed. Harles. *Εὔδημος ἢ περὶ ψυχῆς.* Aus ähnlichem Anlasse, nämlich wegen des jüngst erfolgten Todes seines Bruders Basilius, hatte auch unser Gregor das vorliegende Gespräch über die Seele verfasst.

3) Cic. De Divinat. I. 25. 53. Jetzt ersehe ich aus den Münchner Copiae Victorianae in der Moser'schen Ausgabe p. 129, dass schon Pietro Vettori dieselbe Vermuthung gehabt hat.

Digitized by Google

drei esoterischen Büchern des Aristoteles von der Seele (worin nämlich diese Lehre mehr auf physische Weise, φυσικῶς, abgehandelt worden); hingegen die mehr in den religiösen Volksglauben eingehenden Lehren und Mythen im Phädon und in einigen andern Platonischen Dialogen (z. B. von der Herabkunft der Seelen, von den Loosen, welche sie sich erwählen und dergl.) mit der Einkleidung und dem Inhalte dieses Aristotelischen Dialogs Eudemos, den sie selbst eine Nachahmung des Phädon nennen [1]). Die Lehren welche der Stagirit in seinem Eudemos populär darzuthun bemüht war, vereinigten sich in dem Hauptsatze, dass die Seele nicht eine Harmonie sei. Der Gegensatz war eine im Alterthume, besonders unter den Pythagoreern und Musikern sehr verbreitete und von Aristoxenos wieder aufgenommene Meinung, welche Aristoteles auch in seinem esoterischen Werke [2]) zu widerlegen sucht. Die populäre Methode der Beweisführung lässt sich ziemlich deutlich aus einer Stelle des Olympiodor [3]) abnehmen. Er hatte dagegen behauptet, die Seele sei ein Wesen (οὐσία) an sich oder ein Begriff (εἶδος) [4]). — Ein

1) Ueber das Exoterische des Eudemos überhaupt: Joh. Philopon. in Aristotel. de anima fol 158: sodann das Nähere bei Simplicius de anima fol. 14 und Proclus in Platonis Tim. V, p. 338. Diese letztere Stelle habe ich zum Plotinus mitgetheilt Annott. p. 259. a. Hierbei bemerke ich gegen Wyttenbachs Ansicht (ad Phaedon. p. 210 sqq.), dass Plotinos in seinen späteren Schriften die Lehre von der Seelenwanderung und so manche andere von den Philosophen fortgepflanzte Erzählungen für Mythen hielt und vom Mythus überhaupt eine sehr gesunde Vorstellung hatte (s. Annott. p. 5. a, p. 162, b, p. 209, a und p. 264, b). Ueber Plotin's Pneumatologie hier nur noch diess: Ein solcher Philosoph konnte überhaupt eine *Geschichte* der Seele nicht zulassen, weil er die Seele als solche weder zeitlich, noch räumlich sich denken konnte.

2) De anima I. 4. Simplicius a. a. O., vergleiche Annott. in Plotin. p. 177 sq.

3) Zum Phädon bei Wyttenbach p. 249.

4) Simplicius de anima fol. 62, wo: εἰδός τι ἀποφαίνεται τὴν ψυχὴν εἶναι als Hauptsatz dieses Eudemos angegeben wird; welche von Wytten-

Digitized by Google

anderes Bruchstück, nach Ton und Inhalt unstreitig den exoterischen Schriften angehörig, hat uns noch ein später Schriftsteller [1]) aufbehalten: „Wenn Tugend ist (vermögend uns glücklich zu machen) so ist Glück (Zufall) nicht. Denn was des Glückes ist, wird in den menschlichen Dingen auf- und abwärts in einer rastlosen Bewegung herumgetrieben durch Reichthum und besonders durch Ungerechtigkeit. Die aber der Tugend sich hingeben, Gottes eingedenk sind und in besseren Hoffnungen auf die seligen und unkörperlichen Dinge sich einwiegen, — solche verachten die Glücksgüter dieser Erde". — Da der Schluss die Seelenunsterblichkeit ganz deutlich ausspricht, so könnte dieses Fragment wohl selbst dem *Eudemos* angehören. Dass ihm ein anderes und zwar ein herrliches Bruchstück angehört, versichert Plutarch ausdrücklich, der es uns wörtlich mitgetheilt [2]). Ich setze den Anfang hierher: „Daher, mein Bester, achten wir die Abgeschiedenen nicht allein glücklich und selig, sondern wir halten es auch für gottlos, etwas Unwahres oder Lästerliches von ihnen zu sagen, sintemal sie schon bessere und göttergleiche Wesen geworden". Es ist dieses Fragment auch desswegen merkwürdig, weil jene Lebensansicht, welche den Tod anpreiset, einem mythischen Wesen, dem alten Silenos, in den Mund gelegt wird. Der Charakter der Sprache ist darin ebensowohl dem grossen Gegenstande, als dem volksthümlichen Zwecke angemessen und ganz verschieden von der nüchternen und gedrängten Schreibart des Philosophen in den

---

bach übergangene Stelle ich desswegen wörtlich beifüge, weil, bei Darlegung verschiedener Ansichten vom Wesen der Seele, dieser Satz auch einem Andern angehören könnte. Aber Aristoteles selbst hatte die Seele so bezeichnet.

1) Johannes Laurentius Lydus de Menss. IV. 61, p. 252 — 254 ed. Röther.

2) Consolatio ad Apollonium p. 115 B—E, p. 453— 455 ed. Wyttenbach. Ich folge dabei den Textesverbesserungen dieses Herausgebers in den Animadverss. p. 766.

Digitized by Google

esoterischen Werken, sie hat Kraft, Fülle, Grossartigkeit und fast tragischen Ton und Farbe.

Des stoischen Dogmas von der Weltverbrennung (ἐκπύρωσις) gedenkt Zacharias; und Gregorios führt in diesem Gespräche die Stoiker und die Epikureer an [1]). Die ersteren hatten die Seelenlehre fleissig bearbeitet, und Chrysippos allein hatte ein Werk von zwölf, wo nicht mehreren Büchern περὶ ψυχῆς geschrieben [2]). Sie nahmen mehrere Theile (Kräfte) der Seele an, Chrysippos acht, und nannten den edelsten das Hegemonikon. Doch behaupteten sie, die Seelen seien nicht unsterblich, denn auch die lebenskräftigsten würden vom fatalistischen Weltbrande verzehrt oder vielmehr in das allein ewige, göttliche Element des Feuers aufgelöst, ohne jedoch bei der neuen Weltentstehung wiederum in's Leben gerufen zu werden. Die Seelenunsterblichkeit war nicht ein Fundamentalsatz in diesem Systeme, wie im Platonischen. Wenn sie nämlich den Seelen der Guten eine längere Dauer und eine grössere Glückseligkeit beilegten, als denen der Bösen, so erkannten sie in dieser Verschiedenheit keine Anstalt providentieller Gerechtigkeit, sondern nur eine natürliche (physisch-nothwendige) Folge aus der Natur der Tugend und des Lasters [3]).

Dieses praktische System bekämpften die Platoniker insgemein und in allen Sätzen. Insbesondere widersetzten sie sich auch jener stoischen Lehre von einem in gewissen Fällen wohlbegründeten Austritte aus dem Leben (εὔλογος ἐξαγωγή). Diese Fälle zählt der Armenier David in den vor mir liegenden handschriftlichen Excerpten [4]) auf, und ich will das We-

---

1) Zachar. p. 111 und Gregor. Nyss. p. 10.

2) Baguet Comment. de Chrysippo p. 89 sq., p. 181 sqq.

3) Wyttenb. Opuscull. II, p. 631; vergl. meine Annott. in Plotin. pag. 200 sqq.

4) Aus Codd. Mss. Pariss. Nr. 1939 fol. 117, Monacc. Nr. 99 und 399. — Ueber Kleombrotos s. oben.

Digitized by Google

sentliche aus diesem Vortrage hier mittheilen: „Die Stoiker", sagt er, sind so eine Art Menschen, wie Kleombrotos, weil sie die Philosophie als eine Vorbereitung zum physischen Tode genommen. Daher haben sie auch fünf Arten eines vernunftmässigen Selbstmordes schriftlich aufgezeichnet. Es gleicht nämlich, sagen sie, das Leben einem langen Gastmahle, an welchem die Seele zu schmaussen scheint [1]), und auf wie viele Weisen das Gastmahl aufgehoben wird, auf eben so viele Weisen geschehen auch die wohlbegründeten Austritte aus dem Leben. Denn das Mahl wird aufgehoben auf fünf Arten, entweder wegen einer plötzlich eintretenden grossen Nöthigung, wie wegen Ankunft eines lang abwesend gewesenen Freundes. Aus Freude erheben sich nämlich die Freunde, und das Mahl wird aufgehoben; oder wegen hereinstürmender Nachtschwärmer, welche unanständige Dinge reden; oder weil die aufgetragenen Speisen faulig und ungesund sind; oder wegen Mangels an Nahrungsmitteln; oder endlich wird das Gastmahl auch wegen Trunkenheit (der Gäste) aufgehoben. Auf dieselben fünf Weisen geschehen auch die vernunftmässigen Austritte aus dem Leben: entweder wegen einer grossen eintretenden Noth, wie die Pythia einem befahl, sich für seine Vaterstadt selbst abzuschlachten, weil über dieser Stadt der unvermeidliche Untergang schwebte; oder wegen der frech einstürmenden Tyrannen, die uns zwingen wollen, Schändliches zu thun, oder die Geheimnisse auszuplaudern; oder wegen einer langwierigen Krankheit, welche die Seele lange Zeit hindert, sich des Körpers als

---

1) Diese Vergleichung war ein locus communis der Consolationen seit Aristoteles und Menander. Vom ersten wird (in Maximi et Anton. Sententt. p. 875) angeführt: *Ἐκ τοῦ βίου κράτιστόν ἐστιν ἐξελθεῖν, ὡς ἐκ συμποσίου, μήτε διψῶντα μήτε μεθύοντα.* Daher auch die Paronomasie: *ἢ πῖθι ἢ ἄπιθι* und das Ciceronische (Tuscull. I. 41): Aut bibat, aut abeat. Vergl. Wyttenb. ad Plutarchi Consolat. Apollon. p. 792 und daselbst auch die Stellen des Stoikers Epiktetos.

Digitized by Google

ihres Werkzeugs zu bedienen [1]); oder aus Armuth; oder endlich wegen Wahnsinnes, denn so wie dort die Trunkenheit das Gastmahl aufhob, so ist es auch hier einem erlaubt, sich Wahnsinns wegen selbst zu tödten. Denn Wahnsinn ist nichts anderes, als eine natürliche Trunkenheit, und nichts anderes ist die Trunkenheit, als ein vorsätzlicher Wahnsinn. — Plotinos jedoch in seiner Schrift über den vernünftigen Austritt [2]) nimmt keine dieser fünf Arten an; er sagt, man solle überhaupt aus Fürsorge für die Seele den Körper nicht vernachlässigen, sondern die gehörige sorgsame Aufsicht über ihn führen, bis er, untauglich geworden, sich selber von der Gemeinschaft mit der Seele losmacht". — So weit David.

Die Epikureer endlich, welche in der Ethik viele Sätze des Aristippos und Theodoros des Atheisten beibehielten, in der Physik aber den Mechanikern, namentlich dem Demokritos folgten, hoben Vorsehung und Unsterblichkeit der Seele gänzlich auf. Sie liessen den Menschen wie einen Rauch zerfahren, und das Leben wohl auch wie eine Wasserblase [3]).

Aus dieser Uebersicht ergibt sich, dass unter den in den vorliegenden Dialogen berührten Systemen, wenn wir den Aristoteles und seine Schule ganz bei Seite lassen, die übrigen zwei grössesten und einflussreichsten, die Pythagoreische und Platonische, in Uebereinstimmung mit den meisten Religionen

---

1) Hierher ist auch die Volkssitte zu ziehen, welche den Bewohnern der Insel Keos die Pflicht auflegte, im gebrechliche Alter freiwillig das Leben zu verlassen (Heraclid. Pont. de reb. publ. IX, pag. 210 sq. ed. Coray); worauf Menander anspielt (p. 237, Meineke):

„Der Keïer Sitte scheint mir edel, Phanias,
Wer nicht kann glücklich leben, wirft das Leben weg"

(vergl. Broendsted's Reisen in Griechenl. I, S. 63 f.).

2) Ennead. I, lib. 9, p. 163 sqq. ed. Oxon.

3) Gregor. Nyss. Dialog. de anima p. 10 mit den Auslegern. Wyttenbach ad Plutarch. de S. N. V., p. 402 sq. ed. Oxon. Plotinos bekämpft diese und andere Sätze der Epikureer zum öftern, z. B. IV. 3. 19; IV. 4. 12; IV. 7. 11; VI. 7. 24. 37 und VI. 8. 7.

Digitized by Google

des gesammten Morgenlandes die Präexistenz (προϋπαρξις) der menschlichen Seele vor diesem Leben, ihr vorheriges Sein in Gott und ihre endliche Rückkehr in ihn als Cardinalsätze behaupteten. Gegen die hiervon gänzlich abweichenden Lehren der biblischen Schriftsteller A. und N. Testaments hatten christliche Väter kein Bedenken getragen, jenem Strome des Orientalismus zu folgen, und namentlich Origenes Adamantius war in dieser, wie in manchen andern Lehren ganz Platoniker geworden. In seiner Seelenlehre waren die προϋπαρξις und die ἀποκατάστασις [1]), die Präexistenz und die Wiederherstellung, die beiden Angelpunkte seines Philosophirens. Je grösser aber die Macht seines Geistes und der Einfluss seiner Lehren war, desto ausgebreiteter und entschiedener war der Widerstand der Andersdenkenden. Die Waffen wurden theils gegen die morgenländisch-heidnischen Religionssysteme gerichtet, theils gegen die griechischen Philosophen von den alten Pythagoreern und Plato an bis auf die spätesten Platoniker, Proclus u. A. herab, theils endlich direct gegen Origenes und seine Anhänger; und wenn der erste Verfasser einer christlichen Dogmatik jene Sätze als unschickliche Thorheiten bezeichnete, so that die fünfte Konstantinopolitanische Synode in ihrem ersten Kanon Jeden in den Bann, welcher jene *mythische* Präexistenz und Wiederherstellung zu behaupten wage. Wir haben in neuester Zeit aus der vaticanischen Bibliothek einen ansehnlichen Zuwachs an Urkunden dieser Polemik gewonnen, und der neuen Ausgabe des Plotinos und des Proklos sind aus Handschriften drei Streitschriften desselben Inhalts beigefügt worden [2]). —

1) Letzteres war ein aus der Astronomie in die Religionsphilosophie herübergenommenes Kunstwort; denn ἀποκατάστασις und ἀποκαταστατικός wurde zuerst von Sonne und Mond gebraucht, wenn sie nach Vollendung ihres Laufes auf den Ausgangspunkt zurückkamen, dann aber auch von Sternen- und Sphärenperioden (s. die Anmerkk. zum Olympiodor. in Alcib. pr. p. 37 und zu Procli Institut. theolog. 296).

2) S. Annott. in Plotin. p. 259—266. Zwei Schriften gegen Plotinos,

Digitized by Google

Als ein Beispiel des mitunter sehr sarkastischen Tones solcher Polemik gegen die Philosophen hebe ich aus jener vaticanischen Sammlung [1]) eine Stelle des Antiocheners Eustathios aus: „Aber da sie sich offenbar gefangen sehen, so nehmen sie von da eine andere Wendung und erdichten das Wasser der Vergessenheit, wovon sie sagen, dass Alle, die dasselbe trinken, ihres vorigen Lebens Ursprung vergessen. Dass dieses aber fabelhafte und der Philosophie fern liegende Reden sind, scheint kein Vernünftiger zu misskennen. Denn was sollen wir sagen, o ihr Pythagoren und Platone, habt ihr selbst das Vergessenmachende genommen und getrunken, oder seid ihr im Gegentheile unbemerkt ihm entflohen? Wenn ihr also im Stande waret, dem Tranke des Irrthums zu entlaufen, so gilt diess auch von vielen Andern; wenn ihr aber, die Allen gemeinsame Luft einathmend, der Vergessenheit Wasser in vollen Zügen getrunken: wie und woher nehmet ihr eure mythischen Geschichten von den Seelen? Woher kennet ihr überhaupt der (unterirdischen) Flüsse Art? Denn wenn ihr nicht davon gekostet habt, so wisset ihr auch nichts von dieser Gewässer Quell; wenn ihr aber eingeschlürft und gekostet habt, so habt ihr in Folge der Vergessenheit auch die Erinnerung an den Trunk daraus verloren und das Bewusstsein davon ausgespieen. Aber auf solchen barbarengleichen Aberglauben sind sie in ihrer Täuschung verfallen, weil sie die Aegyptier zu ihren Führern genommen“ [2]).

---

wie es scheint, beide von Nikephoros Nathanael, und die des Nikolaos von Methone gegen Proklos. In letzterer wird des Origenes *ἀποκατάστασις* mehrmals ausdrücklich erwähnt p. 55. 57. 188 ed. J. Th. Voemel.

1) *Τοῦ ἁγίου Ἐπισκόπου Ἀντιοχείας — ἐκ τοῦ περὶ ψυχῆς κατὰ φιλοσόφων*, in der Scriptorum veterum nova Collectio Vaticana Vol. I. part. 3, p. 77. ed. Ang. Maii.

2) *ἀλλ' εἰς ταύτην βαρβαρώδη δεισιδαιμονίαν ἁπαρπέντες ἐσφάλησαν.* Ich vermuthete zum Plotin (Annott. p. 263, b) *βαραθρώδη*, in den Abgrund führenden, wenn man nicht das *βαρβαρώδη* als eine verächtliche Bezeichnung der Aegyptier stehen lassen wolle; sodann: *ἁνατραπέντες*, umge-

Digitized by Google

Ein ironischer Ton lässt sich auch in den vorliegenden Gesprächen gegen die Philosophen der Griechen zuweilen vernehmen, besonders in denen des Aeneas und des Zacharias; ja die Rolle, die in dem des Aeneas dem Theophrastos zugetheilt wird, ist selbst die grösseste Ironie, dass nämlich dieser Philosoph am Eingange des Dialogs mit so grossem Aufheben und mit so herrlichen Lobsprüchen eingeführt wird, und im Laufe desselben bis zum Ende hin dem Euxitheos gegenüber so sehr schwächlich und unkundig sich gibt, so dass die Rollen völlig gewechselt werden, und der Anfangs um Belehrung bittende Euxitheos, der Sprecher für die christliche Seelenlehre, aus einem Schüler der Lehrer jenes berühmten Vertreters der hellenischen Weisheit wird [1]).

Ueber die hierhergehörigen heidnisch-christlichen, mehr oder minder gemischten Denkmäler verweise ich jetzt auf die Ausführung in der Symbolik und Mythologie Band IV, S. 454 bis 460 dritt. Ausg. mit der Bildertafel Nr. VIII; und somit kann ich zum Ueberblicke der drei einzelnen Schriften übergehen, worüber zu berichten ich unternommen habe.

Ueber 1) oder über das Gespräch des *Aeneas* hat Th. Wernsdorf in jedem Betrachte genügend gehandelt, und Herr Boissonade hat mit Recht dessen Disputatio ganz abdrucken

---

wendet, umgekehrt, wenn man jetzt nicht lieber will: *ἀλλ' εἰς ταύτην βαραθρώδη δεισιδαιμονίας ἄτραπον ἐσφάλησαν*, sie sind auf diesen an den Abgrund führenden Pfad des Aberglaubens irre geleitet worden. Wenn übrigens A. Mai jene Bilder auf Papyrusrollen und Sarkophagen, welche Seelen trinkend vorstellen, bloss auf den Letheischen Trunk beziehen will, so hat er nicht an die in solchen Denkmalen häufige Idee der *Erfrischung,* des Labetrunkes und nicht an die Formel: *„Osiris gebe dir das kühlende Wasser"* gedacht (s. jetzt Raoul-Rochette, Deux. Mémoire sur les Antiquités chrétiennes p. 21 sq.).

1) Theophili Wernsdorfii Disputatio vor dem Aeneas Gaz. ed. Boissonade p. XXV und daselbst Casp. Barth; vergl. denselben ad Zachar. p. 323. Minder wahrscheinlich finde ich Wernsdorf's Annahme, dass christliche Abschreiber in diesem Dialog viel Triftiges und Gehaltvolles aus den Reden des Theophrast absichtlich ausgemerzt hätten.

Digitized by Google

lassen. Sein Zeitalter fällt zwischen das des Proklos (Diadochos) und des Zacharias, d. h. etwa zwischen die zweite Hälfte des fünften und die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts, in dessen Mitte Zacharias verstorben ist. Als Jüngling hörte Aeneas zu Alexandria den Platoniker Hierokles, und wurde, unbeschadet seines Christenthumes, auch selbst Platoniker genannt. Jedoch nahm er fast alle Elemente der damaligen Erudition in sich auf, übte sich auch im mündlichen und schriftlichen Vortrage und verfeinerte seine Darstellung zur höchsten Eleganz. Er scheint ein hohes Alter erreicht zu haben und war noch ein Zeitgenosse des Zacharias. Die Ergebnisse so vielseitiger Bildung liegen, ausser seinen übrigen Schriften, besonders Briefen, auch in diesem Dialoge vor. Die griechische Mythologie, die Werke der Dichter, die Schriften der Historiker, die ganze Fülle der profanen Literatur stehen ihm gleichmässig zu Gebot. Von der Philosophie kennt er alle Schulen und die verschiedenen Richtungen in denselben, vom Plato an bis zum Plotinos herab. Von dem letzteren entlehnt er besonders Sätze und Redensarten und bekämpft ihn, so wie den Kirchenvater Origenes, gewöhnlich in seiner eignen Sprache und Ausdrücken. Denn von diesem letzteren trennt er sich in dem Hauptsatze, dass die Menschenseele vor der Geburt in höheren Regionen gewohnt, indem er zu zeigen sucht, dass sie zugleich mit dem Körper durch die Eltern erzeugt sei [1]). Er ist ein beredter Vertheidiger der göttlichen Vorsehung, so wie der mensch-

---

1) In einer Stelle des Antiochos von Ptolemaïs (Collect. Vatic. I. 3. p. 81 ed. Ang. Mai) heisst es: bei der Schöpfung habe Gott die Körper und Seelen der Thiere zugleich geschaffen. Dagegen habe er der Menschen Leib erst gebildet, dann habe er die von ihm geschaffene Seele mit diesem Körper vereinigt, theils um dem Menschen vor dem Thiere einen Vorzug zu geben, theils damit der Mensch nicht Zeuge des Schöpfungswerkes sein und sich etwa rühmen könne, Gott, dem Schöpfer, hierin Beistand geleistet zu haben.

Digitized by Google

lichen Willensfreiheit. Die ewige Zeugung des Sohnes und den Ausgang des heiligen Geistes trägt er in der orthodoxen Weise des Athanasius und mit dialektischer Schärfe vor; doch platonisirt er in der Zeichnung des heiligen Geistes als einer Weltseele; und in der idealen Auffassung der menschlichen Natur scheint er an den Pelagianismus anzustreifen. Nach dem Geiste seines Zeitalters zeigt er sich als Freund der Askese, des Mönchslebens, und weiss von den Wundern der Anachoreten Manches zu berichten. Was dagegen seine Sprache und Darstellung betrifft, so hat er mit feinem Sinne den Mittelton des Dialogs wohl zu treffen verstanden. — Vom Theophrastos ist oben die Rede gewesen; die beiden andern redenden Personen dieses Gesprächs sind Euxitheos und Aigyptos. Bei dem ersteren hat Aeneas wohl an einen Pythagoreer dieses Namens gedacht, von dem wir einen denkwürdigen Lehrsatz über die Seele haben [1]), und bei dem zweiten an Aegyptos, den Mutterbruder des Philosophen Isidoros und Freund des Hermias, des Vaters des Ammonios, dem, als er am Sterben war, Hermias die Unsterblichkeit der Seele eidlich versicherte. Jenen *Ammonios* hat Zacharias in sein Gespräch als Sprecher eingeführt. Dieser Sohn des Hermias war ein Schüler des Proklos und Lehrer des Simplicius, und ist der gelehrte Ausleger des Aristoteles; er war Lehrer zu Alexandria, wo er im Jahre Christi 484 gestorben [2]). Ob Zacharias den Dialog des Aeneas copirt, oder dieser letztere durch das Gespräch des Zacharias zum Abfassen des seinigen veranlasst worden, ist verschieden beantwortet. Wir verweilen dabei nicht, da des Zacharias Dialog, mit dem des Aeneas verglichen, von sehr untergeordnetem Werthe ist. Doch hat die erstere Meinung [3]) mehr für sich, als die letztere.

1) Athenaeus V. p. 157, C, p. 112 Schweigh., s. Boissonade ad Aeneam p. 158 und ad Zachar. p. 362: vergl. noch Böckh's Philolaos p. 180 und Verraert de Clearcho p. 10.

2) Boissonad. ad Zachar. p. 323.

3) Der auch Wernsdorf ist (s. p. X).

Digitized by Google

Von diesen zwei Gesprächen haben wir nun diese wohlausgestattete Ausgabe dem geübten Kritiker Herrn Boissonade zu verdanken, einem Gelehrten, der nach dem Beispiele seiner grossen Landsleute, Casaubon, Valois, Saumaise u. A., das ganze Gebiet der griechischen Literatur umfasst und es nicht verschmäht, neben der Textesverbesserung der Classiker auch den spätesten christlichen Schriftstellern seine Sorgfalt zu widmen. Die neuesten Früchte seiner gelehrten Arbeiten sind eine sehr saubere und correcte Ausgabe der griechischen Bukoliker und eben die vorliegende dieser beiden Dialogen über die Seele. Die äussere Ausstattung entspricht in jeder Hinsicht ihrem inneren Werthe und beurkundet auf's neue die Trefflichkeit der Didot'schen Officin.

2) Zur richtigen Würdigung des vorliegenden Dialogs des Gregor von Nyssa ist ein Blick auf die dreifache Richtung nöthig, welche die religiöse Anthropologie gegen das Ende des vierten Jahrhunderts unter den christlichen Lehrern genommen hatte. Namentlich bestanden damals über den Ursprung der Seele drei Theorien neben einander: die Platonisch-Origenische von der Präexistenz der Seele, wovon oben; die von einem Gezeugtwerden derselben durch die Eltern zugleich mit der Erzeugung des Körpers (Traducianismus); und die von einem Geschaffenwerden derselben von Gott beim Acte der körperlichen Zeugung (Creatianismus) — Theorieen, welche wieder verschiedene Modificationen erfuhren. Obschon nun die Kappadokische Schule, wozu die beiden berühmten Gregore gehörten, voll von Bewunderung und Verehrung des grossen Origenes war und von der Macht seines Geistes in manchen Lehren abhängig blieb, so behauptete doch Gregor von Nazianz in der Seelenlehre seine ganze Selbstständigkeit und erklärte sich auf's entschiedenste gegen die Präexistenz oder das frühere Dasein der Seele in höheren Sphären. Aber eben so bestimmt sagt er sich vom Traducianismus los und erklärte sich für die dritte Theorie, die des Creatianismus, ohne sich jedoch über das Wie der Verbin-

Digitized by Google

dung der Seele mit dem Körper in genauere Erörterungen einzulassen [1]). Verschieden davon war die Stellung, die Gregor von Nyssa dem grossen platonisirenden Kirchenlehrer gegenüber einnahm [2]). In seiner Seelenlehre, welche uns hier allein angeht, schimmerten gar viele Sätze des Origenes mehr und minder deutlich hindurch, und nachherige Theologen schlugen zwei Methoden ein, um den ehrwürdigen Vater von Nyssa dem Vorwurfe des Origenianismus zu entreissen. Sie suchten entweder solche Sätze conciliatorisch mit dem orthodoxen System in Einklang zu bringen oder sie behaupteten, dessen Schriften seien von Origeniasten interpolirt worden. Keine dieser Annahmen entspricht der Wahrheit. Vielmehr muss zugegeben werden, dass der Nyssener Gregor in seiner Anthropologie noch sehr unter den Einflüssen des Origenes gestanden, und dass er in dieser Lehre nicht so biblisch war, wie der Nazianzener [3]).

In den Ausgaben der Werke des Gregor von Nyssa ist ausser diesem Dialog noch eine Schrift: De anima et resurrectione aufgenommen. Sie gehört ihm aber nicht an, sondern

---

1) Dr. C. Ullmann's Gregorius von Nazianz, der Theologe. Dritter Abschnitt I, S. 414 f. Nikolaus von Methone führt in seiner Schrift gegen Proklos die Reden des Gregor von Nazianz zum öfteren an.

2) Im Allgemeinen ist darüber Herr Rupp nachzusehen in der oben angeführten Schrift, Anhang, überschrieben: Der Origenianismus Gregors von Nyssa S. 243 ff.

3) Dionys. Petavii Theol. Dogm. III, p. 208 und Krabinger zum Dialog des Gregor von Nyssa p. XVIII — XX. — Ueber die προϋπαρξις siehe Origen. de Princip. I. 3. 8, p. 64 Ruaei; über die ἀποκατάστασις Huetii Origenian. XIX, p. 490. Ueber die Läuterung der Seelen Krabinger ad Dialog. de anima p. 245; vergl. p. 271 und p. 283. Ebenderselbe bemerkt p. 348, dass Gregor von Nyssa vom Origenes die Lehre von der Endlichkeit der Strafen nach dem Tode angenommen. — Dass Plato selbst nicht unbedingt und allgemein so lehrte, geht aus den oben angeführten Stellen besonders seines Gorgias hervor.

Digitized by Google

dem Nemesios von Emesa, in dessen Buche von der Natur des Menschen sie das zweite und dritte Capitel bildet [1]).

Der Dialog ist höchst wahrscheinlich nicht, oder doch nicht so, d. h. auf diese gelehrte und sorgfältige Weise, gehalten worden, sondern Gregor hat ihn aus Anlass des Todes seines Bruders Basilios in dieser Form eines Gesprächs mit seiner Schwester Makrina sorgfältig ausgearbeitet und niedergeschrieben [2]). Die Fülle von philosophischen, naturwissenschaftlichen und andern Kenntnissen, die ihn auszeichnen, gehörten ihm an, von dem wir wissen, dass er vielseitige Studien gemacht und sogar praktisch angewendet hatte, z. B. seine ärztlichen. Aber alle diese Belehrungen werden der Makrina in den Mund gelegt, von der wir doch wissen, dass sie, so grosse Geistesgaben sie auch besass, doch mehr eine biblische und geistliche, als eine allgemeine (encyklopädisch-hellenische) Bildung genossen hatte. Und doch erscheint sie in diesem ganzen Discurs nicht als Zuhörerin oder auch Mit-

---

1) S. die gehaltvolle Vorrede des Io. Fell zur Oxforder Ausgabe des Nemesios p. 23 sq. ed. Matthaei und die Anmerkung des Matthäi zu seiner Ausgabe p. 67, vergl. Casp. Barth. ad Zachar. p. 360 Boiss. und Krabinger ad Gregor. Nyss. Dialog. p. 360. Ich hätte also in den Anmerkungen zum Plotin (z. B. p. 348) die Anführungen daraus unter des Nemesius Namen geben sollen. In dieser gehaltreichen und an naturwissenschaftlichen Kenntnissen fruchtbaren Schrift neigt sich Nemesios zur Präexistenz der Seele nach Origenes hin; welches Launoi de varia Aristotelis fortuna p. 24 entschuldigt. Diese Lehre kam auch erst nach dem 4. Jahrhundert in Verruf, und wenn Nemesios erst am Ende des 3. lebte, wie Fell behauptet p. 27, so konnte er sich ganz arglos solcher Theorie hingeben; ja selbst der Nyssener Gregor noch, wenn erst im fünften Jahrhundert solche Sätze bestritten wurden. Uebrigens konnten die physikalischen Kenntnisse, die der vorliegende Dialog beurkundet, Mitveranlassung sein, jene zwei Capitel des Nemesios unserm Nyssener Gregor beizulegen.

2) Wie schon J. Chr. Wolf in der Praefat. zu seinen Anecdott. graecc. Tom. II annahm, wo er Stücke dieses Dialogs mittheilt, vgl. auch Krabinger in den Annott. p. 164.

Digitized by Google

sprecherin, sondern als Lehrerin und wird auch ausdrücklich so genannt: ἡ διδάσκαλος. Ein verdienstvoller Kirchenhistoriker, der einen kurzen Auszug aus diesem Gespräche gegeben, nimmt hieran Anstoss. „Nicht wenig philosophische und physische Erörterungen dieses Gespräches," sagt er, sind der Schwester des Verfassers *nicht eben am schicklichsten* in den Mund gelegt worden; obgleich sonst dasselbe lebhaft und nicht ohne häufige Spuren des Nachdenkens geschrieben ist" [1]). — Diese Unschicklichkeit wird, wo nicht beseitigt, so doch sehr gemildert, wenn wir bemerken, dass Gregor seine, ihrer fast priesterlichen Heiligkeit wegen im Kreise der Ihrigen sehr hoch gestellte Schwester nach dem Vorbilde der priesterlich-weisen Diotima aufgefasst und dargestellt hat, der er, wie Sokrates dieser letzteren, als ein zwar wissbegieriger, aber noch sehr unwissender Schüler sich gegenüberstellt. Wie Diotima beim Platon als ein höheres und so zu sagen geschlechtloses Wesen von Dingen redet und reden darf, von denen Frauen und Jungfrauen nicht reden, noch reden dürfen [2]), so konnte auch Gregorios seiner engelgleichen Schwester Reden über alle Geheimnisse der Natur in den Mund legen. Die Platonischen Dialoge waren nun einmal der Typus für alle christlichen Schriften, in welchen die Gesprächsform gewählt worden. Das Exordium beider Dialoge, des Aeneas und des Zacharias, wie so manche Wendung im Verfolg, ist ja dem Platon abgeborgt, und das Gastmahl der zehn Jungfrauen (oder über die Keuschheit) des Bischofs Methodios ist ja, obschon es manche Sätze des Plato zu widerlegen sucht, nichts anderes als ein in Worten und Redensarten durch und durch vom Platonischen Gastmahle genommener Abdruck [3]). — In dem Gespräche des

---

1) Schröckh in der Christl. Kirchengeschichte, Th. XIV, S. 102.

2) S. z. B. Platon. Sympos. p. 203 und p. 206.

3) *Μεθοδίου συμπόσιον τῶν δέκα παρθένων, ἢ περὶ ἁγνείας.* Es hatte eine Art von Celebrität erhalten, und wird öfter angeführt (s. Anasta-

Digitized by Google

Gregor mit Makrina über die Seele kehrt sich von vorn herein das gewöhnliche Verhältniss um: die Seele des Bruders erscheint als die zaghafte, am Sinnlichen klebende weibliche Menschenseele, die der Schwester als eine christliche Weltseele, die in lauter Gottesgedanken unbewegt und männlich über den Räthseln der Welt und dem Tumulte der Erscheinungen waltet [1]).

So viel von der Schrift. Die *Ausgabe* ist so ausgestattet, wie es von einem Gelehrten, als welchen Herr Krabinger sich bereits durch zwei Schriften des Synesios legitimirt hatte, zu erwarten war. Das kritische und grammatische Element waltet auch in dieser Bearbeitung des Gregorios vor; womit jedoch ein grosser Schatz von Belesenheit, auch in patristischen Werken, auf's glücklichste vereinigt ist. Auch sind in der von ihm verfassten lateinischen Uebersetzung die Vorzüge der früheren Uebersetzungen auf's glücklichste vereinigt. Dieser erfahrene Kritiker hat zugleich hier mit wiederholtem und gerechtem Lobe die Anmerkungen eines jungen Philologen, des Herrn Albert Jahn aus Bern aufgenommen. Diese Empfehlung kann ich noch aus persönlicher Bekanntschaft unterzeichnen. Aus Freundschaft gegen den Empfohlenen darf ich wohl aber auch beifügen: Möge er Maass halten lernen, bedenken, dass schon mancher Commentar an der Plethora

---

sios Sinaïta bei Barth zum Aeneas Gaz. p. 260). Herr Ludw. v. Sinner hat in seiner leider nicht vollendeten Ausgabe des Platonischen Symposium, Paris 1834, von diesem Werke des Methodios p. 30—33 eine genaue Literarnotiz, und in den Anmerkungen Proben gegeben.

1) Plotinos nennt II. 9. 18, p. 395 Oxon. die Weltseele der Menschenseele gute Schwester. Die Weltseele erscheint als eine Tochter Gottes, im Verhältnisse zur Welt und zur Menschenseele, beim Synesius encom. calvit. 8. p. 13 ed. Krabinger. Ueber diese Correlationen vergl. Bonitz Disputationes Platonicae II., Dresd. 1837. Im Gespräche des Gregorius ist es ein Hauptsatz, dass wie in der Natur Gott auf gleiche Weise ist und waltet, so die Seele im und durch den Körper ebenfalls. —

Digitized by Google

gestorben, und möge er der Lehren seines berühmten Landsmannes Dan. Wyttenbach eingedenk sein, und dem Beispiele seines anderen Mitbürgers, des Herrn von Sinner, folgen, von dessen netter Ausgabe einer Leichenrede des Gregor von Nazianz ich nun schliesslich noch ganz kurzen Bericht zu geben habe:

3) Diese Edition der Grabrede des Gregorios von Nazianz auf seinen jüngeren Bruder Cäsarius soll, nach dem Vorworte des Herausgebers, eine Vorläuferin einer Sammlung epitaphischer Reden der griechischen Kirchväter sein, und wir würden denn auch den berühmten Leichensermon desselben Autors auf Basilios den Grossen in einer neuen Ausgabe besitzen, wozu ich vor mehreren Jahren nur ungedruckte Scholien mittheilen konnte [1]). Nach dieser schönen Probe müssen wir diesem Unternehmen den besten Erfolg wünschen. Herr v. Sinner hat diese Rede nach Clemencet's Ausgabe durch Hülfe von Handschriften in einer neuen Recension geliefert, zweckmässige kritisch-grammatische Anmerkungen beigefügt, welche sich durch eine von Ueberfüllung freie Belesenheit empfehlen, und worin auch bereits die Noten des Herrn Boissonade zu den Dialogen des Aeneas und des Zacharias benutzt worden sind. — Eine erfreuliche Zugabe sind die ungedruckten griechischen Scholien eines jüngeren Basilios von Cäsarea und ein gedoppeltes Register der Wörter und der Autoren. Auch ist unter dem Titel: Analysis Orationis der Organismus dieser Rede nach A. Auger dem Texte vorgesetzt; was bei der Ausgabe jener drei Dialoge ebenfalls von Nutzen gewesen wäre [2]). — Was den Inhalt betrifft, so

1) Aus zwei Münchner Handschriften in den Meletemm. e discipl. antiquit. I, 59—97.

2) Hier schliesslich noch ein Wort über die Sprache und Darstellung der drei Meister dieser kappadokischen Schule: Nachahmungen der grossen attischen Schriftsteller, des Thukydides namentlich und des Demosthenes habe ich in des Gregor von Nazianz Epitaphios auf Basilius den Gr. (Meletemm. I, p. 61 sqq.) nachzuweisen gesucht. Die Schönheit und Lieblich-

Digitized by Google

kommen auch hier wieder die Grundgedanken von der Seele, von der philosophisch-christlichen Vorbereitung zum Tode, von der Nichtigkeit dieses Lebens, von der Ideenwelt und von dem Bürgerrechte unseres unsterblichen Geistes in derselben u. s. w. zur Sprache, doch mit denjenigen Unterschieden, die wir oben, als der Anthropologie dieses Gregorios eigenthümlich, nach Ullmann's Untersuchungen bezeichnet haben. Wir danken dem Herausgeber für diese niedliche Ausgabe, die sich auch durch Druck und Papier, so wie durch Correctheit dem Leser empfiehlt.

---

keit der Sprache des Nysseners preisset Photios (s. Veterum Scriptorum de Gregorio Nysseno testimonia p. XVII in der vorliegenden Ausgabe des Herrn Krabinger); und der feine und schwer zu befriedigende Libanios hat in seinen Briefen gegen den Geschmack des Basilios nichts einzuwenden, obschon er sonst die Ironie über die Kappadoken nicht unterdrückt (s. Bergler ad Alciphron. II. 2, p. 294 ed. Wagn., wo es im Texte vom Epikuros heisst: *οὔτε ὡς Ἀττικος, οὔτε ὡς φιλόσοφος ἐκ Καππαδοκίας πρῶτος εἰς τὴν Ἑλλάδα ἦκων*, wo unsere Heidelb. Handschrift Nr. 132 die Präposition auslässt. — Dagegen sagt Philostratos vom Kappadokier Apollonios aus Tyana (de vit. Apollonii I. 7, pag. 8 Olear.): *καὶ ἡ γλῶττα Ἀττικῶς εἶχεν, οὐδ' ἀπήχθη τὴν φωνὴν ὑπὸ τοῦ ἔθνους.* So hat dort auch cod. Schellersh. und Kayser in seiner Ausgabe des Philostratos p. 4, lin. 5 u. 6 hat *καὶ ἡ γλῶττα Ἀττικῶς εἶχεν* beibehalten. Man besserte *τὴν γλῶτταν;* Suidas gibt eben so gut *καὶ γλώττης ἀττικῶς εἶχεν* (wo aber im Texte auch *ἡ γλῶττα*); dagegen an einer andern Stelle: *ὁ δὲ Ἀπολλώνιος τὴν γλῶτταν Ἀττικῶς εἶχεν*, s. Suidas p. 461 und p. 1494 ed. Gaisf.). — Am bittersten hat jenen Spott über die Sprache und Schreibart der Kappadokier Lukianos ausgesprochen, in einem Epigramm, worin er sagt: Es lasse sich eher ein weisser Rabe oder eine geflügelte Schildkröte finden als ein ächter kappadokischer Redner (Lucian. Vol. III, p. 689 sq. ed. Wetst. Analecta Gr. II, p. 312, Nr. XXII, Antholog. Palatin. Tom. II, p. 444; vergl. Jacobs dazu Tom. IX, p. 424 sq. Ueber die Sache vergl. man jetzt noch J. Jos. Hisely, Disput. de historia Cappadociae Ultrajecti 1836, p. 85). — Was hätte dieser satyrische Religionsverächter wohl gesagt, wenn er die herrlichen Werke jener drei grossen Kappadokischen Kirchenväter hätte lesen können?

Digitized by Google

Julii Pollucis Onomasticon,

ex rec.

Immanuelis Bekkeri.

1847.

(Münchner Gelehrte Anzeigen Nr. 94, 95.)

Digitized by Google

Julii Pollucis Onomasticon. Ex recensione *Immanuelis Bekkeri.* Berolini a. 1846. Prostat in libraria Friderici Nicolai. IV u. 494 S. gr. 8.

In der überaus kurzen Vorrede berührt der verdienstvolle Herausgeber seiner Gewohnheit nach nur die kritischen Hülfsmittel und Leistungen dieser Ausgabe, wobei es wiederum nur auf Verbesserung des Textes abgesehen ist. Diese letzteren im Einzelnen zu würdigen muss ich besser ausgerüsteten Kritikern überlassen. Ich werde mich in diesem kurzen Berichte darauf beschränken, zuvörderst zu den neuerlich wieder besprochenen persönlichen Verhältnissen des Pollux Einiges nachzutragen, neuere Urtheile über den Werth seines vorliegenden Werkes zu berühren, und endlich mit Benutzung einer Handschrift und der Bemerkungen einiger neueren Kritiker über verschiedene Stellen dieses Werkes zu sprechen und damit sowohl dem berühmten Bearbeiter als auch dem gelehrten Verleger dieser schönen Ausgabe meinen Dank abzutragen.

Zuerst ein Wort über den Namen dieses Grammatikers und Rhetors, der, zu Naukratis in Aegypten geboren, von seinem Vater und von andern Lehrern gebildet, unter den Kaisern Marcus Aurelius und Commodus in Rom und in Athen die Augen der Welt, aber auch den gerechten Tadel vieler seiner Zeitgenossen auf sich zog. Er hiess nämlich *Πολυδεύκης*, wie ein Sklave und Liebling des Herodes Attikos, der auf dessen Inschriften (bei Böckh: Corp. Inscr. Vol. I.

Digitized by Google

541—544) auch als *Πολυδευκίων* vorkommt, und womit eben desswegen unser Sophist von Manchen verwechselt worden. Uebrigens gehörte dieser Name zu den bei Sklaven gebräuchlichen und desshalb in der Komödie oft gehörten, indem es die Alten liebten, ihren Sklaven heroische Namen zu geben; wie denn derselbe Herodes noch einen andern Bedienten Namens Memnon hatte (Moses du Soul ad Lucian. Demon. 14, p. 385; Plutarch. Moral. p. 777, p. 117 mit Wyttenbach. Lud. Kayser ad Philostrat. de vit. Sophist. p. 306 ed. minor.). — Ich bemerke hierzu im voraus, dass nun Lucian's (Rhetor. praeceptor. cap. 24) Anspielung um so picanter wird, wenn er jenen gemein gewordenen Namen durch die Worte *Sohn des Zeus und der Leda* umschreibt. Und hiermit komme ich sofort zur Persönlichkeit des Pollux. Sie bietet drei Seiten dar, die menschliche, die rhetorische und die grammatische, und diese haben nicht nur in einem eigenen Capitel, sondern auch in einigen andern von Philostrat's Leben der Sophisten, in einem Artikel des Suidas, durch eine kritische Ausführung des Tiberius Hemsterhuys und neuerlich durch eine gelehrte Epikrise Ranke's [1]) mannigfaltige Beleuchtung erhalten; so dass mir nur eine kleine Nachlese übrig bleibt; wozu ich denn auch unverweilt übergehe. Pollux hatte durch seine Kunstreden und honigsüsse Stimme die Gunst des Kaisers Commodus in so hohem Grade gewonnen, dass ihm dieser den angesehensten Lehrstuhl (*θρόνος*), den zu Athen, zuerkannte (Philostr. II. 12, p. 93 Kays.). Dorten aber wurde er eben als ein kaiserlicher Günstling und Eindringling, vielleicht auch anderer Ursachen wegen — wovon hernach —, von den Athenern nicht nur übel angesehen, sondern auch verächtlich behandelt und, nach der Sitte der Zeit, welche unbeliebte öffentliche Lehrer auch öffentlich verspottete, mit einem tadel-

1) C. F. Ranke, Pollux et Lucianus. Commentatio. Quedlinburgi 1831, eine gehaltreiche Schrift, auf die wir zurückkommen werden.

Digitized by Google

vollen Beinamen belegt [1]). — Aber in derselben Stadt Athen trat ihm auch ein strenger Kunstrichter gegenüber, Athenodoros aus Aenos, Schüler des Aristokles (nicht des Aristoteles, wie es in der Pauly'schen Encyklopädie I, S. 903 heisst) und des Chrestos. Dieser machte sich ein Geschäft daraus, den Pollux wegen des kindischen Putzes und des täuschenden Scheines seiner gehaltlosen Reden, die der Kritiker mit den sprüchwörtlich gewordenen Gärten des Tantalos verglich, auf's schärfste zu züchtigen [2]).

Dass aber selbst Lucianus den Pollux noch schmählicher behandelt haben sollte, konnte den Herausgeber des letzteren, den er nicht bloss schätzte, sondern, wie er selbst sagt, auch liebte, nicht anders als in grosse Verlegenheit bringen, zumal

---

1) Tib. Hemsterhusii Praefat. ad Polluc. pag. 26 ed. Amstel. 1706. Ranke hat darüber kritische Vermuthungen gewagt, die ich jedoch übergehe. —

2) Philostr. de V. Soph. II. 14, p. 594 sq. p. 94 Kays. ed. minor. p. 259 ed. maior. — *ἐπέσκωπτεν αὐτὸν ταῖς διαλέξεσιν* (wo Schneider unnöthig *ἐν* eingeschoben) *ὡς μειρακιώδη, λέγων „οἱ Ταντάλου κῆποι" κτλ.*, wo Hemsterhuys Praefat. p. 28 sq. nur *ἐπέκοπτεν* gelten lassen wollte, und so citirt auch Steph. Thesaur. III, p. 647 Didot; wogegen Ranke p. 12 die erstere Lesart gut heisst, und sie ist seitdem durch die Codd. gerechtfertigt; s. L. Kayser pag. 158 und 358 und zur Vita Apollon. p. 248. Vergl. über diese immer wiederkehrenden Varianten Wyttenbach, Indic. Verbb. Plutarch. p. 652 und jetzt Sext. Empir. Pyrrh. Hypotyp. I. 224, p. 51 Bekker. — Ueber die Gärten des Tantalos s. die griechischen Ausleger zur Odyss. XI. 585; Platonis Gorg. p. 525, p. 168 Bekker und die Paroemiographi p. 161 sq. ed. Leutsch et Schneidew. mit den Noten. — Im Leben des Sophisten Antipatros beim Philost. II. 24, p. 103 Kays. wird der Tadel der Vorträge des Pollux so ausgesprochen: er habe die Bewegungen der Gedanken durch die Rhythmen seines Ausdrucks gebrochen. Dass auch in der Schule des Chrestos unter dem Namen „der Aegyptier" als Verführer der Jugend Pollux bezeichnet werde, wie Ranke p. 35 behauptet, möchte ich mit dem neuesten Herausgeber Philostrats bezweifeln (Kayser ad Philostr. V. S. II. 11, p. 355 ed. min.).

Digitized by Google

er den ersteren noch höher schätzen musste und in reiferen Jahren mit vollkommener Kritik ebenfalls bearbeitet hat. Da nämlich ein Scholiast des Lucianus die Bemerkung gemacht, dieser Satyriker habe auf den Pollux angespielt und diesen Rhetor und Grammatiker auf's schärfste gezüchtigt, so musste Tiberius Hemsterhuys sich aufgefordert fühlen, diese Nachricht als durchaus grundlos zu widerlegen. Wenn ihm hierbei mehrere berühmte Kritiker beipflichteten, andere das Zeugniss des Scholiasten aufrecht zu halten suchten, so hat dagegen der geistreiche Uebersetzer Lucian's jene Notiz nicht einmal einer Widerlegung werth gehalten. „Dass es damals", sagt er, an rhetorischen Scharlatanen, auf welche die meisten Züge dieser halb lachenden, halb bitteren und brennenden Satyre passen mochten, nicht gefehlt habe, kann keinem, der mit dem Genius des Lucianischen Zeitalters bekannt ist, zweifelhaft sein: indessen fällt doch, bei Durchlesung derselben, deutlich genug in die Augen, dass es hauptsächlich auf *Einen* gemünzt war, der sich, wir wissen nicht warum, wie, wo und wann, den Unwillen und die Rache unseres Autors zugezogen zu haben scheint. Wer dieser Unglückliche gewesen sei ist unbekannt: denn das Vorgeben des Scholiasten [1]), dass es *Julius Pollux* sei, beruht auf so armseligen Gründen, dass es die Ehre kaum verdiente, von einem wie Tib. Hemsterhuys in seiner Vorrede zum *Onomastikon* des Pollux widerlegt zu werden [2]). — Und dennoch ist

1) Ad Luciani Lexiphan. Tom. II, p. 317 und ad Rhetor. praeceptor. Tom. III, p. 1. ed. Wetst. Amstel.

2) Wieland zur Rednerschule; sechst. Theil seiner Uebersetzung, der Leipz. Ausg. Die älteren Gelehrten, die sich für den Scholiasten oder für Hemsterhuys erklärt haben, führt Ranke Praefat. p. 1 an. Ich füge einige neuere bei: Jacobs ad Antholog. graec. Vol. IX, p. 413, welcher der älteren Meinung (d. i. des Scholiasten) folgt; Schoell, Hist. de la Lit. gr. IV, p. 268, und V, p. 8, der sich an Wieland anschliesst, und Picot, in der Biographie universelle XXXV, p. 206, der einen Mittelweg versucht, welcher aber ein Irrweg ist.

Digitized by Google

es dem Verfasser einer neuen Epikrise [1]) gelungen unwidersprechlich darzuthun, dass aller Aufwand von Scharfsinn des grossen Hemsterhuys verschwendet und der Sachverhalt, wie ihn jener Scholiast darstellt, vollkommen richtig sei. Da neuerlich ein gelehrter Freund [2]) das Endergebniss der Rankeschen Untersuchungen mitgetheilt hat, so begnüge ich mich, meine Leser darauf zu verweisen und nur folgendes Wenige hinzuzufügen, nämlich dass Pollux von Marcus Aurelius niemals zum Lehrer seines Sohnes bestellt, von diesem auch selbst bloss wegen seines anmuthigen Vortrags durch den Lehrstuhl zu Athen begnadigt worden, und dass Philostrat's Stillschweigen über den sittlichen Charakter dieses Sophisten höchst verdächtig sei; wesshalb Ranke (p. 37) sich zu sagen berechtigt fühlt: „Ac Pollucem quidem utilissimorum Onomasticorum conditorem grammaticumque non contemnendum, si nec rhetorem nec hominem bonum fuisse vidimus“ etc.

Aber wo wir nun am Ende zu sein glauben, wendet sich die Sache auf einmal ganz anders; denn nicht desswegen hat Hemsterhuys vergebliche Mühe aufgewendet, weil es nicht *Pollux* ist, von dem hier die Rede, wie Wieland meint, sondern weil nicht *Lucian*, sondern ein unbedeutender Nachahmer desselben gegen den Pollux in die Schranken tritt. — So werden wir nämlich von Herrn Bernhardy [3]) indirect belehrt, wenn er jene *Rednerschule* als „ein mittelmässiges Genrebild“ bezeichnet, „welches eher von einem halbgebildeten Manieristen, als von Lucian im Greisenalter auf Compilatoren, die dem Pollux geistesverwandt waren, gerichtet sein konnte“. — Aber hat denn der deutsche Bentley nicht bedacht, dass

1) Dem schon oben genannten Ranke, in seiner Abhandlung Pollux et Lucianus, abgesehen davon, dass er sich einige zu kühne Hypothesen erlaubt hat und sein Vortrag manchmal lichtvoller sein könnte.

2) Ludov. Kayser ad Philostrat. de Vit. Sophist. XII, pag. 355 sq., p. 257 sq. ed. maior.

3) Im Grundriss der griechischen Literatur I, S. 432.

Digitized by Google

der niederländische Kritiker auch damals schon, als er des britischen Bentley anderweitige Zurechtweisungen dankbar aufzunehmen alle Ursache hatte [1]), mit Lucian's Ton und Art doch schon so vertraut gewesen, um sich eines unbekannten Manieristen wegen in so grosse Unkosten unnöthiger Weise zu stellen; nicht zu gedenken, dass alle damaligen und heutigen Philologen die *Rhetorenschule* wenn gleich für kein Meisterwerk, so doch für ein Werk des Lucianus halten? — Was aber die Hauptsache ist, so verrathen ja die Worte jenes Scholiasten deutlich genug, dass dieser mit seiner Note nicht seine eigne Meinung, sondern eine allgemein hergebrachte Annahme ausgesprochen habe, dass *Lucianus* Verfasser jener Satyre sei und, mit Wieland zu sprechen, es damit auf den *Pollux* gemünzt habe [2]).

Bringen wir also den Werth seiner Schriften in Anschlag, so möchte das Endurtheil dahin ausfallen, dass die Zeit selbst über sie gerecht gerichtet habe. Denn von den zwei Classen, in die sie zerfallen, möchte nach Allem, was wir beim Philostratos, Lucian u. A. darüber lesen, der Verlust der rhetorischen, die sämmtlich untergegangen, für uns von keiner grossen Bedeutung sein. Desto wichtiger ist das einzige in relativer Integrität erhaltene *grammatische*, nämlich eben dieses *Onomastikon*, obschon auch darüber bis auf den heutigen Tag sehr ungleiche Urtheile ergangen. Denn wenn Hemsterhuys sich zur Bewunderung desselben ja Zuneigung zu seinem Verfasser hinreissen liess [3]), vernehmen wir neuerlich zum Theil sehr ungünstige Aeusserungen darüber, wie z. B. von einem unserer ersten Kritiker [4]): „Pollux ist ein sehr unzu-

---

1) Ruhnkenii Elog. Hemsterhusii I, p. 253 sqq.

2) *Φασὶν ὡς εἰς Πολυδεύκη τὸν ὀνοματολόγον ἀποτεινόμενον Λουκιανὸν τοῦτον γράψαι τὸν λόγον κτλ.*, vergl. Ranke III. 1, p. 30 sq.

3) S. Ranke I. 6, p. 11, der selbst ein sehr billiges Urtheil darüber fällt.

4) Godofr. Hermann Opusco. VI. 2, p. 133 ff.

Digitized by Google

verlässiger Compilator, der ohne Kenntniss der Sachen seine Nachrichten aus allerlei Schriften zusammengetragen hat", und von einem kurz vorher angeführten: „Das mehr aus Observationen als aus kritischem Tact hervorgegangene Lexikon des Pollux [1])". Am gerechtesten würdigt, meines Bedünkens, den Verfasser und sein Werk unser Herausgeber desselben im Anfang der Vorrede mit folgenden wenigen Worten: „Julium Pollucem sophistam novimus λεξιφάντην, sed eundem rerum multarum, quae iam aliunde disci non possunt, auctorem et magistrum". Was das letztere betrifft, so haben die eben neuerlich wieder angeregten Untersuchungen deutscher Alterthumsforscher über die Kunst überhaupt, besonders Baukunst, Theater-, Gerichtswesen, Staatsverfassung u. s. w. zur Genüge erwiesen, wie unentbehrlich diese, wenn auch mitunter ziemlich ungeordnete Materialsammlung dieses Pollux sei, der kostbaren Ueberreste griechischer Autoren, besonders der Poeten, die sie enthält, nicht einmal zu gedenken.

Ueber den Titel dieses Reallexikons [2]), so wie über seinen Zweck und Plan hat sich bereits Hemsterhuys (Praefat. p. 35 sq.) zur Genüge erklärt und unser Herausgeber hat

---

1) Bernhardy Grundriss der griech. Litt. I, S. 432, der jedoch *Real*-Lexikon hätte sagen sollen, denn es ist nicht nach dem Alphabet geordnet, was die Alten schon ein Lexikon nannten, wie das Personal-Lexikon des Suidas, durch dessen neue Bearbeitung er sich selbst verdient macht.

2) Ὀνομαστικόν (ὀνομαστικός hat unser cod. Palatin. gleich in der ersten Zuschrift) und ὀνομαστικά. Dieser letzte Titel wäre freilich der passendste, weil er die Mehrheit der zehn Bücher bezeichnet, so wie Pollux sie einzeln überreichte; und wirklich citirt der Scholiast des Plato in Alcib. prior. p. 385 Bekker: Πολυδεύκης ἐν Ὀνομαστικοῖς (aus einer andern Quelle als aus den Commentaren des Proklos und des Olympiodoros) so wie Eustathius in Odyss. p. 1807. 6 des Herodianus Ὀνοματικά citirt; über welchen Unterschied man Hemsterh. Praefat. p. 34—36 und jetzt L. Dindorf in Steph. Thesaur. Paris, V, pag. 2032, 2034 nachsehen muss. —

Digitized by Google

mit Recht den üblichen *Onomastikon* beibehalten. Die zahlreichen Anführungen des Werkes, wovon ich so eben in der Note eine neue Probe gegeben, beweisen hinlänglich, wie sehr es von den nachfolgenden Grammatikern und Commentatoren benutzt worden [1]); wie denn auch die ansehnliche Zahl der übrig gebliebenen Handschriften den häufigen Gebrauch, den man von ihm gemacht, ausser allem Zweifel setzt [2]). Die besten unter diesen und die Excerpte aus ihnen beweisen aber auch, wie sehr diese Sammlung, der wir in der griechischen Literatur keine andere an die Seite setzen können, im Laufe der Zeiten und unter den Händen so vieler Abschreiber gelitten hat; wie viel also die bisherigen Herausgeber, denen doch die besten Codices zu Gebote gestanden, ihren Nachfolgern zu thun noch übrig gelassen, und warum Herr Imm. Bekker in der Vorrede sich folgende Aeusserung erlauben durfte: — Hunc auctorem cum ita editum viderem ut, quanto cum dispendio emeretur, tanto cum taedio legeretur, experiri iuvabat ecquo pacto habilem possem parvoque parabilem reddere.

Hierauf theilt er eine kurze Charakteristik der drei von ihm gebrauchten Handschriften mit, nämlich zweier Pariser, von ihm mit A und B bezeichnet, und der Pfälzer-Heidelberger, C [3]). Darauf schliesst er mit der Bemerkung: „Est ubi ab his et reliquis codicibus destitutus meas secutus sim

---

1) Dass auch Eudokia den Pollux manchmal ausgeschrieben, zeigt die Stelle des letzteren vom Purpur I, 45 sqq.; welche, wie die Citate mehrerer anderer jüngst bekannt gewordenen Grammatiker, der Lesarten wegen, Beachtung verdienen, vergl. Wyttenbach. Biblioth. crit. VII, pag. 18.

2) Ueber sie vergl. man die Vorreden zur Amsterdamer Ausgabe, besonders die Hemsterhuysische pag. 23 sqq. und Fabricius und Harles Biblioth. graec. VI, p. 142.

3) Das ist der von Jungermann ganz verglichene Cod. Heidelberg. Nr. 375, von dem Hemsterh. Praef. p. 23 spricht und aus welchem Bast

Digitized by Google

opiniones, ibi simpliciter, quid vulgo legatur, soleo commemorare", welches mich in dieser Kürze der Mühe überhebt, die aus Conjecturen unseres Kritikers hervorgegangenen Verbesserungen besonders auszuzeichnen. Ich gebe nun zuvörderst in deutscher Uebersetzung den für den Mann und sein Werk charakteristischen ersten Brief mit den Varianten der Heidelberger Handschrift, denen ich noch eine Zahl aus dem ersten Capitel folgen lasse, und sende zu einigen andern Büchern verschiedene Noten nach, besonders zu Stellen, welche die neueren Kritiker berührt haben.

Der Titel steht im cod. Palat.-Heidelb. Nr. 375 nicht vor diesem Briefe fol. 53 verso, sondern vor der Epitome des Harpocration, welche voransteht, und lautet so: *Πολυδεύκους ὀνομαστικόν.* — Polydeuchys, — ohne: *Ἰουλίου.*

„Dem Cäsar Kommodos sendet Julios Polydeukes seinen Gruss. O Sohn eines guten Vaters. Ein väterliches Besitzthum eignet Dir gleichermaassen, das Königthum und die Weisheit. Der Weisheit ein Theil besteht aber in der Tugend der Seele, der andere in dem Gebrauche der Stimme. Der Tugend Anweisung hast Du in Deinem Vater: im Betreff der Redekunst würde er, wenn er selbst Musse hätte, so viel leisten, dass Du unserer am wenigsten bedürftest. Da ihn aber die Wohlfahrt der Welt beschäftigt hält (*ἀσχολεῖ* Cod. *ἀπασχολεῖ* Bekker, — feiner, vergl. die Ausleger zu Herodian. VII. 2. Irmisch u. s. w.) — desshalb will ich wenigstens (*ἐγὼ γοῦν* Cod. *ἐγωγ' οὖν* Bekk.) in einem Stück Dir zur Wohlredenheit verhelfen. Onomastikon (*ὀνομαστικὸς* Cod. — s. Jungermann ad h. l. und Hemsterh. Praef. p. 35. Darauf fehlt *ἐστὶ* im Cod.) ist des Buches Aufschrift; es weist aber nach, wie viel gleichbedeutende Wörter es gibt, um abwechseln zu können und mit welchen man jeglichen Gegen-

---

ad Gregor. Corinth. p. 852 Schriftproben gegeben hat. Da diese schöne Pergamenthandschrift wieder vor mir liegt, so will ich eine Anzahl Leseproben daraus mittheilen.

Digitized by Google

stand füglich bezeichnen kann. Denn mein Bestreben ist nicht so sehr auf (der Wörter) Menge, als auf die Auswahl hinsichtlich der Schönheit gerichtet worden. Jedoch umfasst dieses (*τοῦτο* Cod. *τουτὶ* Bekk.) Buch nicht alle Benennungen; denn es wäre nicht leicht gewesen, alle in Einem Buche zusammenzufassen. Ich werde aber den Anfang machen, von welchem den Frommen es vornehmlich geziemt [1]), von den Göttern; alle übrigen Gegenstände aber, so wie ein jeglicher sich mir darbietet, ordnen. Lebe wohl".

Es folgt im Cod. die Ueberschrift: *Ψ. περὶ θεῶν* (Vid. Jungermann). Der Artikel I beginnt:

§. 5. *Θεὸς καὶ θεοὶ καὶ δαίμονες οἱ θεοὶ παρ' ὁμήρῳ.* Cod.: *Θ. κ. θ. κ. δαίμονες· οὕτω γὰρ Ὁμήρῳ δοκεῖ δαίμονας καλεῖν τοὺς θεούς* Bekk.; wodurch dieser Codex sich schon

---

1) Wenn Ranke I. 3, p. 8 in diesen Worten ein scheinheiliges Haschen nach dem Ruf der Frömmigkeit finden will, so möchte diess doch wohl zu streng geurtheilt sein; wogegen diese ganze Zuschrift allerdings verräth, dass Pollux sich auf die Hofsprache verstanden habe, die jedoch bei dem edlen Marcus Aurelius weniger angebracht war, als bei dessen ihm so unähnlichen Sohne Commodus. Das *εὐσεβεῖς* erinnert an seine Synonyme, wovon Pollux gleich im ersten Capitel handelt, I. 20: *ὁ μὲν οὖν θεοὺς νομίζων ἀνὴρ καλοῖτ' ἂν εὐσεβής, φιλόθεος, κτλ.* Beide Wörter verbindet Lucian de calumnia 14, p. 144 Wetst.: *πρὸς δὲ τὸν εὐσεβῆ καὶ φιλόθεον ἄθεος καὶ ἀνόσιος ὁ φίλος διαβάλλεται*, womit Lucian vielleicht selbst gemeint ist, den man der Gottlosigkeit bezichtigte. *Φιλόθεος* kommt VI. 166 unter den mit *φιλο* zusammengesetzten Wörtern und deren Regeln nochmals vor; worüber man Boissonade ad Philostrati Epistoll. p. 135 nachlesen muss. Unter den Neuerungen in den Monatsnamen, die römische Kaiser sich erlaubten, wird von Commodus angeführt, er habe den April *Εὐσεβής* (Pius) genannt. (Dio Cass. LXXII. 15 mit Reimarus.) Hierzu bemerke ich nachträglich: Wenn Bergk, — Beiträge zur griech. Monatskunde S. 8 ungewiss ist, ob die Münzen dafür Ausbeute gewähren, so verweise ich auf Eckhel D. N. III, p. 86 und IV, p. 420, wo bemerkt wird, dass die Monatsnamen auf Münzen von Paphos sich nur auf verdächtigen Münzen des Goltzius finden (s. Harduin. Opera select. p. 702).

Digitized by Google

vom Anfange an als einen der *abkürzenden* ankündigt; welchen Charakter er beibehält.

§. 6. *ἐπεὶ δὲ τῆς αὐτῆς χρείας* cod.; vergl. Jungermann: *ἐπειδὴ τ. αὐτ. χρ.* Bekk. *σηκὸς τέμενο* Cod. *σηκὸς καὶ τέμενος* B. — Zwei Zeilen weiter fehlen im Cod. die Worte: *ὡς οἱ τραγῳδοὶ „ἀγνὸν εἰς σηκὸν θεοῦ“* (vergl. Jungerm.).

§. 7. *εἰκόνες, μνήματα μιμήματα* cod. *εἰκ. μιμ.* B. vgl. die Ausleger. *οὕτω δ' ἂν κυριώτατα καλοῖτο ἡ ἐν πρυτανείῳ — ἀνάπτομεν.* Cod.: *ο. δ. κ. καλοίης τὴν ἐν. πρ. — — ἀνάπτεται* Bekk.

§. 8. *ἐσχάρα δοκεῖ μὲν ὀνομάζεσθαι*, Cod.: *ἐσχ. δ' ἰδικῶς δ. μ. ὧδε ὀν.* Bekk. — *ἐφ οἷς* Cod. vitiose, *ἐφ' ἧς* Bekk.

§. 9. *εἰ δὲ χωρίον ἄβατον εἴη τοῦ ἱεροῦ, καλοῖτ' ἂν καὶ ἄδυτον καὶ ἀψαυστούμενον.* Cod.: *εἰ μέντοι καί τι χωρ. ἀβ. ε. τ. ἱ. τοῦτο καὶ ἄδυτον εἴποις ἂν κ. ἀψ.* Bekk.

§. 10. *ἀλση τεμένη ἕρκη, ὁ δὲ περὶ αὐτὰ κύκλος περίβολος.* Cod.: *ἀλσ. τε καὶ τ. καὶ ἕρκη καὶ δ. π. α. κ.* Bekk. *τὸ δὲ ἐν αὐτοῖς ἄσυλον καὶ κρησφύγετον καλεῖται*, et ab alia manu: *καὶ ἱεροὶ ὅροι*, Cod.: *εἰ δὲ καὶ ἄσυλόν τι εἴη, τοῦτο κρησφύγετον λέγε καὶ φύξιμον· καὶ ἱεροὺς ὅρους* Bekk. cf. Jungerm.

§. 11. *καὶ ἐγεῖραι καὶ ἀναστῆσαι νεών*, Cod.: *κ. ἐγ. νεὼν κ. α. ν.* Bekk., und zwei Zeilen weiter: *φιλότιμον*, cod. *φιλοτιμότερον.* Bekk. — *τὸ δὲ ἔργον ἐργασία, ποίησις* und auch im Folgenden eine andere Anordnung der Wörter als bei Bekk. aber am Rande von anderer Hand corrigirt. Vergl. Jungerm. et Kühn.

§. 12. *οἱ δὲ κατασκευάζοντες τοὺς ναοὺς — τεχνῖται ἐρεῖς δὲ τοὺς μὲν* und auch das Folgende abgekürzt Cod.: *οἱ δὲ κ. τ. νεὼς — εἴποις ἄν*, Bekk. und gleich zunächst: *φιλοτιμούμενος δὲ καὶ νεωποιούς.* Hierzu vergl. oben §. 11. *καὶ νεωποιῆσαι* und X. §. 188, wo Philon und Theodoros citirt werden: *ἐν τῇ τοῦ νεὼ ποιήσει* (s. dazu Hemsterh. p. 1381 und K. O. Müllers Handbuch der Archäologie der Kunst I. 35, S. 18).

Digitized by Google

§. 13. Fehlt im Cod. ὡς Ἀριστοφάνης, ist jedoch von einer andern Hand am Rande ergänzt. — Zunächst fehlt im Cod. nach ἀγαλματοποιϊκὴν das Folgende: καὶ θεοποιητικὴν und drei Zeilen weiter nach μιμήσασθαι das Verbum δεῖξαι, und nach τυπῶσι hat der Cod. οὐχὶ δὲ μορφῶσαι statt σκληρὸν γὰρ τὸ μορφῶσαι bei Bekker; Mehreres ist auch anders geordnet.

§. 14. πυρφόροι· ὑπηρεται θεοῦ· τὸ δὲ θυηπόλοι ποιητικώτερον. Cod.: πυρφόροι, ὑπηρέται, θεουργοί· ποιητικώτερον γὰρ τὸ θυηπόλοι. Bekk.

§. 23 beginnt der Abschnitt von den Classen der Götter in unserm Cod.: Θεὸς δὲ ἑρεὶς ὑπερουράνιος· καὶ ἐπουράνιος καὶ ὑπουράνιος κτλ., wie im Cod. V., s. Kühn.

§. 24 fügt er nach φράτριοι hinzu φρουρίους, wie Cod. V, vergl. Kühn. Lin. 5 sq. hat unser Cod. τὰ πολλὰ δὲ τούτων ἰδίως· ἐπὶ τοῦ διός und nach: ὁ καταιβάτης fügt er bei: ἔνθα ἂν κεραυνὸς κατενεχθῇ und fährt fort: καὶ φράτριος. Das Fehlende hat eine andere Hand auf dem Rand ergänzt. Zuletzt schliesst er: καὶ τὰ ὅμοια ἐπὶ τοῦ Ποσειδῶνος ποιητικά, wo Bekker hat: ποιηταῖς ἀνείσθω (vergl. Jungerm. und Kühn). — Zu diesem letzteren Abschnitt müssen aber des Nicetas Serrariensis Ἐπίθετα τῶν θεῶν verglichen werden; wozu ich in den Meletemata I. p. 16 sq. ausführliche Anmerkungen gemacht habe.

Indem ich nun noch einige Stellen aus verschiedenen Büchern hervorheben will, schicke ich die Bemerkung voraus, dass unter den neuesten Kritikern sehr viel für den Pollux geleistet worden, namentlich von den Bearbeitern der Tragiker und Komiker, wie von Porson, G. Hermann, Fritsche und Meineke; oder der Grammatiker wie z. B. von Lobeck, Bekker selbst u. A.; von den Schriftstellern über Alterthümer und Archäologie, wie z. B. Böckh, Schömann, K. O. Müller und A. — Sehr vieles hat Herr Imm. Bekker vorausgenommen. Mir bleibt also nur eine ganz kleine Nachlese

Digitized by Google

von Anführungen, die sich mir ohne Vorbereitung gleichsam von selbst dargeboten haben.

Also noch zum Liber I, §. 214, wo noch die Hemsterhuysische Ausgabe *ἐπισχέλησιν* gab, hat unser Editor das richtige *ἐπισέλισιν* aufgenommen; worüber God. Hermann Opuscc. I, p. 71 nachzulesen ist. — Schon komme ich zu Lib. V. 86 sqq. *φωναὶ ζώων*, wo ich nur bemerken will, dass ich aus einem Heidelb. Codex Nr. 45 einen Tractat über die Thierstimmen herausgegeben, die einzelnen Angaben bei Pollux und andern Grammatikern zusammengestellt und kritisch behandelt habe, in den Meletemm. I, p. 10—13. — V. 102 *κατὰ τὸ Λοχρὸν κ. τ. λ.* Jacobs ad Anthol. graec. Tom. IX. 413 änderte: *κατὰ Λουκιανόν*, und vermuthete in den folgenden Worten eine Anspielung auf Lucian's Epigramm VI, vs. 4. Aber schon das *τὸ* steht entgegen; und dann s. eine probablere Erklärung bei Jungermann ad h. l.

V. 137 sqq. bietet unter dem Artikel noch die Lederl. Amsterdamer Ausgabe, mit dem neu verbesserten Text verglichen, mehrere auffallende Differenzen dar: z. B. §. 138 unter vielem Andern *δυσπροσίατος* statt *δυσπρόσιτος* (vergl. Interprr. ad Euripid. Iphig. Aul. vs. 345) und lässt in der nächsten Zeile aus *δυσσύμβολος*, das doch auch §. 143 vorkommt, u. s. w.

VI. 49 corrigirt Meineke, Fragg. Comicorr. grr. II, p. 41 — *Κρατῖνος οἶδε* (statt *ὀδέ*) *ταρίχους Ποντικούς*. Ueber die Sache vergleiche man Böttiger's Amalthea II, S. 305, den man auch zu Pollux X. 135, mit Hemsterh. p. 1314 über die Fischergeräthschaften nachsehen muss.

VII. 57. *Ἀντιφάνης — ἐν Μηδείᾳ.* Ruhnken. Opuscc. I, p. 179 sq. vermuthete: *Ἀντιφῶν*, und eben so unten X. 73 *ἐν Ἀντιφῶντος Μελεάγρῳ* statt: *ἐν Ἀντιφάνους M.* —

— 123. *Κάπνην* (so auch Bekker mit Kühn) *καὶ καπνοδόκην Εὔπολις.* Vergl. Meineke l. l. p. 450; welche Note dem Steph. Thesaur. IV 948 Didot beizufügen ist.

Digitized by Google

VII. 204. lin. ult. *ἐστι δὲ οἴνη παρὰ τοῖς Ἴωσι μονάς* (so auch Bekker, nach dem vortrefflichen Cod. Antwerp. des Demetr. Chalcondylas, statt *μόνοις*, über welche Stelle man Hemsterh. Praefat. p. 37 vergleichen muss. — Vorher noch: VII. 61. lin 1. *τὴν δὲ ὀνομαζομένην τήβενναν τὰς μὲν τῶν περὶ Βίτωνα καὶ Κλέοβιν εἰκόνας ἐν Ἄργει φορεῖν φασὶ τηβεννίδα* (cod. Paris A. *τημενίδα*) *δ' αὐτὴν καλεῖν ἀξιοῦσιν.* So Bekker statt: *τὴν δὲ ὀνομαζομένην τήβεννον, καὶ κλεοβίνιχον ἐ. Ἀ. φ. φ.* So hat schon Heringa Observ. III, pag. 29 sq. diese Stelle verbessert, nachdem Hemsterhuys, gedrängt vom Buchdrucker, sie hatte liegen lassen müssen. Nach jener Verbesserung habe ich sie in der Symbolik und Mythol. III, p. 246 dritt. Ausg. angeführt, wo ich nach: *δ' αὐτὴν* den Ausfall der Worte *τὴν Ἥραν* vermuthete, und Mehreres bemerkt habe, was ich hier übergehe.

VIII. 130 sqq. Ueber die Irrthümer des Pollux, betreffend die *Τιμήματα* u. s. w. in der Athenischen Verfassung muss man die Berichtigungen bei Böckh, Staatsh. II, S. 38 ff. suchen. —

IX. 105. l. 8 — *ἔδει τὴν σφαῖραν πρὸς τοὔδαφος εὐτόνως ῥῆξαντα κ. τ. λ.* Kühn: *εὐπόνως*, cod. Paris. A. *ἀπόνως*, ein Anderer wollte: *ἐντόνως*. Ich glaube für die von Hemsterhuys und Bekker beibehaltene Lesart ad Plotin. VI. 6. 18. Tom. III, p. 376 sq. hinlängliche Beweise beigebracht zu haben.

X. 39. 1. Ist Bergks' treffliche Verbesserung eines Verses in den Danaiden des Aristophanes in den Text aufgenommen. Darauf folgt lin. 6 — „*παρὰ Σοφοκλεῖ ἐν τῷ Ἰοκλεῖ λέγοντι*“ *κ. τ. λ.* und in der Note: „*Ἡρακλεῖ* Jacobs (nämlich ad Anthol. gr. IX, p. 474). *Ἰοβάτῃ M.*“ Ueber die Sophokleische Tragödie Iobates s. man jetzt Heyne ad Iliad. Obss. VI. vs. 155 sqq., die Mythographi Vaticc. I. 71 mit Bode p. 26 und Welcker, die griechischen Tragödien I, S. 416—418.

— §. 45. lin. 6. — *Εὔπολις τί δῆτ' ἂν κτλ.* S. Meineke ad Fragg. Comm. grr. II. 1, p. 441. Aber ich muss meine

Digitized by Google

Leser wegen vieler Kritiken aller Bücher des Pollux auf dieses Werk selbst verweisen. Ich habe nur einige Proben daraus gegeben.

— §. 47. — *θρόνοι, κλισμοί, δίφροι.* Ezech. Spanheim bringt aus dem Cod. Voss. *κλισμοθρόνοι* und *κλεισμοθρόνοι*, und lobt diese Handschrift sehr (ad Juliani Caes. pag. 337, pag. 45 Hensing.) und sie ist auch zu loben (s. Kühn, Praefat. p. 9) aber dennoch sind diese Lesarten nur Nachlässigkeiten der Abschreiber (Jungerm. p. 1199) — zum deutlichen Beweis, dass auch sehr gute Handschriften manchmal Unerhörtes bringen.

— §. 76, lin. 2, *εὐτρεπιστέα:* Vorher stand falsch *εὐπρεπεστέρα*, s. Hemsterh. und denselben ad Lucian. Tom. I. pag. 316.

— §. 85. *οὓς τινες Ἡσιόδῳ προσνέμουσιν.* So Bekker nach Hemsterhuys statt: *οὕστινας*, und so will auch Gottfr. Hermann Opusce. VI. 1, p. 271.

— §. 141. l. 1, *σκυτόμου δὲ σκεύη.* Man corrigire *σκυτοτόμου.* — Darauf drei Stellen des Plato über diese Werkzeuge; vergl. die Ausleger und jetzt Olympiodor. in Alcib. pr. p. 210 sq. ed. Francof. mit der Anmerkung.

— §. 189, lin. 1, *τὸν πηλόν* Bekker, und so hatte Hemsterh. das *πίλον* verbessert, und war also damit dem Jacobs ad Anthol. gr. IX, p. 482 zuvorgekommen.

In den Corrigenda ist zu libr. X (p. 443) nachträglich schriftlich bemerkt worden, dass mit dem §. 163 eine Versetzung nach §. 148 vorgefallen, und dass er nach §. 162 vorzurücken ist. — Uebrigens ist der Druck sehr correct und das Papier und die ganze Ausstattung sehr schön.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber

Tacitus und dessen neueste Herausgeber.

1834.

(Wiener Jahrbücher der Literatur Band LXVII, S. 198—226.)

Digitized by Google

1) *C. Cornelii Taciti Annales.* Recognovit, Annotationem criticam adiecit Theophilus Kiesslingius. Lipsiae 1829, sumtibus et typis Teubneri. 8.

2) *Cornelius Tacitus* ab J. Lipsio, J. F. Gronovio, N. Heinsio, J. A. Ernestio, F. A. Wolfio emendatus et illustratus, ab *Immanuele Bekkero* ad codices antiquissimos recognitus. 2 Tomi. Lipsiae 1831, apud Weidmannos gr 8.

3) *C. Cornelii Taciti* Opera. Recensuit et commentarios suos adiecit *Georg. Henricus Walther.* Tomi I—IV. Halis Saxonum 1831—1833. Apud C. A. Schwetschke et filium. gr. 8. (Die Vollendung dieser Ausgabe hat nach dem frühen Tode Walthers Herr Dr. Eckstein in Halle besorgt.)

[Die theils vorher oder gleichzeitig theils nachher erschienenen Ausgaben des Tacitus von Ruperti, Bach, Ritter, Doederlein, Pancoucke und Dübner sind von Graesse in der Literärgeschichte der alten Welt II. 2, S. 1243 ff. und von Baehr, Geschichte der römischen Literatur II, S. 128—152, mit den Nachweisungen der seitdem über diesen Geschichtschreiber erschienenen Werke verzeichnet worden. Hierzu füge ich jetzt bei zwei neueste Beiträge, deren ich hier nachträglich mehrmals Erwähnung thun werde:

C. Cornelii Taciti Opera quae supersunt ad fidem codicum Mediceorum ab Jo. Georgio *Baitero* denuo excussorum

Digitized by Google

recensuit atque interpretatus est *Io. Gaspar Orellius.* Volumen I. Turici 1846.

Studia Critica in *Mediceos Taciti Codices.* Scripsit *Carolus Heraeus.* Pars prior. Cassellis 1846.

Da es von den Geschichtswerken des Tacitus im Grunde nur Eine Handschrift gibt, von den sechs ersten Büchern der Annalen gar nur Ein Exemplar, das Corvey-Florentiner, und auch die übrigen Bücher der Annalen und der Historien auf einem Florentiner Codex, der Quelle aller übrigen, beruhen, welche beide Handschriften zu der ehemaligen Mediceischen Sammlung gehören, so war es sehr verdienstlich, dass die Orellische Verlagshandlung durch ihre Mittel den Herrn Baiter in den Stand setzte, eine wiederholte Vergleichung dieser Codices in Florenz vorzunehmen, und es ist der Hauptvorzug dieser Orellischen Ausgabe, dass wir nun möglichst versichert sind, welche Lesarten diese Mediceischen Handschriften enthalten. Da letztere aber, trotz ihres achtbaren Alterthums, nicht wenige Fehler an sich tragen, so zeigen sich zwei Wege, sie zu verbessern und des Tacitus Hand möglichst herzustellen: der conjecturale, den der geniale Justus Lipsius zuerst mit grössestem Glücke und dann Einige nach ihm bis auf den heutigen Tag betreten haben, und der diplomatische, dem sich in der neueren Zeit die meisten und namentlich auch die beiden Bearbeiter der Orellischen Ausgabe besonders zuwenden. Zu ihr neigt sich auch der ungemein fleissige Verfasser der zweiten oben bemerkten Schrift entschieden hin. Nachdem er unter K. Friedr. Hermann's und Joh. H. Chr. Schubart's Leitung sich tüchtige kritische Kenntnisse erworben, wendet er sie mit grosser Sorgfalt auf die Werke des Tacitus an, um auf kritisch-paläographische Weise die vielen Schäden [1]) der Mediceischen

1) Man lese, was besonders S. 10 ff. bemerkt wird, und welch' hoher Rang daher der Conjecturalkritik in den Werken des Tacitus einzuräumen sei.

Digitized by Google

Handschriften aufzudecken, deren Quellen nachzuweisen und dadurch die Heilung möglichst zu erzielen. Referent wird im Folgenden neue Gelegenheit nehmen, von beiden so eben bezeichneten kritischen Richtungen aus diesen Schriften Proben zu liefern.]

Tacitus geht mehr als irgend ein anderer Classiker uns Deutsche an. Er widmete zuerst in einer besonderen Schrift dem deutschen Land und Volk seine Aufmerksamkeit, in einer gedrungenen Schilderung deutscher Art und Sitten seinen immer mehr entartenden Römern einen ethisch-praktischen Völkerspiegel gegenüberstellend. Deutsche Länder sind der Hauptschauplatz der wichtigsten in den grösseren Werken von ihm erzählten Begebenheiten, der Thaten eines Drusus, Tiberius, Germanicus u. A. Deutsche Städte erinnern durch Name und Ursprung an römische Standquartiere, welche dieser Geschichtschreiber kennt. In den Flussgebieten von Rhein und Donau und anderer deutscher Gewässer zeugen über der Erde Grundmauern und Denkmale aller Art von den Anlagen und Niederlassungen des mächtigen Römervolkes, deren Anlässe wir in den Schriften des Tacitus angemerkt finden, und in den Weinbergen und Ackerfeldern um uns her gräbt der Landmann noch täglich Münzen, Gefässe und Anticaglien aller Art aus, von Legionen zu uns herüber gebracht, deren Namen, Thaten und Schicksale wir von diesem Geschichtschreiber erfahren.

In einer deutschen Abtei, zu Corvey, wurde ein grosser Theil mit dem Anfange des einen geschichtlichen Werkes des Tacitus gefunden; ein deutscher Typograph, Johann Wendelin von Speyer, gab zuerst die im fünfzehnten Jahrhundert vorhandenen Werke dieses Geschichtschreibers im Druck heraus; im folgenden war wieder ein deutscher Humanist (Beatus Rhenanus) der erste, welcher sich durch wiederholte Ausgaben dieser Werke um Mit- und Nachwelt verdient machte. Fragen wir ferner, von wem diesen unschätzbaren

Digitized by Google

Geschichtsdenkmalen durch Kritik und Auslegung zuerst die rechte Hülfe gekommen, so muss wieder ein Deutscher genannt werden. Es ist der Niederdeutsche Jost Lipsen (Justus Lipsius). — Diesem eben so genialen Mann muss der Ruhm bleiben, dass er der erste Heilbringer (Sospitator) des Tacitus gewesen, wie er denn in Denkart und in Sprache zuvor schon sein Geistesverwandter geworden war. Auch im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert haben fort und fort am meisten die Deutschen für Tacitus geleistet. Zum Beweise braucht man nur die Namen Johann Friedrich Gronov, Joh. August Ernesti, Friedrich August Wolf, Jeremias Jacob Oberlin, Crollius, Walch, Wissowa, der neuerlich in seinen Lectionn. Tacitinae die Wiener Handschrift des Tacitus beschrieben hat, u. A. zu nennen. Dass endlich auch in unserm Jahrhundert die Deutschen vor andern Nationen den Werken des grossen Tacitus Geist und Kräfte zuwenden, dafür können, ausser vielen andern seitdem in Deutschland erschienenen Ausgaben und Erläuterungsschriften, obige innerhalb weniger Jahre an's Licht getretene Editionen sprechen.

Es kann meine Absicht nicht sein, über den geschichtlichen Werth der Werke des Tacitus und seinen schriftstellerischen Charakter im Allgemeinen zu reden. Diess wäre Stoff für ein eignes Buch, und könnte ohne eine Epikrise aller der Betrachtungsarten und Urtheile nicht abgehen, die seit Wiederherstellung der Wissenschaften fast in jedem Jahrzehend von Muret und Lipsius bis auf Daunou, Süvern und Niebuhr mit sehr verschiedenen An- und Absichten angestellt und gefällt worden sind. [Doch hier nachträglich einige Grundzüge über die Idee seiner Annalen und Historien und des Geistes derselben: Tacitus war eine positive, entschiedene Natur, allenthalben auf den Kern gehend und in die Tiefe dringend. Ein Gedanke liegt diesen seinen Werken zu Grunde: Darstellung des politischen Lebens des Römerstaats, des Verhältnisses des Principats zur Republik, des Cäsarenregiments zum Senat, zur Ritterschaft und zum Volk. Diese Aufgabe

Digitized by Google

wird vom Geschichtschreiber mit philosophischem Geiste und tiefer Menschenkunde gelöst. Dabei waltet vor ein hochsittlicher Ernst, dem es einzig angelegen ist, die Tugend als Würde zu preissen und das Laster als Schande zu zeichnen; und auf diese freie Seele, die durch fremde Ehrlosigkeit verwundet wird, möchte anwendbar sein, was ein griechischer Dichter [1]) in folgenden Spruch gefasst hat:

Οὐκ ἦν ἄρ' οὐδὲν πῆμ' ἐλευθέραν δάκνον
Ψυχὴν ὁμοίως, ὡς ἀτιμία.]

Eben so wenig wird man erwarten, dass ich im Einzelnen den Texten und den Anmerkungen obenverzeichneter drei Ausgaben nochmals nachgehe, nachdem diess neuerlich in verschiedenen literarischen Zeitschriften von andern Recensenten geleistet worden.

Meine Absicht ist, aus Anlass der bemerkten Bearbeitungen des Tacitus, partienweise aus den Annalen Stellen herauszuheben, die meine Aufmerksamkeit bei wiederholter Lesung in Anspruch genommen und bei deren Betrachtung sich die Behandlungsart und die Verdienste genannter Editoren, besonders I. Bekker's und Walther's, von selbst herausstellen werden. Nur diess Wenige sei im voraus bemerkt: Wenn der erstere den Text des Tacitus auf die Autorität der wichtigsten Handschriften, der Mediceischen und der Farnesinischen, neu zu begründen unternommen, so wird der kritische Leser sich bald überzeugen, dass diess auch nach den Revisionen des Pichena und des Jacob Gronov keine überflüssige Epikrise gewesen, sondern dass sie an vielen Stellen gehaltvolle Ergebnisse geliefert, und um so bereitwilliger dieses neue Verdienst anerkennen, das sich dieser berühmte Philolog, dem wir ausser der Mittheilung so vieler ungedruckter Literaturschätze die kritische Reinigung und urkundliche Sicherstellung der vornehmsten griechischen Classiker zu ver-

1) Vielleicht Euripides, in einer der neuentdeckten Papyrusrollen des Pariser Museums XII. 2.

Digitized by Google

danken haben, eben dadurch erworben hat. — Die Bemühungen des letzteren um Berichtigung und Auslegung der Werke des Tacitus verdienen nicht weniger dankbare Anerkennung, wenn es sich gleich aus manchen Beispielen ergeben dürfte, dass die Sacherklärung nach dem Standpunkte, den die Alterthumswissenschaft, die Geschichtsforschung und die Kunde des altrömischen Rechts heut zu Tage gewonnen haben, noch in manchen gerechten Forderungen unbefriedigt geblieben, und dass eine längere Vorbereitung zu einem Unternehmen, wie ein Realcommentar über die Werke des Tacitus ist — der nur durch einen Verein von Philologen, Archäologen, Historikern und Rechtsgelehrten zu Stande gebracht werden möchte — zu wünschen gewesen wäre.

Die Grundsätze des kritischen Verfahrens müssen aber bei einem Autor, von dessen Werken wir zum Theil nur eine einzige Handschrift haben, wie von den sechs ersten Büchern der Annalen, andererseits nur äusserst wenige, die durch ihren paläographischen Charakter ein ehrwürdiges Alterthum verrathen, während die andern von sehr untergeordnetem Werthe und zum Theil nur Abschriften Eines Codex sind — bei einem solchen Schriftsteller, sage ich, müssen sich die Normen der Kritik anders bestimmen, als bei andern Schriftstellern. Je grösser das Gewicht der Zeugnisse jener ersteren Handschriften und je schärfer die diplomatische Ausmittelung ihrer Lesarten sein muss, während den übrigen nur eine untergeordnete Autorität zukommen kann, desto mehr muss die Kritik zu einem unabhängigen Urtheile bevollmächtigt sein, wo jene Primaten entweder gänzlich ausbleiben oder wo sie in Folge eines uralten Schadens Lesarten darbieten, die mit den Verstandes- und Sprachgesetzen oder mit den klarsten Zeugnissen des gesammten Alterthums in einem entschiedenen Widerspruche stehen. — Wo der Copist jener einzigen Handschrift des bemerkten Annalentheiles oder auch der Abschreiber eines jetzt von uns als Urschrift zu betrachtenden Codex etwas überlesen hatte, da müssen sich Lücken finden, zu

Digitized by Google

deren Ausfüllung der Kritiker die Hülfsmittel seines Geistes und seines Wissens in Anspruch nehmen muss. Doch weit häufiger wird bei einem Autor, wie Tacitus ist, der entgegengesetzte Fall eintreten, nämlich dass der Kritiker Interpolationen aufzuspüren und auszumerzen hat.

Ein ideenreicher Mann in seiner durch Nero's Despotismus und die nächstfolgenden schweren Zeiten umdüsterten Jugend zur Schweigsamkeit erzogen, genährt durch das Studium der grossen Alten, worunter Thukydides und Sallustius seinem Geiste am meisten zusagten, in einem Kreise von ernsten denkenden Zeitgenossen gebildet, daneben der strengen Wissenschaft der Gesetzes- und Rechtskunde zugewandt, und nachdem er sie als Sachwalter vor Gericht praktisch geübt, zu Staatsämtern berufen, und in beiden Wirkungskreisen mit Menschenkenntniss bereichert, ein Mann, dem die Verfassung des gemeinen Wesens wie die sittlichen Zustände seiner Mitbürger klar vor Augen, aber das Wohl und Weh der Staaten und der Menschen am Herzen liegen — ein solcher Mann ergreift erst in reiferen Jahren, nachdem durch den Hintritt des finsteren argwöhnischen Domitian unter Trajan die Geister frei geworden, nicht ohne langes Bedenken und auf das Zureden edler Freunde, endlich den Griffel, um in Geschichten der Cäsaren, erst von Nero's Tod an, dann von des Tiberius Regierungsantritt — also in der Schilderung von meist verhängnissvollen trüben Zeiten die Fülle seiner Erfahrungsweisheit niederzulegen, ein solcher Geistesverwandter des Thukydides mit demselben Vollgehalt des Denkens, mit derselben Sparsamkeit des Redens, mit gleich trübem Blick in die Welt — gräbt die Linien seiner Geschichten wie in eherne Tafeln ein — in Lehr- und Warnungstafeln für Fürsten und für Völker. — Ein Autor solcher Art verschmäht allgemeine Popularität und ermangelt jener Eukolie, die dem Verständnisse Aller entgegen kommt. Da nun aber der Werth seiner Werke frühe Anerkennung gefunden, da an des dritten Jahrhunderts Ende der würdige kaiserliche Greis M. Claudius

Digitized by Google

Tacitus, unsern Geschichtschreiber als seinen Ahnherrn bezeichnend, durch vervielfältigte und in die Bibliotheken des Reichs niedergelegte Abschriften der Werke des letzteren zu ihrer Verbreitung beigetragen, so dass sie in Schulen erklärt und von Geschichtsfreunden aller Classen gelesen wurden, so konnte es nicht fehlen, dass von Unkundigen ihres gedrängten Lapidarstyls zwischen die Zeilen und die Worte dieser Schriftwerke mancher Zusatz eingefügt wurde, welche den Kennern der Redeweise dieses Meisters als unnöthige Zuthaten erscheinen müssen. Manche Archaismen, wie sie dieser in älteren Römerschriften belesene Mann sich angeeignet hatte, manche neue der Poesie abgeborgte Worte und Formen, wie sie das silberne Alter der Latinität zu lieben pflegte, mag auf dieselbe Weise unter den Händen der unkundigen Abschreiber verschwunden sein.

Eine belehrende Anleitung zur Kenntniss der Sprachformen und Redeweise kann das *Lexicon Taciteum* des Herrn Boetticher [1]) (Berlin 1830) auch schon in seiner jetzigen unvollkommenen Gestalt geben, ein Buch, das, mit mehr Vorbereitung, Fleiss und Umsicht unternommen, ein von allen Lesern des Tacitus gefühltes Bedürfniss hätte befriedigen können. Etwas Befriedigenderes lässt sich nun nachgerade erwarten, seitdem wir durch Angelo Mai's Herausgabe von Palimpsesten in manche durch Abschreiber verdrängte antike Sprachformen mehr eingeweiht worden, und seitdem gründliche Kritiker, namentlich die Herren G. L. Walch und Nicol.

1) Derselbe hat herausgegeben: D. W. Böttticher, prophetische Stimmen aus Rom, oder das Christliche im Tacitus und der typisch-prophetische Charakter seiner Werke in Beziehung auf Rom's Verhältnisse zu Deutschland, Hamburg und Gotha 1840. Zwei Theile. (S. die Recension in Ullmann's und Umbreit's Theol. Studien und Kritiken 1842, I, S. 270 ff. und über dieselbe Schrift: Prophetische Stimmen aus Rom, Herzberg in der Marburger Zeitschr. für die Alterthumswissenschaft 1843, Nr. 65—68, S. 512 — 543.) Derselbe (Böttticher) hat auch eine *Uebersetzung* der Werke des Tacitus geliefert, womit man im Ganzen zufrieden sein kann.

Digitized by Google

Bach durch feinere Beobachtung der Sprachformen, wie sie sich bei genauer Vergleichung von Parallelstellen nach der Lesart der besten Handschriften ergeben, eine sichere Grundlage dieses Theils der Sprachkritik vorbereitet haben.

Da ich mich im Verfolg auf Bemerkungen über Stellen der *Annalen* beschränken werde, so will ich hier aus zwei andern Büchern zwei Belege geben, woraus ersichtlich ist, wie sehr die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf die Sprache des Tacitus noch immer fortgesetzt werden muss. Im Anfang der Germania beschreibt derselbe die Donau mit folgenden Worten: Danubius *molli et clementer edito* montis Abnobae iugo effusus plures populos adit, donec in Ponticum mare sex meatibus erumpit. Ernesti hielt die Worte molli et clementer edito für Synonyme, und fand darin einen Beweis, dass Tacitus, wo sich ausdrucksvolle Worte darbieten, nicht hartnäckig bei seiner gewohnten Kürze beharre. Herr Phil. Carl Hess läugnet diese Synonyme und gibt Beispiele, wie die Kritiker, unaufmerksam auf die Verschiedenheit von Wörtern, geglaubte Tautologien aus diesem Schriftsteller ausgemerzt haben; Barker verweist auf Heindorf zu Cic. de N. D. II. 57, wo leniter, in ähnlichem Sinne gebraucht, erklärt wird. Böttticher hat in seinem Lexikon unter mollis diese Stelle gar nicht, und fertigt uns unter clementer mit der kahlen Bemerkung ab: „ad colles montesque refertur", und begnügt sich, auf Hess zu verweisen; Herr Walther: „molle dicitur id quod non est arduum aut molestum". Erst neuerlich hat der scharfsinnige Verfasser der lateinischen Synonymik, Herr Doederlein (in Lectionum Variarum Decad. Erlang. 1832, p. 7) nicht allein gezeigt, dass bei jenen Prädicaten an Synonymie nicht zu denken ist, sondern auch worin der Unterschied derselben bestehe; nämlich clementer editus bilde den Gegensatz von arduus und beziehe sich auf die Gestalt des Berges; mollis stehe dem saxosus entgegen und bezeichne die Beschaffenheit des Bodens. Jetzt will ich nur auf die Uebereinstimmung dieser Beschreibung des Schwarzwaldes mit der

Digitized by Google

des Strabo (VII, p. 331 Tsch.) und auf die Naturwahrheit jener so erklärten Ausdrücke des Tacitus aufmerksam machen, wovon man sich noch jetzt überzeugen kann (man vergl. meine Schrift Zur Geschichte alt-römischer Cultur am Oberrhein und Neckar S. 65 ff., jetzt: Deutsche Schriften, Zur Archäol. II, S. 476).

In den Historien II. 31 liest man jetzt in den Ausgaben: „Vitellius ventre et gula *sibi ipse hostis*," die zweite Mediceer oder Florentiner Handschrift gibt wie die editio princeps: *sibi inhostus*. Andere Handschriften haben: sibi ipsi hostis; eine: sibi hostibus; eine andere: sibi in hostiis. Die Kritiker haben verschiedene Vorschläge gemacht; Pichena und Victorius lasen: sibi inhonestus, und diese Aenderung lobt Herr Walther sehr. Bei Herrn Bötticher sucht man im Lexicon honestus, hostia, hostis eben so vergebens, wie inhonestus und inhostus. — In den Annalen XV. 25 heist es: „Tum intellecto barbarorum invisu, qui peterent quod eripuerant, consuluit inter primores civitatis Nero bellum anceps an pax *inhonesta* placeret? Hier bemerkt Herr Kiessling: „Emendatio *inhonesta* est a Victorio ad Caton. R. R. c. 80. Idem suasit Lipsius. In Florent. (nämlich im cod. Mediceus alter) *inhosta;* ed. princ. *in hostes*. Bud. Guelf. veteresque edd. Puteol. *in hoste*". Herr Walther fügt hinzu: „Salmasius ad Solin. p. 24 defendit *inhosta* ut vocem latinam; explicat *iniqua*. Sic *hostire*, *hostimentum*. Sunt hodieque qui cum Salmasio faciant. Sed medias syllabas omissas in Ms. Flor. saepissime vidimus (cf. not. ad I. 20), et vocabulum *inhonesta* huic loco egregie convenit". — Ganz neuerlich sagt nun Herr N. Bach in der Allgem. Schulzeitung 1833, Nr. 108, S. 858 f.: „Historr. II. 31. Ma: *gula sibi inhostus*. Annall. XV. 25: *pax inhosta*. [Doch haben Döderlein und Orelli in dieser Stelle Taciti Annal. XV. 25 pax *inhonesta* beibehalten.] Das Adiectivum kommt freilich nur an diesen beiden Stellen vor; aber wer möchte es deswegen dem schaffenden Sprachgeiste des Tacitus absprechen, zumal wenn etymologische Gründe dafür sind, wie Salmasius

Digitized by Google

ad Solin. p. 24 bewiesen hat, der auf *hostire* und *hostimentum* zurückgeht und daher *inhostus* durch iniquus erklärt. Diese Bedeutung passt an beiden Stellen, wesshalb die Autorität in höchster Instanz den Ausschlag zu geben hat". Sehr richtig dem Urtheil, aber nicht der Voraussetzung nach. Tacitus hatte dieses Adiectiv wahrscheinlich in älteren Schriften vorgefunden; *hostus* wenigstens war selbst den Schriftstellern des goldenen Alters nicht unbekannt. Ich habe neulich in den Wiener Jahrbb. ausführlich darüber gesprochen, zu folgenden Worten des Cicero Verrin. II. 2. 47: „Itaque ex illa ipsa re, quam, accusante Agathino, gesserat, *Veneri potissimum* deberi praemium statuit", wie die verunstaltete Vulgata lautet, wo aber das ehrwürdige vaticanische Palimpsest die einzig wahre Lesart gibt: *hostissimum Veneri* deberi praemium statuit, welches Herr Angelo Mai, wie Lipsius und Victorius in obigen Stellen des Tacitus, in *honestissimum* verwandeln möchte, während Herr Zumpt gar die matte Vulgata gegen die Autorität der ältesten Handschrift und gegen das Gesetz der lateinischen Wortstellung in Schutz nehmen möchte. — Wenn dieses Beispiel beweisen kann, wie Manches in der Sprache des Tacitus gute alte Latinität ist, was man für kühne Neuerung dieses Autors hält, und wie viel durch Auffindung von neuen Hülfsmitteln auch im Tacitus noch aufgeklärt werden kann, so ergibt sich im Voraus schon, dass den Schriften dieses grossen Historikers eben so wohl diplomatisch genaue und sprachgelehrte wie geniale und glückliche Heilkünstler noch lange Noth thun werden.

Und somit bin ich ja schon zu den *Annalen* zurückgekehrt, aus denen ich allein und nur probeweise Stellen ausheben wollte.

Die einzige Handschrift der ersten Annalenbücher, die Corveyer, jetzt Florentiner, gibt, und noch dazu von neuerer Hand: P. (Publii) Cornelii Taciti, und so schreiben die Herausgeber vor Lipsius, der aus Sidonius Apollinaris und dem Farnesischen Codex zuerst *Caïi* einführte, welches seitdem,

Digitized by Google

Herrn Bekker ausgenommen, alle Herausgeber beibehalten haben. Letzterer hat den Vornamen gänzlich weggelassen, wie auch der Titel seiner Ausgabe zeigt, und wenn man erwägt, dass die Aufschriften so vieler Briefe des jüngeren Plinius an unsern Geschichtschreiber, sowie der Context einiger Briefe selbst dieses Praenomen nicht kennen, so wird man jene Auslassung einer vorsichtigen Kritik gemäss finden.

Betrachtet man die Einleitung zu den Annalen besonders vom zweiten Capitel an, so wird man an das Vorhaben des Tacitus erinnert, auch noch die Geschichte des Augustus zu beschreiben. Ob er letztere diesen Annalen vorsetzen und somit ein einziges Werk aus beiden machen, oder (wie Niebuhr im Rheinischen Museum II. 2. in der gehaltvollen Abhandlung: Ueber den Unterschied zwischen Annalen und Historie S. 291 darzuthun sucht) sie eigens als eine Biographie dieses Kaisers erzählen wollte, macht hier keinen Unterschied; — genug, in diesem inhaltsvollen Eingang haben wir wenigstens den grossartigen Umriss jenes unterbliebenen Werkes, und ersehen daraus, wie sich die Personalität dieses Fürsten in der Seele unseres Geschichtschreibers gestaltet hatte und in welchem Geiste er diesen öffentlichen Charakter dargestellt haben würde, das heisst im ächt politischen Geiste und mit jener Divination, der kein Plan und Hülfsmittel verborgen geblieben, durch deren Anwendung dieser Octavier zum Principat gelangt war.

Annall. I. 1. Den mimischen Charakter dieses Eingangs von Urbem Romam an bis nomine Principis sub imperium accepit, hat Muret (Operr. Vol. IV, p. 7 sq. ed. Ruhnken.) lehrreich erläutert, d. h. er hat gut erwiesen, wie die einzelnen Redeglieder in ihrer verschiedenen Fassung den verschiedenartigen Ereignissen, welche sie bezeichnen, analog gebildet sind; wie denn überhaupt dieses herrliche Bruchstück der Muretischen Vorlesungen über den Tacitus von den neueren Auslegern mehr Beachtung verdient hätte, und wie denn bei Erklärung der grossen Classiker das Rhetorische mehr

Digitized by Google

hervorgehoben werden sollte, als jetzt insgemein geschieht. Ferner muss jetzt gleich zum ersten Satz: „Urbem Romam a principio reges *habuere*“ [1]) Fronto's Glosse Vol. II, p. 472 ed. Mediol. benützt werden. Weiter zu dieser Skizze der altrömischen Verfassungswechsel kann jetzt Cicero de Republica im zweiten Buche erläuternde Parallelen liefern; z. B. wenn Tacitus sagt: decemviralis *potestas* ultra biennium — valuit und Cicero de Republ. II. 37 init. berichtet: Tertius est annus decemviralis consecutus, cum idem essent, nec alios subrogare voluissent, so erhält der Ausdruck *potestas* Licht; d. h. die von der Nation den Decemvirn übertragene und gesetzmässige Gewalt war ihnen nur auf zwei Jahre verliehen; sie dehnten sie aber eigenmächtig bis in das dritte Jahr aus. Zu den Worten: qui cuncta discordiis civilibus fessa *nomine principis* sub *imperium* accepit, konnte zuvörderst wegen des blossen Ablativs nomine an den classischen Sprachgebrauch, mit Verweisung auf Cic. Verr. III. 45, pro Flacco c. 12, pro Roscio Com. cap. 14, erinnert werden; sodann hat man sich über den Titel princeps, den Octavianus annahm, begnügt, aus der Anmerkung des Lipsius die Stelle des Dio Cassius LIII. 1. zu entlehnen, und sie kann hinreichen; aber Herr Walther, der im Jahre 1831 mit einem neuen Commentar über Tacitus hervortritt, hätte doch nun auch die Erörterung des Io. Laurentius des Lydiers (de magistratt. Romm. I. 4) über die Bedeutung der Namen rex, dominus, tyrannus, imperator, princeps, Caesar, berücksichtigen, prüfen und zeigen sollen, ob seine Definition des imperator als Name der Kaiser richtig,

1) Döderlein: „Hexametrum efficiunt haec verba, Ennio quidem similiorem quam Virgilio ut Sallustii illud principium: *Bellum scripturus sum quod populus Romanus;* casu an arte scriptoris ambigitur“. Besser F. A. Wolf: „Ex his igitur imperfectis numeris, minime dubito, quin hic tantus masculorum numerorum artifex illud *σεμνόν* suum de industria quaesierit“. Man vergl. J. A. Ernesti Clav. Ciceron. in *numerus* und J. Chr. Th. Ernesti Lexicon Technologiae Graecorum rhetoricae in *σεμνότης*. —

Digitized by Google

und die Worte über princeps: *ταύτῃ καὶ προήγκιπας αὐτοὺς* (die Kaiser) *ἐκάλεσαν Ῥωμαῖοι οἱονεὶ πρώτην κεφαλὴν τῆς πάσης πολιτείας* demjenigen entsprechen, was hier Tacitus sagen will, indem er das *nomine principis* dem *sub imperium accepit* gegenüberstellt. — Auch Herr Bötticher hat unter princeps nur die Hauptworte des Dio Cassius kurz angeführt und erläutert. — Es versteht sich nämlich von selbst, dass mit diesen und ähnlichen Erinnerungen im Verfolg, welche nicht die Kritik des Textes betreffen, immer nur der Interpret Herr Walther und der Lexicograph Herr Bötticher gemeint sein können. — Die auch von F. A. Wolf angefochtene Lesart *veteris* populi Romani hat der auch von Bekker angeführte Hr. Walch zum Leben des Agricola II, S. 119 in einer trefflichen Anmerkung vertheidigt, worin er zeigt, dass den Römern seit Tiberius wegen der grossen Veränderungen, die in Sprache und Sitte vorgegangen waren, die Zeiten und Personen vor der Schlacht bei Actium als *altrömisch* und *Alt-Römer*, die nachfolgenden aber als neu-römisch und Neu-Römer betrachtet wurden. — Das res — ob metum *falsae* ist von Herrn Kiessling und Walther gegen Wolfs Kritik gut gerechtfertigt worden. — [Auch haben Döderlein und Orelli die Lesarten veteris populi Romani res, — falsae und deterrerentur im Texte beibehalten.] — Bei *decora* ingenia vergleicht schon Muret das griechische *εὐπρεπῆ*. Da hier insbesondere von Schriftstellern die Rede ist, so kann man an griechische Bezeichnungen, wie *ὁ καλὸς Ἀγάθων* (Athen. IV. fin.), *ὁ καλὸς Ἡρόδοτος* (Athen. VI, p. 520 Schweigh.) erinnern. — Im zweiten Capitel hätte zu dem insurgere paulatim die Anmerkung von Schwarz zu Plinii Panegyr. 66, p. 317 von Walther und Bötticher befragt werden sollen; denn ob es gleich allerdings sensim viribus et potentia crescere bedeutet, so ist es doch auch ein nautischer Ausdruck und steht für remis insurgere, und wer sieht nicht, dass in diesem Zusammenhange es vom Augustus sehr passend gesagt wäre: Da erhob er sich allmählig, um das Ruder zu ergreifen?

Digitized by Google

Im dritten Capitel haben, ausser früheren Auslegern, Wolf, Kiessling und Walther das subsidia dominationi Cl. Marcellum — Marcum Agrippam behandelt, und letzterer auf den aus dem Verbum substantivum erklärbaren Dativ aufmerksam gemacht. Herr C. Ludw. Roth (dem wir auch Taciti Synonyma et per figuram ἐν διὰ δυοῖν dicta, Noribergae 1826 verdanken) hat (in seinen Grammaticae Quaestiones e Tacito repetitae, Noriberg. 1829, p. 10) aber auch auf den Ursprung dieses besonderen Gebrauches der Apposition aufmerksam gemacht und gezeigt, wie dem die Kürze des Ausdrucks liebenden Tacitus sich diese Apposition, welche einen ganzen Satz vertritt, sich besonders empfehlen musste. — Weiterhin sagt Herr Walther zu den Worten: nam genitos Agrippa Caium ac Lucium in familiam Caesarum induxerat, Folgendes: „Adoptavit domi per assem et libram emtos a patre. Sueton. Oct. c. 64. Dio 54. 18. Vell. II. 96“ mit Uebergehung der ausführlicheren Erörterung des Lipsius. — Hierbei ist ausserdem noch auf das *domi* in Sueton's Worten zu merken; denn eine solche Adoption musste eigentlich vor dem Prätor, Präses oder irgend einer obrigkeitlichen Person in der Art geschehen, dass die Interessenten zu dessen Tribunal sich verfügten. Es war diess also der Anfang der Freiheiten, die sich die Cäsaren bei Adoptionen und Arrogationen erlaubten (Cuiacii Observv. VII. 7, p. 198 Heineccii und letzteren selbst im Syntagm. Antiqq. Rom. Jurisprud. illustrantt. p. 126 sqq.) —

Cap. 4: pauci bona libertatis incassum disserere. Wenn Herr Böttticher im Lexicon unter dem Artikel Accusativus zu dieser Construction einige Belege aus den Schriften des Tacitus gibt und mit einem Worte an Cicero erinnert, so vermisst man Beispiele aus Sallust, der Catil. cap. 5 sagt: instituta maiorum disserere. Mehrere Beispiele geben die Ausleger des Cicero de N. D. III. 40, p. 692 und 803 ed. Moser, und der letztere hat dieselbe Wendung de Republ. I. 24: „Qua credo omnibus in rebus disserendis utendum esse“. — Ausser dem, was Ernesti zu den Worten: „sed vetere atque

Digitized by Google

insita Claudiae familiae superbia“ bemerkt, lese man noch nach Gellius X. 6; Valer. Max. VIII. 1 und was Herr Ang. Mai zu Cicero de Republ. I. 19, p. 87 ed. Moser bemerkt hat.

Am Schlusse des Capitels: Accedere matrem muliebri impotentia etc. gibt Dio Cassius LVI. 47 Aufschluss: ὅτι καὶ αὐτὴ (ἡ Λιουία) τῶν πραγμάτων, ὡς καὶ ἀνταρχοῦσα, ἀντεποιεῖτο, woselbst schon Reimarus (p. 844) zu dieser Schilderung der Herrschsucht der Livia diese Stelle des Tacitus und ausserdem Annall. IV. 57 und Sueton. Octav. cap. 50 angeführt hat.

Cap. 5 bemerkt Herr Walther: Quod maximum uxori Marciae aperuisse, über diesen Gebrauch des Infinitivs mit dem relativen Pronomen gar nichts. Herr Bötticher p. 107 hat diesen Punkt nicht übergangen, wohl aber vorliegende Stelle. Desto befriedigender handelt davon, mit Anführung derselben, Herr Nicol. Bach in seinen lesenswerthen Emendationes Tacitinae (im Rheinischen Museum für Philologie I. 3, p. 356), womit man die Ausleger zu Cicero de Republ. I. 14, p. 64 ed. Moser vergleichen kann.

Cap. 6. Augustus — ut exilium eius Senatus consulto sanciretur perfecerat. Diese Verhandlung über die Verbannung des Agrippa Posthumus im röm. Senat erinnert an die Worte der Schrift De causis corrupt. eloquentiae cap. 11: Nec vereor, ne mihi unquam verba in senatu, *nisi pro alterius discrimine*, facienda sint. Ausserdem verweise ich die Leser des Tacitus, weil die Ausleger schweigen (eben als ob sich solche Dinge von selbst verstünden) auf Herrn Dirksens Abhandlung: „Ueber die Criminal-Jurisdiction des römischen Senats“ (in dessen civilistischen Abhandll. I. 2, S. 152 ff.). Zu den Worten I. 7: lacrimas, gaudium, questus *adulatione* miscebant, bemerke ich: Herr Schuppius hat in seiner Abhandlung: de locis difficilioribus in Taciti Annal. I mehrere gute und beachtenswerthe Erläuterungen gegeben; wenn er aber hier die Lesart der Handschrift dadurch rechtfertigen will, dass er *adulatione* für das Motiv nimmt, und *aus Heuchelei*

Digitized by Google

erklärt, so glaube ich, Tacitus würde in diesem Falle hier eben so wohl adulantes geschrieben haben, als er vorher die Umstände dieser Handlungen durch festinantes, als Prädicat der handelnden Personen, bezeichnet hat. Unstreitig ist adulationem das Richtige; das m ist durch das folgende miscebant verschlungen worden. [Auch Döderlein und Orelli behalten die Lesart des cod. Medic. questus adulatione miscebant bei. Orelli erklärt jenen Ablativ: „per adulationem" und stimmt also mit Schuppius überein, ohne ihn anzuführen. — Gleich darauf folgt Orelli der Schreibung des cod. Med. Apuleius, Döderlein gibt Appuleius, und diese Verdoppelung hat Ruhnkenius Praefat. ad Appuleii Opera hinlänglich gerechtfertigt.] —

Cap. 7. C. Turranius — praefectus annonae. Da Herr Walther über die Schreibung des Namens und über die Person nach Lipsius Vorgang Fragen aufwirft, so ist zu bemerken, dass, wie es scheint, derselbe Mann in einer griechischen Inschrift auf der Insel Phile *Τουρράνιος* heisst. Herr Ruhkopf zum Seneca de brev. vit. cap. 20, p. 535 hat den dort genannten mit dem Turranius dieser Stelle verwechselt. Herr Letronne zur angeführten Inschrift (in Ferussac's Bulletin 1825, Avril p. 10) unterscheidet drei Personen dieses Namens, diesen Praefectus annonae, der in jener Inschrift ein grosser und gerechter Mann genannt wird, den Annall. XI. 31 vorkommenden, und den beim Seneca a. a. O. — Ueber diese Praefectura annonae muss ausser dem, was Lipsius und Ernesti bemerkt haben, Marini in den Atti degli fratelli Arvali p. 5, 531, 614, 768 nachgesehen werden.

Cap. 8. Nihil primo Senatus die agi passus nisi de supremis Augusti: cuius testamentum inlatum per Virgines Vestae Tiberium et Liviam heredes habuit. Herr Walther verweist auf Dio und die zwei Stellen des Sueton über August's Testament. Es ist aber nicht unnütz, sich jetzt der Worte Cicero's de Republ. III. 10 zu erinnern: ut hic iuris noster interpres alia nunc Manilius iura dicat esse *de mulierum legatis*

Digitized by Google

et hereditatibus, alia solitus sit adolescens dicere nondum Voconia lege lata, und dann Caii Institutt. Commentar. II. §. 274 und was Haubold in der Epicrisis zu Heineccii Syntagma p. 937 darüber nachgewiesen, und über die Rechtsformen bei Abfassung und Eröffnung solcher Testamente Marini's Atti degli frat. Arvali p. 444 sq., p. 484 und Savigny's Ztschr. für die Rechtswissensch. I. 5, S. 84 ff. zur Nachlese zu empfehlen. — Tacitus fährt fort: Livia in familiam Juliam nomenque Augustae adsumebatur. Hier ist aus den Erläuterungen der Ausleger gar nichts von Herrn Walther aufgenommen worden. Dahin gehört auch die Athenische Inschrift *ΙΟΥΛΙΑΝ ΘΕΑΝ ΣΕΒΑΣΤΗΝ*, welche nicht auf August's Tochter Julia, sondern eben auf seine nun Julia Augusta gewordene Wittwe Livia geht (s. meine Anmerk. zur deutschen Ausg. des Stuart Antiqq. of Athens I, p. 533 sq. und Boeckh, Corpus Inscriptt. I, p. 168 sq.). Die nächsten Worte des Geschichtschreibers: in spem secundam nepotes pronepotesque verdienen mit Horat. Satir. II. 5 „— ut et scribare secundus heres" und mit dessen Auslegern verglichen zu werden. — Pronepos des Augustus heisst der Kaiser Caius (Caligula) auf Münzen: „C. Caesar Divi Augusti Pronepos" (vergleiche Ez. Spanhem. de Usu et Pr. Numismm., p. 546 und Eckhel D. N. V. Vol. VI, p. 223).

Cap. 10. Nec domesticis abstinebatur: abducta Neroni uxor, et consulti per ludibrium pontifices an concepto necdum edito partu rite nuberet: *Q. Tedii* et Vedii Pollionis luxus. In der einzigen Mediceer, d. h. Corveyer, Handschrift dieser Bücher steht *nuberet quae tedii*. — Von den übrigen Versuchen über diese offenbar verdorbene Stelle zu schweigen, glaube ich, dass F. A. Wolf am wenigsten glücklich gewesen und um so weniger Ursache gehabt hätte, über Andere vornehm herzufahren. Zuvörderst das *qui* nach dem Vorschlag des Beroaldo statt *Q.* wäre an sich keineswegs so übel, wie er meint. Man sehe nur nach, was Görenz zu Cicero de Finib. II. 21, p. 223 über diesen Gebrauch des qui gesagt

Digitized by Google

hat; aber hier unterbricht es die Construction. Desto grössere Aufmerksamkeit verdient die scharfsinnige Conjectur des Crollius, welche er, nachdem er sie in den Acta Academ. Theodor. Palatin. Vol. VI, p. 23 so gut motivirt, in die Zweibrücker Ausgabe aufzunehmen wohl das Recht hatte, was auch Wolf fast mit Hohn dagegen sagen mag, nämlich: nuberet *nuptaeque taedia.* Könnte wohl in diesem Zusammenhang etwas passender sein, als der auch durch die Geschichte bewahrheitete Gegensatz: dass je dringender und selbst mit Verletzung alles Anstandes Augustus seine Vermählung mit der Livia beschleunigt hatte, desto geschwinder sei er ihrer müde geworden? — Wie dem aber auch sein mag, jenen Tedius kennt kein Mensch, und auch die einzige Handschrift nicht. Desto bekannter war aber des Vedius Pollio, eines der Vertrauten des Augustus, zum Unsinn und zur Unmenschlichkeit getriebener Luxus, der einst selbst des bis zur Schwäche gegen ihn duldsamen Kaisers Unwillen erregt hatte (Seneca de ira III. 40; Dio Cassius LIV. 23) und der jetzt dem Geschichtschreiber, bei Erwähnung der bitteren Sarkasmen der Römer über Augusts Leben und Handlungen, um so mehr einfallen konnte, weil der Kaiser diesen Glückspilz eben so bis zu dessen Tod gehegt und geduldet hatte, wie er die ihn (den Kaiser) überlebende Livia bis an sein Ende mit Nachsicht behandelte, und weil er und diese seine Gemahlin aus der ungeheuren Erbschaft dieses Mannes sich ansehnliche Grundstücke (wie den Pausilyp bei Neapel) hatten vermachen lassen. Unter diesen Umständen könnte man vermuthen, Tacitus habe geschrieben: nuberet: *quae* (wie die Handschrift) *taedio, ut* Vedii Pollionis luxus (scilicet fuerat): „Allein er war ihrer (der Livia), die er so sehr übereilt zu seiner Gemahlin gemacht, überdrüssig geworden, eben so wohl wie des Luxus seines Vertrauten Vedius Pollio" — mit der vielsagenden Aposiopese: — die er sich beide gleichwohl bis an's Ende gefallen lassen. — Will man die gute Aushülfe des Herrn Walther vorziehen, der aus Q. Tedii Vedii Pol-

Digitized by Google

lionis luxus ändert: *Quin etiam* Vedii Pollionis luxus, so bin ich am wenigsten dagegen. Werden wir doch auch so des lästigen Tedius oder Quintus Tedius los. — Wo nur Ein Text vorhanden ist, wie in diesen sechs ersten Annalenbüchern, muss der Kritiker, wie gesagt, freiere Hand haben, und Conjecturen, wie die des wackeren Crollius, verdienen Lob und keinen Spott, zumal wenn man nichts bieten kann, das sich nur entfernt damit messen kann. [Döderlein hat die ersten zwei Namen vertheidigt; s. Praefatio p. XIII (wo aber das Q. Taedii zu corrigiren ist, vergl. p. 15 sq.), und auch Orelli hat es beibehalten, in dessen Note p. 14 die neueren Conjecturen von Ritter, Schneidewin und Piderit angeführt werden.] — Gleich darauf muss man zu den Worten: cum se templis et effigie numinum per flamines et sacerdotes coli vellet, mit dem, was Lipsius in der Anmerkung und in einem Excurs, ingleichen was nachher Tillemont in der Histoire des Empereurs I. 17, p. 46 ed. de Venise über die Apotheose des Augustus erörtert haben, jetzt die charakteristische Stelle des Lydiers Johannes Laurentius de magistratt. Romm. II. 3, p. 96) vergleichen, wo von den wachsenden Ansprüchen dieses Kaisers die Rede und am Ende bemerkt ist, er habe sich endlich, wie ein eingeschalteter Gott (*ὡσεὶ θεὸς ἐμβόλιμος* — tanquam deus intercalatus), selbst Priester bestellt, welches noch mehr sagen will, als was Tacitus aus dem Munde des tadelnden Publicums berichtet; was aber mit einer Kritik gelesen werden muss, wie sie schon früher Reimarus zum Dio Cassius LI. 20 gegeben.

Zu den von Lipsius in einem Excurs behandelten und seitdem von allen Schriftstellern der römischen Rechtsgeschichte viel besprochenen Worten Cap. 15: Tum primum e Campo comitia ad Patres translata sunt etc. gehört die schon von Lipsius angeführte Parallelstelle des Velleius II. cap. 126: Summota e foro seditio, ambitio campo. Wenn Ruhnkenius hierbei den Ausdruck seditio in Zweifel ziehen wollte, so hat Krause zu dieser Stelle (p. 536) sich dieser Zweifelsucht mit

Digitized by Google

Recht widersetzt. Jetzt kann man sich aus den neulich entdeckten Bruchstücken der Reden des Symmachus überzeugen, dass man in der Kaiserzeit die ganz in die Hände des Senats gegebenen Wahlen im Vergleich mit der alten Wahlart als eine glückliche, die Ruhe des gemeinen Wesens sichernde Einigung, jene hingegen als eine unselige und den Staat erschütternde Trennung betrachtete. Man lese diese Darstellung in der Laudatio in Patres (p. 39 sq. ed. Ang. Mai Mediol.): Intelligamus nostri saeculi bona: abest cera turpis, diribitio corrupta clientelarum cuneis, sitella venalis. Inter Senatum et Principes comitia transiguntur etc., und man wird kaum zweifeln, dass Symmachus diese Stellen des Velleius und Tacitus vor Augen hatte als er jene Vergleichung der alten und neuen Wahlart niederschrieb [1]). — Der Anstand des Lipsius und des Ernesti zu den nachfolgenden Worten ludos — Augustales werden durch die Bemerkungen des Herrn Hase im Commentarius de Io. Laur. Lydo p. LVIII beseitigt, und Lipsius hätte die zu Ehren des Tiberius begangenen Spiele nicht hierherziehen sollen. Ueber das Augusteum vergl. man auch noch des Marini Atti degli fratelli Arvali II, p. 384 sq.

Im zweiten Buche, woraus ich nun einige Stellen aushebe, hätte Cap. 41 zu den Worten: et aedes Fortis Fortunae Plutarch de Fortuna Romm. mit Wyttenbachs Anmerkk. p. 98 verglichen werden sollen. Dass der Archelaus dessen Schicksal Tacitus Cap. 42 kurz berichtet, nicht der jüdische Tetrarch, wie Muret meinte, sondern ein ganz verschiedener König von Kappadokien war, erfahren wir jetzt aus des Lydiers Johannes Laurentius Werk de magistratt. Romm. III. 57, p. 250 sqq., welcher um so mehr hätte berücksichtigt werden sollen, weil

1) Zu den inhaltsschweren Worten: „Tum primum e Campo (so mit grossem Buchstab sollte hier geschrieben werden) comitia ad Patres translata sunt“ hat Orelli von meinen Bemerkungen, wie gewöhnlich, keine Notiz genommen, da doch Döderlein die von mir aus der jüngst erst bekannt gemachten wichtigen Rede des Symmachus beigebrachte Stelle unter meinem Namen anführt.

Digitized by Google

er den Bericht des Tacitus ergänzt. Er meldet nämlich nicht bloss, dass Tiberius diesen Archelaus durch List nach Rom gelockt und dort zurückgehalten, dass dieser Kaiser Kappadokien zu einer tributären Provinz (ἐπαρχία ὑπόφορος) gemacht; sondern wir lernen auch aus ihm, dass nicht schon Cäsar, wie Constantinus Porphyrogennetus (de Thematt. Imperii I. 2) meint, der Stadt Mazaca in Kappadokien den Namen Cäsarea gab, sondern erst Tiberius. — Sie hatte mittlerweile auch einen griechischen Namen gehabt, nämlich Eusebia (vergl. Dio Cass. LIII 26 und Eckhel D. N. V. III. 186 sq.). — Wenn neue Quellen aus Handschriften an's Licht gezogen werden, so sollten sie doch auch der Erläuterung der Classiker zu gut kommen. — Die folgenden Worte unseres Geschichtschreibers von demselben König: et quia regibus aequa, nedum infima, insolita sunt, hat Herr Ang. Mai zum Cicero de Republica II. 26 nur aus dem Gedächtniss citirt; sonst hätte er nicht geschrieben: „*Tyranno*, ait Tacitus, aequa nedum infima, insolita sunt". In der Anmerkung zu dieser Stelle ist in der Walther'schen Ausgabe pag. 164 ein böser Druckfehler eingeschlichen: „Cappadocia inter Pontum et Taunum". Es muss Taurum heissen. Der *Taunus* gehört an den Rhein und Main und in die Nähe von Frankfurt a. M. Eine militärische Unternehmung gegen die Chatten von jenem festen Punkte aus ist von Tacitus (Annall. XII. 27 sqq.) berichtet, und von mir in der Schrift: Zur Geschichte der röm. Cultur am Oberrhein und Neckar S. 14 ff. [s. jetzt meine Deutschen Schriften: Zur Archäologie II, S. 404 ff.] erläutert worden; was ich daher hier übergehe. — Bei der gleich folgenden Stelle über die Verwandlung der centesima in ducentesima, d. h. als Abgabe bei Versteigerungen, hätte, ausser Burmann, De Vectigall. pop. Rom. p. 63 sqq., und Hegewisch Ueber die römischen Finanzen S. 198 ff., was die Hauptfrage über die Stellen des Sueton (Calig. c. 16) und Dio Cass. (LV. 25) betrifft, die Erörterung Eckhels befragt werden sollen. — Am Ende des Capitels können die Worte: et pro-

Digitized by Google

vinciae Syria atque Judaea fessae oneribus, worüber gar nichts bemerkt ist, auch nur richtig verstanden werden, wenn der Inhalt von Stellen, wie Cicero pro Flacc. c. 28, Dio Cass. LXVI. 7, Joseph. de bello Jud. VI. 6. 6 mit den Untersuchungen von Zorn de fisco Judaico p. 270 sqq. und Fr. Münter, Der jüdische Krieg S. 5, für unsern grossen aber gedrängten Geschichtschreiber in Anwendung gebracht werden — was ich alles nur andeuten, nicht ausführen kann; sonst müsste ich selbst einen Commentar und nicht eine blosse Anzeige von dem Commentar eines Andern schreiben. — Im nächstfolgenden Capitel 43 wird wohl Niemand Anstand nehmen, der ungezwungenen Erklärung der Worte: et Plancinam haud dubie Augusta monuit muliebri aemulatione Agrippinam insectandi [Orelli und Döderlein schrieben: aemulatione muliebri insectandi], welche Kiessling und Walther geben, indem sie aus dem Sprachgebrauche des Tacitus erweisen, dass der Genitiv insectandi von monuit abhängt, vor der harten Construction des Freinsheim und Oberlin, wonach dieser Genitiv von aemulatione abhängig wäre, den Vorzug zu geben.

In dem 59. und in den folgenden Capiteln begleitet der Geschichtschreiber den Germanicus auf seiner Reise in den Orient und zunächst nach Aegypten. Zur Erläuterung des Einzelnen muss ich mich auf das beziehen, was ich neuerlich in den Anmerkungen zum zweiten Buche Herodots in der Bährischen Ausgabe bemerkt habe. Aber in Bezug auf Tacitus glaube ich hier im Allgemeinen auf den Standpunkt aufmerksam machen zu müssen, von welchem auch er das Morgenland aufgefasst hat. Es ist ganz der volksmässig-kindische aller (wenige ausgenommen) Griechen und Römer. Denn gerade so naiv und mährchenhaft hatten sich in Griechenland und Rom unter Hohen und Niedrigen die Vorstellungen über das Morgen- und besonders über jenes Wunderland der alten Welt gebildet. Wollte man sagen, Tacitus habe hier als getreuer Berichterstatter jene Länder nur in dem Lichte zeigen dürfen, wie sie sich in der Phantasie des jungen Fürsten zu

Digitized by Google

Tiberius Zeit abgespiegelt — so wird diese Einrede durch andere Stellen des Tacitus widerlegt, wo er nämlich aus eigner Person über die orientalischen Zustände Bericht erstattet, namentlich auch über die Hebräer, ihren Gesetzgeber Moses, ja selbst über Christus und die Erscheinung des Christenthums und den Geist seiner Lehren. Die Ansichten des höheren Alterthums sind überhaupt nicht die glänzende Seite dieses sonst so grossen Geschichtschreibers. Er ist auch von dieser Seite ganz Römer. Rom's Gemeinwesen und was dazu gehört, es zu verstehen und zu verwalten — Menschen-, Gesetzes- und Rechtskunde, nebst Beredtsamkeit, erfüllen ihn ganz — aber der unabhängige männliche Geist und das edle Gemüth, womit er diess Alles auf die Historie angewendet — diese machen seinen eigenthümlichen Werth aus. — Jene beschränkte Ansicht spricht sich gleich im Anfang des 60. Capitels aus; welche Worte ich hierhersetzen will, weil ich noch etwas darüber kritisch zu bemerken habe: Sed Germanicus, — Nilo subvehebatur orsus oppido a Canopo. Condidere id Spartani ob sepultum illic rectorem navis Canopum, qua tempestate Menelaus Graeciam repetens diversum ad mare terramque Libyam deiectus. Das ist so ganz im Tone der Odyssee, dass der Geschichtschreiber, hätte er sich nicht so kurz fassen müssen, , auch von des Proteus Wahrsagung an den goldhaarigen Menelaos uud von den Zauberkünsten der Helena hätte erzählen können. — Doch diess bei Seite. Canopo und Canopum ist ohne Zweifel Lesart des einzigen Codex dieser Bücher; wenigstens berichten Pichena, Jac. Gronov und Imm. Bekker nicht das Gegentheil [auch Döderlein und Orelli haben die Schreibung Canopo und Canopum beibehalten (?)]. Aber eben weil er der einzige ist, darf und soll man fragen, ob Tacitus so geschrieben habe. Kein Grieche bezeichnet diese Oertlichkeit, das heutige welthistorische Abukir, anders als *Κάνωβος*, und von Strabo (XVII. 6 u. 16, p. 493 und p. 530 ed. Tzsch.) bis zum Eustathios hört man von einem *Κανωβικὸν στόμα Νείλου*. Dass auch

Digitized by Google

die Römer die Schreibung Canobus und Canobicus kannten, zeigen gute Handschriften (s. Quintilian. Inst. Orator. I. 5. 54 mit Spaldings Anmerkung). Unter solchen Umständen würde ich auch im Tacitus Canobo und Canobum geschrieben haben. Bei den Worten: et manebant structis molibus litterae Aegyptiae, wodurch die Obelisken mit ihren Hieroglyphen bezeichnet werden, sind mehrere Unrichtigkeiten aus dem Werke Zoëgas de obeliscis p. 68, 623 etc. zu berichtigen; wozu jetzt noch kommt die Schrift des Herrn Alex. de la Borde: Description des Obelisques de Lougsor, Paris 1832, der auch die folgende Beschreibung der Eroberungen eines Pharao Rhamesses: — „atque eo cum exercitu regem Rhamsen Libya potitum", auf den von Herodot und Strabo genannten *Sesostris* bezieht. Zu den Worten Cap. 60: quasque copias frumenti et omnium utensilium quaeque natio penderet, hätten die Erörterungen Niebuhr's (Röm. Gesch. II, S. 397 ff.) über die Einkünfte der Pharaonen, verglichen mit denen der jüdischen und römischen Könige u. s. w., benutzt werden sollen.

Cap. 79. — Ubi praetor, qui de veneficiis quaereret, reo atque accusatoribus diem *praedixisset*. Was gegen Murets und Acidal's Vorschlag von Herrn Walther aus Stellen des Tacitus erinnert wird, reicht nicht hin. Ueber diese gerichtlichen Ausdrücke dicere, praedicere, prodere und prodicere diem muss das Genauere aus Polleti historia fori Romani IV. 8; Gronov zum Gellius XII. 13; Drakenborch zum Livius II. 61; Fr. Aug. Wolf zum Cicero pro domo 17, pag. 186 und aus Herrn Dirksens Beiträgen zur Kunde des röm. Rechts S. 271 ff. entlehnt werden. [Döderlein hat praedixisset gegeben, Orelli dagegen aus cod. Med. prodixisset; man vgl. dessen kritische Note.] —

Zu Cap. 83: Honores, ut quis amore in Germanicum aut ingenio validus, reperti decretique etc. musste auf die vom Herrn Fea in den Frammenti di fasti consolari e trionfali zuerst bekannt gemachten Bruchstücke des Senatus-Consults zu Ehren des Germanicus hingewiesen werden, welche seit-

Digitized by Google

dem im Classical Journal in Férussacs Bulletin abgedruckt worden, zuletzt aber mit lehrreichen Bemerkungen von Niebuhr im Rheinischen Museum für Jurisprudenz, Philologie u. s. w. I. 4, S. 349—354 begleitet worden sind. — Ueber den clipeus in demselben Capitel, worüber Lipsius einen eigenen Excurs geschrieben, könnte jetzt aus Caylus, Recueil d'Antiquités II. 57, aus J. Winckelmanns Werken II, S. 56, neue Dresdn. Ausg., und aus Osann's Sylloge Inscriptionum V. 1, p. 245 sq. Befriedigenderes beigebracht werden. — Was Herr Walther zur Vertheidigung der Vulgata in den nachfolgenden Worten vorbringt, wird dem Kundigen als ein Nothbehelf erscheinen: Equester ordo cuneum Germanici appellavit, *qui Juniorum dicebatur*. Diese letzteren drei Worte sind das Glossem eines Abschreibers, der die Ellipse nicht verstanden; denn eigentlich müsste es heissen: cuneum appellavit cuneum Germanici [1]). Der Zusatz ist sinnlos, weil die ganze Ritterschaft iuventus genannt wurde, wie schon Ernesti bemerkt, ohne jedoch von dieser Bemerkung kritischen Gebrauch zu machen. Die Verfasser lateinischer Ellipsenbücher wie Palairet sagen freilich nichts darüber. — Die Ellipse ist aus dem Griechischen entlehnt und aus griechischen Autoren könnte man eine grosse Menge Beispiele anführen. Es genügt, auf das zu verweisen, was Wyttenbach zu Plato's Phädon p. 283 und zum Plutarch. praeceptt. coniugg. p. 901 darüber zusammengestellt hat — und es ist diese Stelle ein Beleg zu der Beobachtung, dass der

1) Döderlein hat die letzten Worte beibehalten und, wie ich jetzt selbst glaube, gut gegen mich vertheidigt (vergl. dessen Praefat. p. XIV oben), Orelli pag. 140 ebenfalls, der aus Marquardt und Duebner noch die Bemerkung beibringt, dass man hier bei den Cunei an die Theatersitze der Ritter zu denken habe, was von Ernesti selbst u. A. hier nicht bemerkt war. — Um so weniger hätte Orelli meine Meinung hier ein *incredibile* nennen sollen, zumal in seinen Ausgaben Verstösse genug vorkommen, und man über seine Noten zum Plotinus ein ganzes liber incredibilium schreiben könnte.

Digitized by Google

ächtclassische, aber gedrungene Ausdruck des Tacitus solchen unbefugten Interpolationen besonders ausgesetzt sein musste.

Cap. 84. Soror Germanici nupta Druso duo virilis sexus simul enixa est [1]). Wie manches noch für die Orthographie des Tacitus zu thun sei, hat neuerlich wieder Herr Nikol. Bach in den oben angeführten Schriften durch eine ganze Reihe von Belegen erwiesen. Wenn, wie Jacob Gronov bezeugt und Herr del Furia wenigstens stillschweigend bestätigt, die Handschrift hier *viriles* und Annall. IV. 62 *virile secus* hat, wie dort auch in den neueren Ausgaben steht, so ist es eine Inconsequenz, hier nicht auch so zu schreiben, zumal, da Historiarr. V. 13 die Autorität guter Handschriften dafür spricht, da Sallust diese Form gebraucht, Livius nicht minder, und, wie sich aus vaticaner Palimpsesten ergibt, selbst Cicero. — H. Valois im Commentar zum Ammian XVI. 11. 9, pag. 222 ed. Wagner und Ruddimann und sein neuester Herausgeber Stallbaum (Institutt. grammatt. Latin. I, p. 32 und p. 128) überheben mich jetzt grösserer Ausführlichkeit über diesen Punkt. Herr Böttticher hat p. 146 von unserer Stelle gar keine Notiz genommen, eben als wenn das Zeugniss der einzigen Handschrift hier gar kein Gewicht hätte.

Ueber die Cap. 85 vorkommende Anklage der Vistilia und die Motive ihrer Verurtheilung ist, ausser Lipsius, nachzu-

---

1) So auch Döderlein, ohne etwas darüber zu bemerken; desgleichen Orelli, jedoch mit Anführung der Mediceischen Lesart: viriles sexus. Was sagt aber jetzt Heraeus? Er sagt p. 44: „Scriptura codicis (nämlich des einen Mediceers) magis ad J. Gronovii emendationem duos *virile secus* quam ad vulgatam duos *virilis sexus* manum ducit, quum praesertim Tacitus A. IV. 62 et H. V. 13 eadem locutione usus sit"; worauf er eine Billigung dieser Conjectur und was ich zu ihrer Bestätigung weiter für Beweisstellen beigebracht, anführt, und noch Gronov und Drakenborch ad Liv. XXVI. 47. 1 hinzufügt. Des Orelli gedenkt er nicht, der hier, wie öfter, eben keinen glänzenden Beweis von Kritik geliefert, und eben so wenig Annal. IV. 62, wo er das Wahre selbst aufgenommen, weil es dort der *Mediceer* hat!

Digitized by Google

sehen, was in meinem Abriss der römm. Antiqq. S. 107 der zweiten Ausgabe aus neueren Civilisten darüber angeführt worden.

Buch III, Cap. 2: trabeati equites. Zu dem Excurs des Lipsius muss jetzt noch bemerkt werden, was der Lydier J. Laurentius de magistratt. Romm. I. 7, p. 20 und de mensibus I. 19, p. 26 ed. Röther über die trabea berichtet. — Cap. 3. Zu den Worten matrem Antoniam, nämlich die Mutter des Germanicus und Gemahlin des älteren Drusus, worüber von Herrn Walch nichts bemerkt ist, befrage man noch Dorville in der Vannus crit. cap. VII, p. 189 sqq. — Cap. 6. Rem publicam aeternam esse erinnert an Cicero de R. P. III. 29: „tamen de posteris nostris et de illa immortalitate rei publicae sollicitor; quae poterat esse perpetua etc., wo das illa schon zeigt, dass diess ein allgemeiner alter Glaube war. Hierbei muss ich doch bemerken, dass Herr Angelo Mai, nachdem er in der ersten Ausgabe der Ciceronischen Bruchstücke vom Staat den Tacitus unter denen nicht genannt hatte, die jene Schrift des Tullius benutzt oder vor Augen gehabt, nun im Prooemium zur zweiten §. V, p. XXX sagt :„Suspicari licet etiam de Virgilio, *Tacito* etc., nämlich lectos ab iis esse Ciceronis de republica libros. Demgemäss hat er auch jetzt in diese neue Ausgabe aus diesem dritten Buche der Annalen cap. 26 sq. unter der Abtheilung Cic. de R. P. liber V, cap. 2, p. 327 ein ganzes Stück aufgenommen, worin der Geschichtschreiber vom Ursprung des Rechts und der Gesetze handelt, mit der beigefügten Aeusserung, da Cicero zweifelsohne in seinen Büchern vom Staat, namentlich in diesem fünften Buche auch vom Ursprung des römischen Rechts geredet, so könne man wohl annehmen, dass dem Tacitus nur die Einkleidung dieser Uebersicht, der Inhalt aber dem Cicero angehöre. — Zu der folgenden Uebersicht der späteren Leser jener Ciceronischen Bücher (also zum §. VI und VII des Herrn A. Mai), bemerke ich noch gelegentlich, muss im weiteren Sinne auch noch Henricus de Hassia gerechnet werden, dessen Schrift

Digitized by Google

de Republica sich in einer Handschrift der Heidelberger Bibliothek befindet; jedoch hat dieser Schriftsteller des 14. und 15. Jahrhunderts nicht aus Cicero's Büchern unmittelbar, sondern aus den Schriften des heil. Augustinus geschöpft, wie ich anderwärts (in den Heidelb. Jahrbb. 1826, Nr. 63, siehe den Nachtrag S. 543) erwiesen habe. — Zum 36. Cap., wie auch zum 14. und zum 55. dieses Buches der Annalen müssen die Erläuterungen in der Schrift, betitelt: Annalium Corn. Taciti locos tres nunc explanatos dedit L. J. W. Gryphiae 1817, p. 71 sqq. u. p. 22 sqq., benützt werden, und zu Cap. 76 über den Juristen Labeo Herrn Dirksens Beiträge zur Kunde des röm. Rechts I. 3, S. 26 und S. 48.

Buch IV, Cap. 69. In der Erzählung, wie drei Senatoren sich verstecken, um die Gespräche des Sabinus zu belauern und sie dem Sejanus zu hinterbringen, haben die Herren Bekker und Kiessling Ernesti's Aenderung aufgenommen: et si pone fores assisterent, *metui* visus, sonitus aut forte ortae suspicio*nes* erant. Herr Walther hat sich löbliche Mühe gegeben, indem er metus wieder hergestellt, in die Vulgata einen guten Sinn zu bringen. Allein aus Bekker's Anmerk. ergibt sich jetzt, dass die Handschrift (die Corveyer, die einzige, die wir haben) suspicio*nis* gibt [1]). Dieses und das von Ernesti schon als hart bezeichnete: metus visus lassen auf eine grössere Corruptel schliessen. Vielleicht hatte Tacitus die in der Sache liegenden Gefahren und den Verdacht anschaulicher so dargestellt: *motus*, visus, sonitus aut forte ortae *tusses suspicioni* erant. Traten sie hinter die Thüre, so konnte eine Bewegung, ein Schein (durch eine Ritze nämlich), ein Ton (ein Knarren der Diele), oder ein zufällig (einen der Laurer) befallendes Husten Verdacht erregen. Wie oft

1) Die neuesten Editoren haben die Mediceische Lesart: *metus* visus, sonitus aut forte ortae *suspicionis* erant beibehalten, und zunächst hat Orelli gegeben: „non alias magis anxia et pavens civitas, † egens adversum proximos“. Man vergl. dessen not. crit.

Digitized by Google

metus und motus verwechselt werden, bedarf keiner Erinnerung. Uebrigens vergleiche man Terent. Heaut. II. 3. 33: „Gemitus, screatus, *tussis* (oder tusses), risus abstinc.“ — In der darauf folgenden Schilderung der in Folge des Despotismus und der Angeberei über Rom verbreiteten Betäubung, hat Ernesti gewiss Recht, wenn er die Worte: non alias magis anxia et pavens civitas, *egens* adversum proximos für corrupt erklärte. Herr Walther will auch hier wieder die Vulgata retten. Ich hatte in meinem Exemplar schon vor Jahren auf den Rand geschrieben: fort. *satagens*, muss aber leider nun bekennen, dass Rhenanus mir mit dieser Conjectur zuvorgekommen. Zwischen civitas und adversum konnte das *sat* gar zu leicht ausfallen. Man könnte auch lesen *agens satis* adversum proximos. In jedem Fall gewinnen wir den trefflichen Sinn: Niemals war die Bürgerschaft angstvoller (innerlich), niemals verrieth sie ihre Furcht sichtbarer; *sie hatte Noth*, um sich selbst gegen nächst Angehörige sicher zu stellen (d. h. die Bürger hatten Mühe und Noth, sich der Gefahren zu erwehren, worein ihre nächsten Freunde und Verwandte sie jeden Tag stürzen konnten). Ueber die Bedeutung von satagere verdienen Interprr. ad Appulei Met. VIII, p. 553 Oudendorp., Perizon zu Sanctii Minerva p. 175 und Ruddimanni Institutt. grammatt. mit Stallbaum II, p. 118 nachgesehen zu werden. — Zu dem Anfange des folgenden Cap. 70: Sed Caesar solemnia incipientis anni Kal. Januariis etc. vergleiche man den Io. Laur. Lydus de mensibus I (Januar.) cap. 3.

In der lückenhaften Stelle Buch V, Cap. 4: disserebatque Germanicis *titium* poenitentiae senis haben Herr B. und K. sich beschränkt, nur diese Lesart der Handschrift zu geben; dagegen hat Herr Walther die Lesart Ruperti's befolgt: — verti: posse quandoque Germanici *exitium* poenitentiae esse seni [Orelli gibt lib. V, cap. 4: „posse quandoque † Germanicis titium poenitentiae senis“. S. dessen not. crit.]. In den nächstfolgenden Worten: Simul populus effigies Agrippinae ac Neronis gerens circumsistit curiam, *festisque* in Cae-

Digitized by Google

sarem ominibus — clamitat, hat Herr Bekker das von Ernesti vorgeschlagene *faustisque* in den Text aufgenommen, dagegen Kiessling und Walther die Vulgata beibehalten, und diese hat neuerlich auch Herr Petersen in einem mehrere gute Anmerkungen über die Schriften des Tacitus enthaltenden Programm (Annotationum ad C. Tacitum Specimen primum, Kreuznach 1829, p. 19 sq.) vertheidigt. —

Im VI. Buche, Cap. 12 hat Walther die Aenderung des Lipsius, der statt: post exustum *sociali* bello capitolium vorschlug: *civili* bello, aufgenommen. Diese Conjectur billigt auch Wyttenbach zu der Parallelstelle Plutarch. de Iside et Osiride p. 379, D, in den Anmerkungen p. 257, und sie ist nothwendig.

Ich hebe noch einige Stellen aus den letzten Büchern aus: Buch XII, Cap. 27: Sed Agrippina, quo vim suam sociis quoque nationibus ostentaret, in oppidum Ubiorum, in quo genita erat, veteranos coloniamque deduci impetrat; cui nomen inditum ex vocabulo ipsius. Wenn ich mit Hinsicht auf diese Stelle in meiner Schrift: Zur Gesch. der altröm. Cultur am Oberrhein u. Neckar S. 20 (s. jetzt Deutsche Schriften: Zur Archäologie Band II, S. 412) diese Agrippina eine *Tochter* des M. Agrippa nannte, so hätte ich *Enkelin* schreiben sollen. Das Richtige steht in meinem Abriss der Römm. Antiqq. S. 341, zweit. Ausg., wo ich von dem italischen Recht dieser Colonie gehandelt habe. Hier will ich noch bemerken, dass Eckhel (D. N. V. I, p. 74), wo er die ächte Münze dieser Stadt (jetzt Köln) beschreibt, hinzufügt: „Colonia haec dicitur Claudia a conditore Claudio u. c. 803, ut testatur Tacitus". Es muss heissen ut testatur Lipsius ad Taciti Annall. XII. 27. — Etwas weiter fährt Tacitus fort: Iisdem temporibus in superiore Germania trepidatum adventu *Cattorum* latrocinia agitantium. *Inde* L. Pomponius Legatus auxiliares Vangionas ac Nemetas addito equite alario monuit. Hier geben Bekker und Kiessling *deinde;* Walther *dein;* Andere schlugen vor *proinde*, wie auch eine Handschrift hat, und

Digitized by Google

nach dem, was Walch zum Agricola p. 191 und Nik. Bach in der Allg. Schulzeit. 1833, S. 859 über das ungebührliche Verändern dieser Partikel bemerkt haben, möchte ich für diese Lesart stimmen. Die Causalpartikel proinde passt auch vortrefflich in diesen Zusammenhang. *„Desswegen* oder *aus diesem Grunde*, weil die Chatten in Oberdeutschland durch ihre Raubzüge Furcht und Schrecken verbreitet hatten, erinnerte L. Pomponius u. s. w. Die Schreibart: *Cattorum* haben Oberlin und Walther; Kiessling dagegen und Bekker Chattorum. Ich wiederhole hier nicht, was ich neuerlich in jener oben angeführten Schrift (S. 80 und 117) über jene Schreibarten bemerkt, eben so wenig was ich (ebendaselbst S. 15 ff.) über diese Heerzüge der Chatten und der Römer abgehandelt habe [1]). —

Buch XIII, Cap. 14 heisst es von der Absetzung des unter dem Kaiser Claudius allmächtigen Intendanten Pallas: Et Nero infensus iis, quibus superbia muliebris (seiner Mutter Agrippina) innitebatur, demovet Pallantem cura rerum, quis a Claudio impositus velut arbitrum regni agebat: ferebaturque degrediente eo magna prosequentium multitudine non absurde dixisse, *ire Pallantem ut eiuraret.* Sane pepigerat Pallas, ne cuius (cuiusque Walth.) facti in praeteritum interrogaretur paresque rationes cum republica haberet. Hier hat die Ofener Handschrift und die ed. Spir. *ut evitaret.* Der neueste Herausgeber hat jedoch jene andere Leseart beibehalten und erklärt sich sehr zuversichtlich für die Auslegung derer, die zu ut eiuraret aus dem Vorhergehenden regnum ergänzen, so dass also der Sinn wäre, Pallas gehe, um das Königthum abzuschwören, — eine Erklärung, worin Niemand einen Witz

1) Auch Orelli hat Chattorum; vergl. jetzt meine Deutsch. Schriften, Zur Archäologie II, S. 405 f. und füge nun noch bei, was Heraeus im Abschnitt: De quinto vitiorum (codd. Medicc.) genere p. 33 und p. 40 über die mannigfachen Entstellungen dieses und verwandter Volksnamen beigebracht hat.

Digitized by Google

finden wird; und etwas Witziges soll doch Nero bei dieser Gelegenheit gesagt haben, wie des Geschichtschreibers Worte: non absurde dixisse, zu verstehen geben. — Nimmt man an, der scherzende Nero, der das Griechische so viel im Munde führte, habe ein Wortspiel mit dem Namen Pallas gemacht, so könnte die Stelle mit Einem Worte ergänzt werden, das eben, des Gleichlauts wegen, wie so oft geschieht, in den Abschriften ausgefallen sei: ire Pallantem *βαλλάντιον* (oder *βαλάντιον*) ut eiuraret, so wäre ausser dem Wortspiel, der Witz: Pallas gehe (mache sich aus dem Staube), um den Beutel (die Geldbörse) abzuschwören d. h. um sich von künftigen Ansprüchen auf seinen Geldbeutel frei zu machen; denn wie das Folgende zeigt, hatte er sich ja während seiner Gewalt, die er unter Claudius besass, vor aller Verantwortung vorhergegangener Handlungen sicher gestellt; jetzt aber bei Nero's Ungnade gegen ihn musste er wegen der Zukunft sein Vermögen in Sicherheit zu bringen suchen. Dächte man, Nero habe zugleich an den andern Sinn von *βαλλάντιον*, wonach es auch *ἀχόντιον* jaculum bedeutet (Athen. III. 98, d, p. 383 Schweig.) gedacht, und habe *ut evitaret* gesagt, so würde es heissen: Pallas geht weg, um dem Schuss zu entgehen (d. h. der Rache, die ihn noch künftig treffen konnte). — Doch wie gern ich solche Einfälle opfere, will ich noch letztlich durch eine Hinweisung auf eine Stelle des Cicero (in Pisonem cap. 25, die aber ganz gelesen sein will) zeigen: *Ratio* quidem Hercule apparet, argentum *οἴχεται* (d. i. it, abit), „die Rechnung ist liquid, aber das Geld ist fort". Da nun gleich nach dem Satz *ire* Pallantem von den rationes (Rechnungen) die Rede ist, so könnte auch der Sinn sein: Pallas geht fort (und mit ihm geht das Geld fort), da er sich frei zu schwören im Begriffe ist, denn nach dem von ihm gemachten Vertrag geht seine Rechnung mit dem Staate auf (er ist von der Verbindlichkeit, nachzuzahlen, frei). (Zu dieser Stelle muss man jetzt Döderlein und Orelli nachlesen). — Cap. 17: crebris ante exitium diebus *inclusum isse* pueritiae

Digitized by Google

Britannici Neronem. Graevius las mit Rhenanus *illusisse*, und erläutert diesen Sprachgebrauch des illudere durch mehrere Beispiele (epist. ad N. Heinsium in Burmanni sylloge Vol. IV, p. 77). [Döderlein und Orelli haben mit Recht illusum isse beibehalten.] — In der tragischen Geschichte des Octavius Sagitta und der Pontia XIII, 44 weichen die Handschriften und Ausgaben ausserordentlich von einander ab: Tum, ut adsolet in amore et ira, iurgia, preces, exprobratio, satisfactio, et pars tenebrarum libidine seposita, *ex qua incensus* nihil metuentem ferro transverberat etc. So Bekker und Kiessling. Walther dagegen: *ex qua statim incensus.* Die Florentiner Handschrift (Ma.) gibt *et quastim census*, woraus I. Gronov bildete: *et quasi incensus;* die Ofener: *et quaestum census*, und von der zweiten Hand: *et quaestu incensus;* Oberlin endlich: *ex qua aestu incensus* [Orelli: *et quasi istinc cessurus*]. Da meines Bedünkens quasi viel für sich hat und eine Vergleichung vorbereitet, so lese ich aus quaestu oder questu folgendermaassen: *et quasi oestro incensus.* Es ist vorher von Zorn (ira) und Vorwürfen die Rede. Festus pag. 303 ed. Dacier: „Oestrum *furor* graeco vocabulo", nämlich οἶστρος und οἴστρον, das die Griechen selbst in Prosa für *Wuth* brauchen (Wyttenbach. ad Plutarch. p. 454 ed. Oxon. und Plotin. p. 714, wo ich mehr darüber bemerkt habe). — Cap. 45 mit der Schilderung der Poppäa: modestiam praeferre et lascivia uti etc., verdient die Charakteristik gewisser Frauen beim Nilus Asceta (II, p. 420 ed. J. C. Orelli) verglichen zu werden: σχηματίζονται σεμνά κτλ. — εὐλάβειαν γὰρ ἐν ἀρχῇ ἢ ἔχουσιν ἢ ὑποχρίνονται. — Cap. 46: si ultra unam alteramque noctem attineretur, nuptam se esse dictitans nec posse matrimonium amittere. Diess erinnert an das trinoctium bei der in manum conventio usu (Gell. III. 2, Ulpian. Tit. XIX. 8, vergl. jetzt Gaius I, §. 111 und Dirksens Uebersicht der Zwölf-Tafel-Fragmente S. 414 ff.). — Da Walther Cap. 54: „agrosque vacuos et militum usui sepositos insedere" zur Erklärung einer vielbehandelten Stelle in der Germania anwendet, so will ich

Digitized by Google

bei dieser Gelegenheit diese letztere, da ich sie neulich, ohne Walthers Ausgabe vor mir zu haben, erklären musste, noch einmal kürzlich zur Sprache bringen. Die Worte des Tacitus (Germ. 29) sind folgende: Non numeraverim inter Germaniae populos, quanquam trans Rhenum Danubiumque consederint, eos, *qui decumatos agros* exercent. Hierzu bemerkt nun Walther: „In cod. Hummel. scriptum est *thecumates*. Vox ἅπαξ λεγομένη. Vocabulum *decumates* forma sua factum est secundum *optumates*, *summates* etc., ut *decumates agri* sint iidem, qui alibi *decumani* dicuntur a decimis, quas solvunt possessores h. e. vectigales. Satis enim constat, Romanos, postquam super Rhenum Danubiumque in Germaniam penetraverant, agros hosti ereptos aut ab hoste relictos in usum vertisse legionum; cf. Ann. XIII, 54: agros vacuos et militum usui sepositos" etc. Hier frage ich nun 1): was sollte denn den Tacitus bestimmt haben, ein ἅπαξ λεγόμενον zu gebrauchen und einen gut lateinischen Ausdruck zu verschmähen, um zu bezeichnen, was er sagen wollte, nämlich eben den Ausdruck: *ager decumanus*? — 2) Die von Walther und Andern angeführten analog gebildeten Wörter: summates, infimates, cuiates, stellates haben alle bloss örtliche Bedeutungen, und demgemäss musste man auch in den deutschen Ländern am Rhein und an der Donau *Oertlichkeiten* für diese decumatischen Felder (agri decumates) suchen, die aber nirgends zu finden sind, nicht zu gedenken, dass alsdann die allgemeine Bedeutung *zehntpflichtiges Land*, worauf Walther selbst besteht, verloren gehen würde. 3) Nehmen wir dagegen einmal an, Tacitus habe in dieser Stelle der Germania nicht zehentpflichtige *Länder*, sondern zehentpflichtige *Leute* gemeint, so *konnte* er letztere nicht decumani nennen, denn so nannten die Römer eine angesehene Classe von Generalpächtern (publicani, Cic. Verr. III. 13). Er musste sich also nach einem analogen Worte in seiner Sprache umsehen, und dieses fand er im lateinischen *Sanates*. Damit bezeichneten die Römer Abtrünnige von Rom, die zur Besonnenheit (*sanata* mens)

Digitized by Google

zurückgekehrt, zur Raison gebracht worden waren (Festus und Paulus p. 478 ed. Dacier), und von nun an mit den Römern in einem eigenen politischen Verhältnisse standen. — In einem eigenen *politischen* Verbande mit den Römern standen auch jene gallischen Auswanderer, die sich am Rhein und an der Donau angesiedelt, und nachdem die Römer diese Lande in ihre Militärlinien gezogen, sich als zehentpflichtige Unterthanen des römischen Reichs mit diesem in der Art verbunden hatten, dass sie gegen Entrichtung von Zehenten den römischen Schutz genossen. Mithin war der grammatisch dem Sanates analog gebildete Ausdruck Decumates ganz geeignet, um das *politische* Verhältniss dieser zur Provinz Gallien neu hinzugekommenen Schützlinge zu bezeichnen. 4) Für meine Ansicht spricht auch der von Walther selbst angeführte Ausdruck optumates, und wäre dieser Ausleger nicht durch die hergebrachte Meinung, die agri (die Ländereien) würden hier decumates genannt, bestochen gewesen, so hätte ihn eben jenes optumates auf andere Gedanken bringen können. Denn das Optumates ist auch eine Bezeichnung von *Personen*, und zwar von einer ebenfalls *politischen* Menschenclasse in Rom. Man wird mir das adjectivische optumatum genus bei Cicero de Republ. II, 23 nicht entgegensetzen wollen, oder die Matronae optimates in Cicero's Briefen (Famill. VII, 6); denn wer weiss nicht, dass optimas an sich ein Adjectiv ist, und dass es also Männern und Frauen und dann auch einem ganzen Geschlechte, Classe (genus) als Prädicat beigelegt werden kann? 5) Da endlich Tacitus durch die obigen Worte: trans Rhenum Danubiumque die generelle Oertlichkeit schon hinlänglich beschrieben und also nicht nöthig hatte, noch einmal zu sagen, *wo jene Ländereien gelegen wären*, so glaube ich, er wollte mit dem decumates das Verhältniss der *Bewohner* jener Länder zum römischen Reiche aussprechen; und dem Allen gemäss nehme ich das decumates als Nominativ, verbinde es als Apposition mit qui und übersetze die Stelle so: „Ich möchte zu den Völkern Germaniens

Digitized by Google

nicht diejenigen zählen, die, ob sie sich gleich jenseits des Rheins und der Donau niedergelassen, als *Zehentmänner* (Decumaten) die Lande bauen". [So auch Döderlein; jetzt lese man nach: Zur Archäologie II, S. 409 ff. mit Nachtrag V, S. 511 f.]

XIV, Cap. 58: — dum manus alia permeat, multa secutura, quae ad usque bellum evalesceret. Dieses evalescere, welches Tacitus und seine Zeitgenossen öfter brauchen, ist ein dem Griechischen nachgebildeter und von Thukydides entlehnter Ausdruck, welcher in demselben Sinne *ἐκνικῆσαι* braucht. Ich finde auch von Herrn Bötticher im Lexikon pag. 179, wo evalescere vorkömmt, über diesen Gräcismus nichts bemerkt, da er doch ein Beleg für die Thukydideische Farbe mancher Ausdrücke unseres Geschichtschreibers ist (s. darüber Wyttenbach ad Selecta Historicorum p. 360). — Diess erinnert noch an einen ähnlichen Ausdruck Annal. IV, 34: et uterque opibusque atque honoribus *perviguere*, welches Zeitwort Bötticher als *ἅπαξ λεγόμενον* bezeichnet hat, und es ist wohl auch dem Griechischen nachgebildet; nur muss man nicht an *καταχμάζειν* denken, wie Facciolati und Forcellini im Lexikon, denn diess ist ungebräuchlich, sondern eher an *ἐπαχμάζειν* oder vielmehr an *ὑπεραχμάζειν*.

XV, Cap. 3 vertheidigte Walther die Vulgata: et quia egena aquarum regio est (so auch Orelli), gegen Gronov, Ernesti, und Lallemand, welche änderten: et *quo* egena aquarum regio *esset*. Ich bemerke, dass schon Herr Petersen in der angeführten Abhandlung S. 23 dem Herrn Walther zuvorgekommen ist. Ebenso würde derselbe in einer andern Stelle noch bestimmter die Lesart der Handschriften anerkannt und sie vielleicht in den Text zurückgeführt haben, wenn er gekannt hätte, was derselbe Philolog a. a. O. zu ihrer Rechtfertigung beigebracht hat. Die Stelle ist Cap. 21 zu Ende: Nam ut metu repetundarum infracta avaritia est, ita vetita gratiarum actione ambitio *cohibebitur*. — So haben nach des Lipsius Vorschlag Ernesti, Oberlin, Bekker, Kiess-

Digitized by Google

ling und Walther. Letzterer sagt jedoch in der Anmerkung: „Nondum persuasum mihi est, plane necessariam fuisse mutationem“, nämlich das Präsens cohibetur, welches alle Handschriften haben, in's Futurum cohibebitur. Herr Petersen zeigt durch Beispiele, dass das Präsens hier weit angemessener und ausdrucksvoller ist. — Cap. 41 in der Beschreibung des Brandes in Rom unter Nero: — et delubrum Vestae cum penatibus populi Romani exusta. Ueber diese penates publici vergl. man Io. Fr. Gronov zu den Silvv. des Statius IV. 8, pag. 450 sqq. ed. Hand und Marini Atti degli frat. Arvali I. p. 120 sq. — Cap. 43 in dem Bericht von dem Neubau der eingeäscherten Theile der Stadt erinnern die Worte: — utique naves, quae frumentum Tiberi *subvectassent*, an Cicero de rep. II, 5 nach Niebuhrs Lesart: eodemque ut flumine (urbs) res ad victum cultumque necessarias ab mari *subveheret*, wo Andere die handschriftliche Lesart *absorberet* vertheidigen, Moser arcesseret aufgenommen, Andere andere Vorschläge gemacht haben (man vergl. die Anmerkungen dazu p. 214 sq. der Moser'schen Ausgabe). — Cap. 44 in dem Berichte über die Verfolgung der Christen: — vulgus Christianos appellabat. Auctor nominis eius Christus Tiberio imperitante per procuratorem Pontium Pilatum supplicio adfectus erat. Zu den Anlässen der falschen Schreibung Chrestus und Chrestiani kommt der wirklich übliche Name *Χρῆστος* selbst bei den Römern (s. Io. Laur. Lydus de menss. p. 264. 268 ed. Roether). Die Erhebung des Pontius Pilatus zu einem solchen Posten erklärt sich aus dem Umstande, dass seine Gemahlin Claudia Procla mit dem Claudischen Hause also verwandt war, nach der Chronik des Flavius Dexter, wie Fr. Münter in einer dänischen Abhandlung über das Evangelium Nicodemi (Kopenhagen 1816, pag. 11 sq.) scharfsinnig dargethan. In einer andern erst neulich bekannt gemachten iambischen Kaiserchronik des Ephraem (in Collect. Scriptorr. Vaticc. ed. A. Mai III. 1, pag. 1) wird die Nachricht des Tertullian (Apolog. cap. 5), dass Nero zuerst die Christen verfolgt, bestätigt;

Digitized by Google

denn dort heisst es von Nero: *Πρῶτος διώκτης εὐσεβῶν καθαιρέτης, Χριστοῦ τε μυστῶν προκρίτων ἀναιρέτης.* — Ueber die Motive des vom römischen Publicum über diese Verfolgung laut gewordenen Unwillens (s. Cap. 44 zu Ende) verdient G. E. Lessing in der Schrift: Von der Art und Weise der Fortpflanzung des Christenthums (S. 170, Karlsruher Ausg.) nachgelesen zu werden. — Cap. 47: Vis fulgurum non alias crebrior et sidus cometes sanguine inlustri *semper Neroni* expiatum. Walther vertheidigt die hergebrachte Lesart, deren Schwierigkeit Jeder fühlt. Zu den Versuchen, diese Worte zu verbessern, kann ich einen Beitrag geben. Auf dem Rande eines Exemplars der Annalen in meiner Sammlung sind die Worte semper Neroni am Rande durch Senecionis ersetzt. Ich mag die Rechtfertigung dieser Conjectur nicht auf mich nehmen. Denn wenn dieser Senecio Ann. XIII, 12 zwar ein Claudier heisst und also das illustri sanguine dadurch erklärt wäre, so wird doch ebendaselbst von ihm gesagt, sein Vater sei ein Freigelassener des Kaisers gewesen. Freilich war er ein Vertrauter des Nero (XV, 50) und stirbt unter den Mitverschworenen des Piso männlich (XV, 70); aber es ist doch nicht abzusehen, warum seine im nächsten Jahre erfolgte Hinrichtung, da so viele angesehene Männer in Folge jener Verschwörung umkamen, vorzugsweise als Sühnopfer der durch den Kometen angedrohten Strafgerichte erwähnt sein sollte. Auch vergleiche man noch die von Walther im Nachtrage (pag. 463) angeführte Vertheidigung der Vulgata von Baumgarten-Crusius zum Sueton (Nero cap. 36), welcher aus Plinius H. N. II, 25 (23) erweist, dass um diese Zeit die Erscheinung von Kometen häufig war. — In Betreff dieser Verschwörungsgeschichte (XV, 48 sqq.) ist zuvörderst zu den Worten (Cap. 48): Caium Pisonem. Is Calpurnio genere ortus, nachzulesen Havercamp zum Thesaurus Morell. p. 51, p. 61 sqq. und p. 529 sqq.; sodann zu Cap. 49: Lucanum propriae causae accendebant, quod famam carminum eius premebat Nero prohibueratque *ostentare* vanus adsimulatione.

Digitized by Google

Dieses *ostentare* ist nichts anderes als das griechische *ἐπιδείξασθαι*, nämlich die Gedichte in einer grösseren oder kleineren Versammlung vorlesen und dann auch öffentlich bekannt machen. Ueber den Dichter Lucan vergl. man J. Fr. Gronov zu Statii Silvv. I, p. 207 ed. Hand, und über den gleich folgenden Quintilianus, Quinctianus oder Quintianus, wie die Lesart variirt, Spaldings Praefatio ad Quintilianum p. XXIII sq., woraus sich ergibt, dass die Schreibart Quintianus und Quintilianus die richtige ist. — Grössere Schwierigkeit bietet die Stelle im 50. Capitel. Die Verschworenen berathschlagen über die Art, wie sie den Nero ermorden wollen: — et cepisse impetum Subrius Flavius ferebatur in scena canentem Neronem adgrediendi, aut cum *ardente domo* per noctem huc illuc cursaret incustoditus. Walther vertheidigt mit Huet und Brotier die Vulgata, aber dazu scheint das incustoditus nicht zu passen [1]). Dankenswerth sind daher die Verbesserungsvorschläge, worunter einige sehr scharfsinnige sind. Unter diesen Umständen sei es mir vergönnt, auch meine Ansicht mitzutheilen. Ich vergleiche diese Stelle mit Annal. XIII, 25: — qua Nero itinera urbis et lupanaria et deverticula veste servili in dissimulationem sui composita pererrabat, welches Sueton. in Nerone cap. 26 so ausdrückt: arrepto pileo vel galero circum vicos vagabatur. Durch eine solche Kopfbedeckung machte sich bei ähnlichen nächtlichen Ausgängen auch Messalina unkenntlich (Juvenal. Sat. VI, 120): Sed nigrum flavo crimen abscondente galero. Aehnlich schildert derselbe Dichter (Sat. VIII, 144 sq.): — quo, si nocturnus adulter tempora Santonico velas adoperta cucullo? Wozu der Scholiast bemerkt: galero fusco et horrido *ardeliunculo*, quales sunt latrunculorum (p. 326 sq. mit Cramer's

1) Auch Döderlein und Orelli haben die Vulgata beibehalten und sie mit Brotier zu erklären versucht, und auch Cap. 51: „Ergo Epicharis *plura;* et omnia" nicht geändert; eben so wenig haben sie cap. 54: „mulierbre ac deterius" beanstandet.

Digitized by Google

Anmerkung.) Denn in der That, von Nero könnte man nicht bloss dieser Kopfbedeckung wegen, sondern auch wegen seiner Nachtschwärmereien sagen, was Martial (II, Epigr. 7, Vs. 8) einem gewissen Attalus sagt: magnus es ardelio. Diese Art Leute, wie sie sich bei Tag und bei Nacht in Rom umtrieben, beschreibt Phaedrus (II, fab. 5): Est *ardelionum* quaedam Romae natio Trepide *concursans* occupata in otio etc. Wenn wir nun in unserer Stelle lesen, wie Flavius den Verschworenen einen zweiten Vorschlag macht, den Nero bei einem solchen nächtlichen *Herumlaufen* (aut cum per *noctem* huc illuc *cursaret*) zu überfallen, und wenn wir erwägen, wie oft *domo* und *modo* mit einander verwechselt wird —: so dächte ich, müsste uns der Gedanke von selbst kommen, zu corrigiren: aut cum *ardelionum modo* per noctem huc illuc cursaret incustoditus. Sie wollten ihn überfallen, wenn er *nach Art jener leichtfertigen geschäftigen Müssiggänger* Nachts sich ohne Wache bald hier, bald dort herumtreibe. Davon ist auch die Rede in der Stelle Annal. XVI, 20: Ambigenti Neroni, quonam modo *noctium suarum ingenia* notescerent. Daran dachte auch ein anderer Philolog, wenn er unserer Stelle durch eine andere Conjectur zu helfen suchte. Da diese Conjectur den neueren Editoren des Tacitus unbekannt geblieben, so will ich sie zum Schlusse hier anführen: Conz schlug nämlich (im Museum für griech. und röm. Literatur II, S. 169) vor, die Worte *ardente domo* zu verändern in *ardens homo:* wenn Nero *in glühender Brunst* etc. mit Bezug auf seine nächtlichen Ausschweifungen. — Cap. 51: Ergo Epicharis *plura* et omnia scelera Principis orditur. Wer an dem unlogischen *plura et omnia* in dieser Form oder in diesem Oxymoron anstösst, und wer die Situation erwägt, worin sich diese Epicharis dem Offizier der Flotte Volusius gegenüber befindet, und wie ihr jetzt, da sie sich für das Gelingen der Verschwörung warm interessirt, bei den Aeusserungen des Offiziers das Herz aufgeht, und wie Frauen in solchen entscheidenden Augenblicken die Thränen nicht sparen, wird mir

Digitized by Google

vielleicht beistimmen, wenn ich vermuthe: Ergo Epicharis *plorat* et omnia scelera principis orditur. — Zu Cap. 52, von dem ungeheuren Luxus des Nero, vergl. man jetzt Io. Laur. Lydus de magistratt. Romanor. III. 45, p. 231. — Cap. 54: ut plerique tradidere de consequentibus. Früher war ich geneigt, mit N. Heinsius die beiden letzten Worte für ein Glossem zu halten. Nachher fiel mir ein, man könne an *consequentia* im Neutrum, an begleitende und nachfolgende Umstände denken, und diese Erklärung gibt jetzt Walther und entwickelt sie sehr gut. Aber gleich darauf: Etenim uxoris quoque consilium adsumpserat *muliebre ac deterius*, halte ich die drei letzten Worte noch für ein Glossem.

Hiermit glaube ich denn die Verdienste der neuesten Herausgeber des Tacitus gebührend gewürdigt, aber auch angedeutet zu haben, dass für Kritik und Auslegung der Werke dieses grossen Schriftstellers, besonders der Annalen, künftigen Bearbeitern noch Manches zu thun übrig bleibt.

Digitized by Google

Nachtrag.

Ueber Henricus de Hassia und sein Verhältniss zu Cicero's Werk de republica [1]).

Ich wiederhole hier nicht, was ich vor einiger Zeit in den Heidelberger Jahrbüchern über verschiedene Sagen von der noch späten Existenz der Ciceronischen Bücher vom Staate berichtet (man vergleiche nur noch, was jetzt Bestätigendes von Münch darüber beigebracht worden, s. p. XIX bis XX der Ausgabe von Moser), sondern führe vielmehr absichtlich die Worte von Angelo Mai an in seiner Vorrede (§. VII, p. XXXVI ed. Moser): „Cave tamen credas Graecos hos interpretes (Maxim. Planudes und Theod. Gaza) habuisse codicem de rep. integrum. Scipionis quippe somnium a politico corpore avulsum passim occurrit in codicum apothecis, praeterquam quod in Macrobii exemplaribus exstat. *Affirmare igitur licet, post duodecimum certe saeculum famam tantummodo incertam et levem de politicorum librorum incolumitate seu spe mansisse*"; worauf er von den Bemühungen Franc. Petrarcha's um die Wiederauffindung dieses Ciceronischen Werkes redet [2]).

1) Heidelberger Jahrbücher der Literatur 1826, Nr. 63.

2) Zu dem, was Mai und Moser p. XXXIV sqq. über die Spuren von der Erhaltung dieses Werkes, bis in's Mittelalter herab, beigebracht

Digitized by Google

Eine Bestätigung dieses Maiischen Urtheils scheint sich nun leider aus einer Heidelberger Handschrift zu ergeben, die mir vor einiger Zeit zufällig in die Hände fiel und worin ich eine Widerlegung desselben zu finden hoffte. Es ist die in dem der Wilcken'schen Geschichte der alten Heidelberger Büchersammlung angehängten Verzeichnisse p. 296 bezeichnete „Handschrift: Nr. DCCXXIX. Pp. S. XV. ff. 310 fol. *Henrici de Hassia summa de republica*". Eine genauere Beschreibung und Auszüge daraus werden an einem andern Orte geliefert werden. Hier sei nur bemerkt, dass dieses papierne und sehr unleserliche Manuscript vom Ende des vierzehnten oder aus dem fünfzehnten Jahrhundert hauptsächlich eine Art von Chrestomathie oder eine Sammlung von Stellen aus der Bibel und andern alten Schriftstellern *über den Staat* ist, wie denn auch der andere Titel: Magistri Henrici de Hassia summa *Collectionum* de republica näher besagt. Dieses Werk kennt meines Wissens weder Ang. Mai, noch irgend einer der Literatoren, die von diesem Heinrich von Hessen gehandelt haben und ausser seinen vielen gedruckten Werken der Handschriften gedenken, die sich von andern desselben Verfassers in Paris, Oxford, Augsburg (oder München), Leipzig und Wien vorfinden. Auch Herr Oberarchivar Rommel nicht, der im 18. Bande von Striders Hessischer Gelehrtengeschichte, herausgegeben von K. W. Justi, p. 210 — 213 sich das Verdienst erworben hat, auf diesen

---

haben, vergl. man jetzt Baehr, Geschichte d. röm. Literatur II, §. 332, S. 423—427 dritt. Ausg.; dem man (S. 426, Anmerk. 14) diese meine Notiz über Henricus de Hassia senior noch hinzufügen kann. — Bei dieser Gelegenheit will ich noch ein Citat beibringen, welches ich seitdem der Moser'schen Ausgabe beigeschrieben habe: In den Rhetores Latini ex bibliotheca Franc. Pithoei, Paris 1599, p. 319 heisst es: „Idem Cicero in dialogis *de Re Publica* multa dicit, referens Asianos oratores ditrochaeo clausulas terminasse". — Sollte hier *de Rhetorica* zu schreiben und de Oratore III. 46 sqq. gemeint sein? — Zur Sache vergl. man Cic. Brut. 13. 92. Quintilian. VIII. 17. IX. 103. XII. 10. 16 und Diomedes 3.

Digitized by Google

zu seiner Zeit bedeutenden Schriftsteller neuerdings aufmerksam gemacht zu haben. Es genüge hier, vorläufig einige Nachrichten über den Mann niederzulegen.

Dieser Heinrich von Hessen (der *Aeltere*), genannt von *Langenstein*, einem Dorfe ohnweit Marburg bei Kirchhain in Oberhessen, oder einer gleichnamigen hessischen adeligen Familie, darf nicht mit einem jüngeren Heinrich von Hessen, der im Jahre 1400 Rector der Universität Heidelberg [1]) und als exegetischer Schriftsteller gleichfalls rühmlich bekannt war, verwechselt werden [2]). Er studirte zu Paris, wurde daselbst 1375 Licentiat der Theologie und nach Andern selbst Vicekanzler oder Kanzler der dortigen Universität [3]), lehrte in Worms und in Wien dieselbe Wissenschaft seit 1384, und wurde an letzterem Orte 1393 Rector, wo er auch 1397 starb. Ob er Augustinermönch (Carthäuser war der jüngere dieses Namens) oder Weltgeistlicher gewesen, ist weniger zu wissen interessant, als dass er einer der Vorläufer der Kirchenverbesserung und einer der ersten Verbreiter der mathematischen Wissenschaften, besonders der Astronomie in Deutschland war [4]).

---

1) Io. Schwab, Quatuor seculorum syllabus Rectorum in Academ. Heidelberg. p. 27: „Henricus de Hassia Rector XLII. Art. Mag. in vigil. beati Thomae Apost. concorditer electus 1400". Es folgen daselbst mehrere Notizen über ihn.

2) Rommel a. a. O., der aber dem J. A. Fabricius und Jöcher Unrecht thut, wenn er ihnen diese Verwechselung gleichfalls Schuld gibt. Auch Schwab, den übrigens Rommel nicht kannte, unterscheidet a. a. O. beide Henrici de Hassia genau.

3) Letzteres will Rommel bezweifeln. Schwab gedenkt auch nur seiner in Paris erlangten Doctorwürde.

4) Saxe im Onomasticum liter. II, p. 384 hätte ihn daher auch nicht bloss als *Theologus* bezeichnen sollen. Rommel führt ein Zeugniss von Petrus Ramus an, dass Heinrich von Hessen zuerst die mathematischen Wissenschaften von Paris nach Wien gebracht, und verweist auf ein gleiches noch stärkeres des Genuesers Gandolph. Nicht richtig fügt er aber hinzu: „Eigene mathematische Schriften scheint Heinrich nicht her-

Digitized by Google

In unserm Manuscripte lernen wir ihn nun von einer ganz neuen Seite kennen, nämlich als einen Gelehrten, der die gesundesten Begriffe und Grundsätze über bürgerliche Gesellschaft, Gesetzgebung und Regierungskunst aus der heiligen Schrift, wie auch aus den besten Schriftstellern Griechenlands und Roms sich zu seinem und Anderer Gebrauch zu sammeln suchte. Denn dass der ältere Heinrich von Hessen der Verfasser dieser politischen Sammlung sei, leidet wohl darum keinen Zweifel, weil (wie auch Rommel nach Tritheim, Tolner, Morot und Kuchenbecker bemerkt) von dem übrigens gleichfalls geistreichen und beredten Hessischen oder Heidelberger Heinrich durchaus nur theologische Schriften bekannt sind. —

Es ist nun von dem Verhältnisse unserer Handschrift zum Ciceronischen Werke kürzlich zu sprechen. Da Heinrich ausserordentlich freigebig mit Citaten aus den Alten ist, ohngefähr wie Johann von Salisbury, und namentlich hier eigentlich eine Stellensammlung aus heiligen und andern Schriftstellern über den gewählten Gegenstand liefern wollte, so musste bei der Wahrnehmung, dass er nicht nur Plato, Plutarchos, Hegesippos und andere Griechen (diese natürlich in lateinischen Uebersetzungen) anführt, und dass ausser Sallustius,

---

ausgegeben zu haben; er schrieb aber *contra Astrologos*", da ja ein Tractatus de improbatione epicyclorum et concentricorum und Theoricae Planetarum und andere astronomische Schriften von ihm angeführt werden; s. Fabricii Biblioth. med. et infim. Latinit. lib. VIII, p. 656. Mit Recht hebt aber Rommel das grosse Verdienst seiner Bekämpfung der Astrologie heraus, bemerkt, wie Gerson zu Pisa und Constanz sich auf Heinrichs Schrift: „Consilium pacis" berufen, und erwähnt mit Wohlgefallen, wie Joh. v. Müller, während Bayle und andere Schriftsteller von diesem seltenen Manne geschwiegen, ihn auf die Höhe gestellt habe, die ihm gebührt. Die Stelle in der Schweizergeschichte Buch II, Cap. I, pag. 19 ält. Ausg. verdient nachgelesen zu werden. Auch juristische Gegenstände waren ihm nicht fremd geblieben, wie unter andern dessen in Wien handschriftlich befindlicher Tractatus de contractibus emtionis et venditionis beweist; s. Lambecius II, p. 125.

Digitized by Google

Seneca, Valerius, Macrobius, Gellius (der auch hier immer Agellius heisst) und andern Römern, insbesondere Cicero's Schriften vorzüglich oft genannt werden, z. B. vom Alter, von der Freundschaft und am häufigsten von den Pflichten — so musste, sage ich, der Natur des Gegenstandes gemäss, die Hoffnung entstehen, desselben Bücher *vom Staate* vorzugsweise ausgezogen zu finden, und somit vielleicht eine Anzahl neuer Fragmente derselben zu gewinnen. Wirklich ist das *erstere* der Fall, allein das *letztere* leider nicht. Die Sache verhält sich nämlich so: Des heiligen Augustinus Schrift *vom Staate Gottes* (de civitate Dei) ist die Hauptquelle dieser Summe der Politik unseres Heinrich, wie denn bekanntlich in diesen Jahrhunderten Lactantius, Augustinus, Ambrosius, Hieronymus und einige andere Autoren die Führer aller damaligen Schriftsteller waren.

Jedoch zeichnet sich unser Sammler dadurch vor Andern zu seinem Vortheil aus, dass er nicht nur aus den übrigen Schriften die gewählten Stellen genau, oft mit Angabe des Buches oder Abschnittes anführt, sondern auch vorzüglich darauf ausgeht, diejenigen Stellen des Augustinischen Werkes herauszuheben, welche Citate aus Cicero's Büchern *vom Staate* enthalten, und diese dann zuweilen genau nachzucitiren. Hieraus ergeben sich nun zwei Folgerungen: zuvörderst, dass unser Heinrich bei seinem übrigens sichtbaren Bestreben, aus den Quellen zu schöpfen, ganz gewiss es sich zum Geschäfte gemacht haben würde, Cicero's Bücher vom Staate, so wie seine übrigen, unmittelbar auszuziehen, wären sie zu seiner Zeit in Paris, Wien oder in den rheinischen Landen noch vorhanden oder doch bekannt gewesen; sodann, dass wir in dieser Summa zwar keine neuen Fragmente jenes berühmten Ciceronischen Werkes, wohl aber Lesarten der von Augustin bekanntlich in grosser Zahl excerpirten Stellen erwarten dürfen. Einige Proben, die ich zum Schlusse beifügen will, werden davon eine augenscheinliche Ansicht gewähren.

Digitized by Google

(Cicero de Republ. I. 25) Cod. Henrici fol. 6. rect.: „De primo nomine quaeritur respublica est res populi populus autem est cetus juris consensu et utilitatis communicatione (auf dem Rande commutatione, wie es scheint, — aus Mangel an Characteren können die Abbeviaturen und dergl. hier nicht dargestellt werden — beides für das richtigere communione) sociatus prout ait Augustinus de civitate Dei ca°. 9°. (sic) recitat *artem difficilem* reipublicae *descriptam* (so lese ich, salvo meliore, vorläufig) a Scipione et recitatam a Tullio ut est ibidem. Et idem Augustinus de civitate Dei libro quinto capite 18°. respublica respopuli“ etc. (Man vergl. die Stelle des Augustin in A. Mai's Note zu I. 25.)

(Cic. de Rep. V. 1. aus Augustinus de Civ. D. II. 21.) Cod. fol. 9. vers.: — „ait Augustinus recitans versum poete ennii 2°. de ci.te Dei ca°. 2°. moribus antiquis res stat romana virisque, quem versum inquit vel quidem (so sind hier die Worte geordnet) brevitate vel veritate tanquam ex oraculo quodam (ausgelassen mihi) esse effatus videtur, nam neque viri nisi *si* (oder nisi doppelt) ita morata civitas fuisset neque mores nisi hi viri praefuissent, aut fundare aut tam diu tenere potuissent tantam et tam juste lateque imperantem rempublicam“.

(Cic. de Rep. ibid.) Cod. fol. 11. rect. — „ut non maneat color vel pictura prout ait Augustinus 2°. de cite dei ca°. 2°. recitans verba Tulii (sic) libro quinto de republica nostra aetas cum rempublicam sicut picturam accepisset egregiam sed (jam ausgelassen) evanescentem vetustate non modo eam coloribus hiisdem quibus fuerat renovare neglexit, sed ne id quidem curavit, ut formam saltem ejus extrema (et ausgelassen) tanquam lineamenta servaret. Quid enim manet ex antiquis moribus, quibus ille dixit rem stare romanam, quos ita oblivione aboletos videmus ut *modo non* colantur sed etiam ignorentur“.

Dass bei den Anführungen der Schriftsteller zuweilen Verstösse vorkommen, wird man erwarten. Als Beispiel mag folgendes Citat aus Sallusts Jugurtha cap. 10 dienen. Cod.

Digitized by Google

fol. 8. vers. — „prout Salustius *libro secundo* (das Bellum Catilinarium wird als liber primus citirt) recitans verba *Scipionis* (statt Micipsae) *ego* inquit vobis regnum trado firmum si boni eritis inbecillum *in malis* nam concordia parvae res crescunt discordia *magnae* dilabuntur".

Diese letzte Probe kann zum Beweise dienen, dass auch für andere römische Schriftsteller in dieser Chrestomathie sich manche Varianten darbieten. Desswegen also, und da der Verfasser zwischen seinen Anführungen zuweilen seine eigenen Gedanken einstreut und somit seine politischen Ansichten zu erkennen gibt, scheint dieses Werk unseres gelehrten Heinrich eine ausführlichere Erörterung zu verdienen, als der vorliegende Zweck und der Raum dieser Blätter gestatten wollten.

Digitized by Google

Ueber

Aulus Persius

und

seine neuesten Bearbeiter

Dübner, Hauthal, Ritter, Weber.

1835.

(Wiener Jahrbücher der Literatur Band LXIX, Seite 100—127.)

Digitized by Google

1) *Auli Persii Flacci Satirarum Liber*, cum eius vita, vetere scholiaste et Isaaci Casauboni notis, qui eum recensuit et commentario libro illustravit, una cum eiusdem Persiana Horatii imitatione. Editio novissima, auctior et emendatior ex ipsius auctoris codice: cura et opera Merici Casauboni Is. f. Typis repetendum curavit et recentiorum interpretum observationibus selectis auxit *Fridericus Duebner*, Ph. Dr. Saxo-Gothanus. Lipsiae 1833. LIV und 390 S. gr. 8.

2) *A. Persii Flacci Satira prima* edita et castigata ad XXX editiones antiquas — ed. *Ferdinand. Hauthal*, Lipsiae 1833, XXXII und 42 S. 8.

3) Specimen *Annotationum* in *A. Persii Fl. Satiram primam*, ed. *Frid. Carol. Reinh. Ritter*, Marburgo-Hassus. Marburgi 1833. 94 S. 8.

4) *Emigrant und Stoiker.* Die Sprüche des Theognis und die Satiren des A. Persius Flaccus. Deutsch von Dr. *Wilh. Ernst Weber*, Director der Gelehrtenschule und Professor in Bremen. Mit Anmerkungen. Bonn 1834. LII und 256 S. 8 [1]).

Mein letzter Bericht war den Werken des *Tacitus* gewidmet. Kundige Leser gedenken bei ihm von selbst an *Persius;* sie betrachten diesen als Vorläufer von jenem. Er ist

1) Die weitere Literatur findet sich verzeichnet bei Graesse, Literaturgeschichte I. 2, S. 789 f., und bis in's vorige Jahr bei Baehr in der

Digitized by Google

ihnen so zu sagen der poetische Tacitus, d. h. ein Autor, den gleiche Anlässe, gleiche Weltansicht und Seelenstimmung zum Gesang begeistert, der gleichartige und gleich gehaltvolle Lehren und Warnungen in das Maass des Verses gefügt.

Wenn der liebenswürdige Sokratiker Xenophon in seinem Gastmahl des Autolykos Leibesschöne einem Lichtstrahl in der Nacht vergleicht, so ist die Seelenschönheit des Persius, den man einen sokratischen Stoiker nennen kann, einem wohlthätigen Lichte in der moralischen Finsterniss der Neronischen Zeit zu vergleichen — aber auch einem Straf- und Warnungszeichen am dunkelen Nachthimmel Roms, den Nero's Mordbrand einst geröthet. Persius ist eine schöne Seele, aber auch eine starke Seele. — Im Lande der gedankenvollen Etrusker geboren tritt er auf einmal hervor: — ein Jüngling, durch seltene Naturgaben in einer ernsten, lehrreichen Zeit vor den Jahren zum Manne gereift, nicht so erfahrungsreich, aber eben so ideenreich wie Tacitus — verlässt er vor erreichtem Mannesalter die verwirrte Welt. Er hatte sein Ziel erreicht und seinen Beruf erfüllt, nachdem er die gemilderten Lehren der Stoa seinen entarteten Zeitgenossen wie von den Blättern der Sibylle abgesungen. Jungfräulich in Sitte und Zucht hat er die Ahnungen einer Kassandra. Mit einem einzigen Büchlein, das unter andern sein edelgesinnter, aber eben darum verfolgter Lehrer Cornutus mit sorglicher Vorliebe aus dessen geistiger Verlassenschaft ausgewählt, hat er in vollem Maasse die Schuld getilgt, zu welcher grosse Seelen und reichbegabte Geister gegen Mit- und Nachwelt sich am willigsten bekennen. Wird Luna (Carrara) als des Autors Geburtsort genannt, so ist man veranlasst, bei seinem Werke an ein edles Gebilde aus dem reinsten Marmor dieser

---

Gesch. der röm. Literatur I, S. 383—388, vergl. II, S. 699 oben. Auch sind Ch. Th. Schuch's Bemerkungen über diesen Dichter und dessen Vergleichung mit dem Juvenalis lesenswerth, in den Privatalterthümern der Römer, Karlsruhe 1842, §. 117, S. 160—162.

Digitized by Google

Stadt zu denken, — oder (wie wahrscheinlicher) Volterra, so möchte man sagen, es wiege der Vollgehalt seiner Zeilen jene ehernen Dupondien auf, welche einst das alte Volterra ausgeprägt.

Auch das nächstfolgende Zeitalter hat den Werth dieser Satiren zu würdigen gewusst. Dieses eine Buch, sagt schon der Kenner Quintilian (Institut. Orat. X. 1) und sein Zeitverwandter Martial (Epigr. I. 109, IV. 29), erlangte grossen Ruhm und wurde den weitausgesponnenen Gedichten anderer Poeten vorgezogen; es wurde noch im sechsten Jahrhundert von Gelehrten und Staatsmännern an den Kaiserhöfen in Rom und Konstantinopel gelesen, wie die Anführungen eines Beamten Justinian's, Joh. Laurentius des Lydiers, beweisen; und in kalligraphischen Exemplaren — wie der vaticaner Palimpsest beurkundet — und in andern vielen Abschriften — wie die grosse Zahl der Codices anzeigt — den nachfolgenden Geschlechtern überliefert; von Kirchenlehrern gekannt und anerkannt, hat es nach Wiederherstellung der Wissenschaften an einem der ersten Gelehrten des 16. und 17. Jahrhunderts, Isaak Casaubon, einen trefflichen Ausleger gefunden. Jedoch ein so inhaltschweres, dunkles, in Anspielungen so reiches Buch forderte und reizte immer auf's Neue die Bemühungen der folgenden Jahrhunderte — wovon die vielen gedruckten Ausgaben zeugen. Freilich war es der neuesten Zeit vorbehalten, sich über den Werth eines solchen Dichters selbst zu verblenden, wie verschiedene ungerechte Kritiken zeigen, vor allen die des sonst verdienstvollen Manso, der niemals unglücklicher gewesen, als in der Würdigung dieses poetischen Philosophen (im sechsten Bande der Nachträge zu Sulzers Theorie der schönen Künste), den er kaum als Dichter anzuerkennen und als einen schwachen Nachahmer des Horatius darstellen möchte. Solche Urtheile haben jedoch selbstständige Philologen nicht irre machen können. In den nächstverflossenen Decennien haben Achaintre, Passow, Plume, Io. Casp. Orelli, W. E. Weber u. A. sich um Berich-

Digitized by Google

tigung und Erklärung dieses Werkes verdient gemacht, und die am Anfange dieses Berichtes verzeichneten Büchertitel beweisen, dass man noch nicht abgelassen, diesem Dichter wiederholte Studien zuzuwenden.

Diese vier Schriften im Einzelnen durchzugehen, kann meine Absicht nicht sein und würde die Grenzen einer Anzeige überschreiten. Ich werde daher vorerst im Allgemeinen kürzlich darüber sprechen, sodann bei der ersten Satire etwas länger verweilen, aus den übrigen aber nur einige Stellen berühren, und dabei aus Text und Scholien einer noch unverglichenen Heidelberger Handschrift Proben mittheilen.

Was nun zuvörderst in der Ausgabe des Herrn *Dübner* zu finden, besagt schon der ausführliche Titel derselben, und die in Paris geschriebene Vorrede meldet das Weitere. Wenn es schon sehr verdienstlich war, den gelehrten Commentar des Is. Casaubon auf's Neue sorgfältig abdrucken zu lassen, so hat Herr Dübner sich nicht damit begnügt, sondern fast durchgehends die unbestimmten Citate genauer angegeben, die Anmerkungen von Huet, Guyet und Scaliger beigefügt, die Kritiken und Erklärungen der oben genannten neueren Herausgeber mit eignem Urtheil angeführt, endlich auch einiges Eigene beigetragen: „Denique aliqua quoque mea dedi, plura in scholiorum collectione, quae e codicibus praestantissimis jam paratur, daturus“ (Praefat. pag. IV); wonach wir also eine vollständigere Scholiensammlung aus den besten Handschriften zu erwarten haben, wozu ihm seine literarischen Reisen hoffentlich manchen Beitrag liefern werden. Die eignen Anmerkungen des Herrn Dübner, so kurz sie sind, zeugen doch allenthalben von Belesenheit und richtigem Urtheil. Mit einem Worte, diese Ausgabe befriedigt ein wahres Bedürfniss der Studirenden.

Herr *Hauthal* erklärt sich zuvörderst in einer lesenswerthen, aber mitunter unklaren und nicht immer sprachrichtigen Vorrede über die Grundsätze der Kritik, tritt als ein eifriger Sachwalter der diplomatischen auf und sucht zu

Digitized by Google

erweisen, welchen grossen Gewinn wir für die Berichtigung der Texte aus den Editionen des 15. Jahrhunderts oder den sogenannten Incunabeldrucken ziehen können. Man muss bei ihm selbst nachlesen, was er als Ergebniss seiner gelehrten Reisen in Bezug auf Horaz und Persius besonders mitgetheilt. Wir haben noch bei Weitem Mehreres der Art von ihm zu erwarten in einer von ihm angekündigten Historia critices scriptorum classicorum und in der gleichfalls versprochenen Bibliotheca critica. Hier war es ihm zunächst darum zu thun, obigen Satz praktisch zu machen und an einem Beispiele die Wichtigkeit jener Hülfsquelle durch Darlegung der abweichenden Lesarten in den ältesten Ausgaben des Persius anschaulich zu machen, obgleich er geradezu der Uebertreibung derjenigen entgegentritt, die mit Hintansetzung der Handschriften alles Heil bei den ältesten Drucken suchen. Er bemerkt in diesem Betracht sehr richtig (p. XIX): „Quippe minime carere etiam nunc possumus, uti in Horatio, sic in Persio, scriptore quoque fere saeculo permultum lecto et exarato (eine unangenehme Wendung, um einen Schriftsteller zu bezeichnen, der in jedem Jahrhundert viele Leser und Abschreiber gehabt) atque inter difficiliores difficillimo, cum accurato codicum vetustissimorum examine, tum glossarum cognitione.“ In dieser letzteren Hinsicht zeigt der Herausgeber (p. 5), wie nicht selten die älteren und oft die richtigen Lesarten in der Gestalt von Glossen über den von den Abschreibern in den Text gesetzten erscheinen, weil diese doch noch so gewissenhaft waren, sie nicht ganz zu unterdrücken. Es ist übrigens bewundernswerth, welch' eine Fülle von beachtungswürdigen Lesarten hier aus jenen Incunabeln von der editio princeps (Romae 1470 von Ulrich Hahn) an bis zu den letzten mitgetheilt ist. Wir haben demnach von Herrn Hauthals Bearbeitung des ganzen Persius nichts Gemeines zu erwarten [1]),

1) Diese ist seitdem erschienen, auch unter dem Titel: Beiträge zur Geschichte, Verbesserung, Feststellung und Erklärung des Textes der

Digitized by Google

denn dass er sich ein hohes Ziel gesteckt, mögen die Leser aus dessen abwehrender Aeusserung (p. XXXI) ermessen, wonach er diese Ausgabe der ersten Satire noch keineswegs als eine Probe (specimen) der künftigen Edition des Ganzen betrachtet wissen will.

Herr *Ritter* konnte bei seiner Arbeit keine seltene oder noch ungebrauchte Hülfsmittel benutzen. Ihn hatten die Vorträge seines trefflichen Lehrers, des Herrn Professors K. Fr. Hermann in Marburg, für den Persius begeistert [1]), und aus dem Eindrucke, den dieses Buch auf ihn gehabt, glaubt er folgern zu dürfen, dass dieser Dichter selbst für Gymnasien ein passender Autor sei. Er sei zu diesem Zwecke empfehlenswerth einmal durch seinen meistens gut-lateinischen Ausdruck, durch die Reinheit seiner Moral, indem solche stoische Lehrsätze der christlichen Sittenlehre befreundet seien, und die jungfräuliche Sittsamkeit seines Charakters ihm nichts zu sagen erlaubt habe, was für die Unschuld junger Gemüther anstössig wäre. Auch sei der Kreis seiner Dichtungen nicht durchaus antik-fremdartig, sondern halte sich meistens innerhalb des Gebiets des allgemein Menschlichen und selbst für Jünglinge Verständlichen. Endlich sei die Dunkelheit so vieler Stellen dieses Gedichtes für aufgeweckte und wohlbegabte Schüler gerade ein Reizmittel des Geistes; und das Gefühl, solche Schwierigkeiten überwunden zu haben, sei ein Sporn für edle Bestrebungen; so wie denn auch Farbe und Ton der Persianischen Sprache unverdorbene und kräftige Jünglinge vorzüglich ansprechen müsse. Vor Allem aber thue diesem Autor eine auf genaue Erforschung der Wortbedeutung und richtige Sacherklärung gegründete Auslegung Noth. — Hiermit ist

---

Satiren des Persius, mit einer deutschen Uebersetzung, in zwei Abtheilungen, Leipzig 1837; worauf ich, sowie auf die später erschienenen Bearbeitungen dieses Dichters von Otto Jahn, C. Fr. Heinrich und W. S. Teuffel, meine Leser verweise.

1) Der uns nachher selbst mit einer Sammlung: *Lectiones Persianae*, Marburgi et Lipsiae 1842, beschenkt hat.

Digitized by Google

der Standpunct bezeichnet, den der Verfasser für seine sehr verdienstliche Arbeit genommen hat. Sie besteht in fünf Abhandlungen über die schwierigsten Stellen der ersten Satire, worin er mit Fleiss und Sorgfalt, obschon zuweilen mit einer zu grossen Breite, die Forderungen, die er an den Ausleger des Persius gemacht, zu erfüllen gesucht und mehrentheils erfüllt hat. Ohne die Kritik der Lesarten auszuschliessen hat Herr Ritter doch in genauer grammatischer Exegese und in Realerklärungen, wozu wir auch die Erörterung über Anordnung des Dialogs rechnen, sein Hauptverdienst gesucht und seinen philologischen Beruf wirklich bewährt.

Herrn *Webers* Leistungen als Uebersetzer der altclassischen Werke sind schon durch seine *elegischen Dichter der Hellenen* (zwei Bände, Frankfurt a. M. 1826) rühmlichst bekannt und hatten ihm auch Göthe's Beifall gewonnen. Welche strenge Forderungen er aber an sich selbst macht, kann einem Jeden eine Vergleichung der hier umgearbeitet erscheinenden Verdeutschung der Sprüche des Theognis mit der in jener früheren Sammlung gegebenen augenscheinlich beweisen. Dem *Persius*, den auch er für Gymnasien geeignet nennt, hatte derselbe seine philologische Sorgfalt in dem von ihm edirten Corpus poetarum Latinorum gewidmet, wo er einen kritisch berichtigten Text des Originals geliefert. Weil er aber auch hier über mehrere Stellen sein Urtheil geändert, so soll die jetzige Arbeit jener ersteren in dieser Hinsicht zur Berichtigung dienen. Es ist übrigens bei dieser populären Bearbeitung dieses Dichters eben so wenig auf Kritik abgesehen, als auf Darlegung grosser Gelehrsamkeit. Ueber das erstere erklärt sich Herr Weber (S. XXVI) so: „Dass ich in meinen Anmerkungen der Kritik nur da Raum gegeben, wo es darauf ankam, meine Ansicht von einer Stelle gegen die philologischen Autoritäten in Schutz zu nehmen, wird man bei meinem Zwecke, nicht für die Gelehrten zu schreiben, voraussetzen"; und über diesen Punkt (S. XVI) in folgenden Worten: „Ich konnte und wollte, eben weil man Ueber-

Digitized by Google

setzungen lieber von Laien als von Fachleuten gelesen sieht, indem man dadurch die Liebe für die classischen Studien auszubreiten hofft, nur Fingerzeige für das nächste unmittelbare Verständniss des Einzelnen geben. Auf copiose und speciose Auslegung alterthumskundlicher Belesenheit hatte ich es nicht abgesehen". — Jedoch wird der eigentlich Gelehrte hier manche Belehrung finden, und den Dichter, Uebersetzer und Sprachforscher müssen wir auf die gehaltvolle Erörterung des Herrn Weber über seine prosodische und rhythmische Regeln (S. XXVII—LII) aufmerksam machen. Jedem Kenner der antiken Menschen- und Sittengeschichte werden aber besonders die Einleitung und manche Anmerkungen des Uebersetzers grosse Befriedigung gewähren. Ueberhaupt hat diese Arbeit des Herrn Weber dasselbe Gepräge von Genialität wie seine übrigen, und so manche feine Bemerkung verräth einen Mann, der den heut zu Tage kühnen Entschluss fassen durfte, mit *Vorlesungen über die Aesthetik* (Darmstadt 1834) vor dem grossen Publicum aufzutreten.

So viel vorläufig im Allgemeinen, Belege aus diesen vier Arbeiten werden sich im Einzelnen ergeben. Bevor ich dazu übergehe, sende ich ein Wort über die Scholien voraus, die uns als Ueberreste grösserer Commentare geblieben. Sie tragen zum Theil den Namen *Cornutus* an ihrer Spitze. Aber die meisten Kritiker halten sie dieses Mannes unwürdig, weil Vieles offenbar eine spätere Hand verräth, Manches auch zu albern ist, als dass es von diesem würdigen Philosophen und Lehrer des Dichters herrühren könnte. Aber sollte darum Cornutus diesen Satiren seines Zöglings zur Erläuterung gar nichts beigefügt haben, und könnte es seinem Commentar, oder wie man das, was er etwa gegeben, nennen will, nicht ergangen sein, wie es den alten Commentarien des Asconius Pedianus zu Ciceros Reden ganz offenbar ergangen ist, welche bis zum Mittelalter herab von den Grammatikern und Abschreibern interpolirt und verstümmelt worden? Es ist doch so Manches darin, was nur wohlunterrichtete Zeitgenossen

Digitized by Google

oder Solche haben schreiben können, die bald nach Persius gelebt, z. B. was zu Satir. I. 4 über Labeo gesagt ist; zu V. 1 über Glykon; zu V. 90 über den Masurius Sabinus und zu VI. 7 über Persius selbst, um Anderes zu übergehen. Auch beobachtet der Erklärer ein sehr sprechendes Stillschweigen über die Persönlichkeit des Cornutus zur fünften Satire, welches Gedicht doch voll von dessen Lob ist, während er uns zu Satir. II über den Plotius Macrinus und zu VI. 1 über den Cäsius Bassus das Nöthige wenigstens zu wissen thut. Verräth sich hierin nicht eine Spur, dass von den *alten* Scholien Verschiedenes dem Cornutus selbst angehört [1]), der aus Bescheidenheit und Zartgefühl nicht über sich selbst sprechen wollen? (Man vergl. de Martini de L. A. Cornuto Stoico, Leidae 1825, §. VIII, pag. 96 sq.) Ueber diesen Philosophen will ich hierbei sogleich noch bemerken, dass es gewiss von Herrn Weber sehr richtig gesagt ist (S. 182): „Cornutus hatte, wie Persius (V. 36 f.) selbst andeutet, die Schroffheiten der stoischen Lehre durch Sokratische Duldung gemildert, wie denn das Bild, das wir von dem in der fünften Satire so seelenvoll gefeierten Meister zwischen den Zeilen durchschimmern sehen, überhaupt einen beinahe *akademischen* Charakter hat"; nur hätte dabei bemerkt werden sollen, dass jene Annäherung der stoischen zur Sokratischen Philosophie und die in Folge derselben eingetretene Aussöhnung mit der Humanität der Platoniker schon seit den punischen Kriegen unter den Stoikern eine sehr verbreitete Geistesstimmung war, wie die Beispiele des Panätius, des Posidonius u. A. beweisen, und diese Milderung des Stoicismus war in der Kaiserzeit noch herrschender geworden. Man denke nur an Lucanus, Thrasea Paetus, Epictetus, Musonius Rufus; und wie beliebt die Schriften der Sokratiker unter diesen Philosophen waren, beurkunden die zweite und

1) Diese Ansicht hat neuerlich auch Frid. Osann in den Prolegg. ad Cornutum de nat. Deor. p. LXII sqq. genau erörtert und vertheidigt.

Digitized by Google

die vierte Satire unseres Dichters selbst, welche eine Nachbildung der Platonischen (wenn auch vielleicht nicht von Plato selbst geschriebenen) Dialogen sind, die wir noch unter dem Titel der beiden Alkibiades besitzen.

Bei einem Autor jedoch, wie Persius, ist jede Hülfe willkommen. Daher dürfen auch Scholien einer weit späteren Zeit, die sich auf den Rändern von Handschriften finden, nicht ganz verschmäht werden. — Die oben erwähnte Heidelberger Handschrift enthält dergleichen nicht wenige und ausserdem eine sehr grosse Anzahl von Interlinearglossen. Ich werde mich indess wohl hüten, viele davon abzuschreiben, um nicht denjenigen beigezählt zu werden, von denen Herr Hauthal (p. X) sagt: „horum autem ante omnes ii, qui minoris aetatis libros mssos quoslibet (quoscunque) casu prospero nacti fuerint, tanquam Lydium lapidem praepostero et intempestivo studio aestimant et praedicant". Ich will also zum voraus bemerken: Diese in klein Folio auf Papier mit rothen Initialbuchstaben im Text sehr leserlich geschriebene Handschrift möchte dem Ende des 15. oder dem Anfange des 16. Jahrhunderts angehören, und enthält, neben manchen schlechten Lesarten, auf dem Rande und zwischen den Zeilen manches Triviale; wie sie denn überhaupt wohl für Schulen bestimmt gewesen zu sein scheint. Da sie andererseits jedoch auch manche Bemerkung enthält, die sich in dem Commentar des Casaubonus wieder findet — woraus also der Schluss gezogen werden kann, dass dieser grosse Ausleger selbst solche Glossatoren nicht unbenutzt gelassen, so fürchte ich keine vornehme Seitenblicke, wenn ich bei einzelnen Stellen Proben aus Text und Glossen dieses Manuscripts, welches alle sechs Satiren enthält, bei dieser Gelegenheit mittheile. — Wer es hiernach der Mühe werth finden möchte, das Ganze zu vergleichen, dem steht es zu Diensten.

Ich theile gleich mit, was zum Prooemium am Rande der Handschrift beigeschrieben ist: „Quod satirici poetae a sua reprehensione incipiunt, ut id ipsum quod in se reprehendunt

Digitized by Google

in alios verius persequantur, ideo Persius *in prooemio sui operis* se ipsum reprehendit, quod repente et festinans nimium poeta prodiit, nec unquam aquas Heliconis se potasse meminerit, nec per somnum quid magnum unquam viderit, quibus quam citissime fieri poeta potuerit, ut Hesiodo contigit et Ennio. Et ex abrupto opus suum exorsus dixit: *Nec fonte* etc.". Ueber diese Dichter sehe man des Casaubonus Commentar zu diesem Eingang, der auf Hesiods Theogonie vs. 23 verweist. Den Ennius betreffend, sagt derselbe Ausleger (p. 16 ed. Duebner): „*In antiquis scholiis* legimus tangi heic Ennium" etc., wo Herr Duebner weiter richtig auf Satir. VI 10. verweist. Hiernach wäre das Scholion der Heidelberger Handschrift aus einer älteren Quelle geflossen. — Es sei bei dieser Gelegenheit noch bemerkt, dass der Schreiber der Noten in diesem Manuscript sehr häufig Parallelstellen aus Horaz, Virgil, Juvenal u. A. anführt, auch manchmal andere Autoren bis auf den Isidorus von Sevilla herab. Wenn übrigens dieser Scholiast jenes Prooemium als den Eingang zum ganzen Buche des Persius betrachtet, wie auch mehrere Neuere thun, so bemerkt Herr Weber (S. 183 f.) dagegen: „Wir wissen aus einer alten Lebensbeschreibung, dass *Persius* seine Satiren nicht selbst als ein gesammeltes Ganze herausgegeben hat, sondern dieses Geschäft nach seinem Tode von zwei Freunden, dem *Cornutus* und *Cäsius Bassus* (demselben, an welchen die sechste Satire gerichtet ist) besorgt wurde. Damit fällt die Annahme von selbst weg, dass der Prolog sich auf das ganze Werk beziehe. Er gehört, wie auch sein Inhalt lehrt, wesentlich, ja ausschliesslich zur ersten Satire und erklärt in geistreicher Ironie, warum der Dichter da, wo so Viele mit anmaasslicher Selbstzufriedenheit ihr Gestümper zum Musentempel tragen, und es Wunder wie sehr vom Geiste der Göttinnen durchhaucht glauben, seine Stimme auch erhebt. Er rühmt sich solcher pathetischer Begeisterung nicht, denn er will im Chor der Narren ein Wort der Vernunft reden, das freilich jene nicht hören werden, das aber doch

Digitized by Google

wohl einzelne edle, die Thorheit der Zeit in ihren traurigen Blössen mit ihm begreifende Gemüther ansprechen musste. Bis zum *siebenten* Verse ist das in poetisch-schalkhafter Wendung ausgedrückt, was auch *Juvenalis* zu Anfang seiner ersten Satire als Beweggrund seiner Poeterei mit unumwundener Derbheit angibt. — Mit Vers 8 sodann nimmt Persius in absichtlicher Plötzlichkeit eine schneidende Wendung auf die Motive, die unstreitig die meisten seiner Zeitgenossen zu so eifrigen Anbetern der Musen machten". — Ich habe diese ganze Anmerkung ausgezogen, weil sie, meines Bedünkens, die Leser des Persius nicht nur für den Prolog und für die erste Satire, sondern auch für alle folgenden auf den richtigen Standpunkt stellt.

Bei Vers 1: Nec fonte labra prolui caballino wundere ich mich, von den Auslegern die Parallelstelle im Martial (VIII. 70) übergangen zu sehen:

„Cum siccare sacram largo Permessida posset
Ore, verecundam maluit esse sitim".

Im 2. Vers dieses Prologs haben die Meisten und auch noch Achaintre und Dübner: Parnasso, Hauthal dagegen: Parnaso, der in einer Anmerkung diese Lesart seiner Handschriften gelehrt rechtfertigt. Cod. Heidelb. hat im Text mit mehreren andern: Pernaso, in der Randanmerkung aber *Parnasus*. — Vers 3. Memini, ut Cod. Heidelb. und mehrere, bei Hauthal: memini *me*, und letzteren Zusatz hat auch, wie ich bemerke, Aldhelmus De re grammatica et metrica (in den Class. Autorr. Vaticanis ed. A. Mai Tom. V, p. 519); was aber wohl Niemand bestimmen wird, das me in den Text zu setzen. — Vers 4. Cod. Heidelb. Pirenem, wie mehrere bei Hauthal. — Vers 5 hat Cod. Heidelb. die eingeschwärzte Lesart *relinquo*, statt *remitto*, wie Casaubon, Achaintre, Orelli, Weber und Hauthal haben drucken lassen, dessen lehrreiche Anmerkung sich über dergleichen fehlerhafte Ueberarbeitungen verbreitet. — Vers 6. Cod. Heidelb. semiphaganus, wie zwei bei Hauthal; darüber die Erklärung: „rudis et grossus vel

Digitized by Google

rusticono (sic) fonte potus", welche mit der von Passow gegebenen und von Dübner gebilligten ziemlich zusammentrifft. Man vergl. auch Herrn Ritters Erörterung über diesen Ausdruck (p. 50 sq.). Vers 8. Cod. Heidelb. psittaco — chere und über der Zeile gar: kere (s. Hauth. der psitaco gegeben). Vers 9. Cod. Heidelb. nostra verba, wie viele Codd. bei Hauth. Vs. 12. Cod. Heid. nummi; Hauth. numi aus 4 Codd. — Vers 13. Cod. Heidelb. et *poetridas* picas, wie Hauthal, der das von den übrigen Editoren aufgenommene poetrias p. in keinem seiner Codd. gefunden zu haben versichert und auf Lobeck zum Phrynichus u. A. verweist. Herr Weber bemerkt hierzu: „Vers 13 hat das Original ausdrücklich mit femininischem Beisatz poetrias (er folgte also auch der gemeinen Lesart) picas, so dass ich gar nicht zweifle, dass Persius hier unter den *poetischen Aelstern* diese oder jene *Johanna Schopenhauer, Helmine von Chezy* oder Madame *Birch-Pfeiffer* seines Zeitalters im Auge gehabt habe". — Er mag zusehen, was er sich angerichtet hat. Uebrigens verweist er auf Schillers Epistel: Die gelehrte Frau und auf Juvenal. Satir. VI, vs. 434 ff., und wir bedauern, seine Uebersetzung dieser Schilderung der gelehrten Weiber Roms nicht mittheilen zu können. — Vers 14. Cod. Heidelb.: Cantare credas perpegaseum melos (wie 4 bei Hauth.) und über der Zeile: valde poeticum. Casaubon, Achaintre u. A.: Pegaseïum melos; dagegen haben alle Neuere, Passow (der davon belehrend handelt, mit Dübners Zustimmung p. 29), Orelli, Hauthal, Weber: Pegaseïum *nectar*. Ich bemerke nachträglich: Wenn Ruhnkenius Epist. crit. I, p. 48 sagt: „Nam quod Is. Casaubonus ad Persii Prolog. p. 29 et V. D. ad Geoponic. Prolegom. p. 2 in *μέλος* liquidam λ pronunciando duplicari dicunt, vellem, id exemplis idoneis confirmassent", so möchte doch die Lesart *mellos* in mehreren Edd. bei Hauthal wenigstens beweisen, dass lateinische Grammatiker und Abschreiber so ausgesprochen haben. Letzterer fügt noch bei: Cantare Peiaseium melos credas. C. ρ. — Ihm aber, so wie den neueren Herausgebern unseres Dichters, ist

Digitized by Google

unbekannt geblieben, was van Santen zum Terentianus Maurus (Praef. vs. 20, p. 2) über diese Stelle gesagt. Nachdem er nämlich über die Variante gesprochen, fährt er fort: „Theocrit. VII. 82: *Οὕνεκα οἱ γλυκὺ Μοῖσα κατὰ στόματος χέε νέκταρ. Cantare nectar* dictio non absimilis est Plautinae *mulsa loqui.* Poen. I. 2. 112. Et tamen simplicissimum videtur cum Frobeniana Persii editione A. 1551 legere:

Cantare Pegaseïum melos credas.

Ich setze zum Schluss den ganzen Prolog nach Weber's Uebersetzung hierher:

„Genetzt die Lippen hab' ich nicht im Rossbrunnen,
Noch denkt mir, das auf doppelhäupt'gem Parnassus
Ich träumt' und aufstand ohne Weitres als Dichter.
Die Heliconiaden und die bleiche Pirene
Verzicht' ich solchen, denen schmeidig um's Brustbild
Hinkriecht der Epheu: selber als Halblaie
Zum Seherheiligthume trag' ich mein Lied her.
Wer hat dem Psittich flott gemacht sein *Χαῖρε*,
Und lehrt die Aelstern unsre Reden ausstammeln?
Der Gaben Meister und des Geistes Darspender,
Der Bauch, versagten Lauten nachzugehn kunstreich.
Sobald die Aussicht auf das leid'ge Geld leuchtet,
Dann meint man traun, poet'sche Raben und Aelstern
Sie liessen Pegaseischen Nectar ausströmen".

Ich lasse gleich als weitere Probe dieser Uebersetzung den Anfang der ersten Satire folgen:

„O des Getreibes der Welt! O welch' nichtssagendes Dasein!
Wer wohl lieset Dir das? Mich fragest Du? Keiner ja. *Keiner?*
Zween auf's Höchst', auch Keiner. *Verächtlich* und *jämmerlich.* Wesshalb?
Dass mir Labeo etwa Polydamas und der Troianer Fraun vorziehn? Thorheit! Nicht wirst du ja, setzet herab was

Roma, die trüb', hingehen, und an der Waage das quere
Zünglein stellen zurechte, noch Dich aufsuchen da draussen.
Wer nicht dächte zu Rom — Ha, dürfte man reden! Doch
darf ich's,
Sch' ich das Grauhaarwesen und dieses verkümmerte
Schaffen
Unserer Zeit, und was nach verlassenen Nüssen, in
weiser
Oheimrolle wir thun. Dann, dann, seid billig — *Ich mag
nicht*".

Bekanntlich findet man am Anfang der ersten Satire mehrere Lemmata; z. B. „Prima leves carpit vates mollemque Neronem" u. a. bei Hauthal. Cod. Heidelb. hat: „Corrigit prima laudantes molle poema". Herr Weber eröffnet seine Uebersicht dieser Satire mit folgenden Worten: „Der Dichter denkt sich irgend einem Repräsentanten römischer Tagesansichten gegenüber, welchem er seine satirischen Expectorationen vorzutragen versucht. Der stossseufzerische Anfang bringt jenen sofort zu dem Einwande, dass dergleichen kein Publicum finde; worauf Persius alsbald seine Verwahrung einlegt, dass er auf den Beifall der Modewelt auch ganz und gar nicht ausgehe; im Gegentheil, ihr über ihr altkluges, unerquickliches Wesen die Meinung zu sagen fest entschlossen sei". Aus dem Folgenden werde ich nur einzelne Stellen herausheben. Vers 15 ff.:

Scilicet haec populo pexusque togaque recenti,
Et natalitia tandem cum sardonyche albus,
Sede legens celsa etc.

Diesen Versen widmet Herr Ritter einen ganzen Abschnitt. Nachdem er die zwei Erklärungen bemerkt, die seit Casaubon in Gang gekommen, wonach albus entweder rückwärts auf toga recenti bezogen und also von der weissen (candida) Toga verstanden, oder von der Blässe (pallor) des mit Angst den Erfolg seiner Declamation erwartenden Vorlesers erklärt wird, und beide Auslegungen als unstatthaft dargestellt, sieht

Digitized by Google

er sich nach einer andern um. Ehe ich sie angebe, bemerke ich, dass cod. Heidelb. (der übrigens auch *legens* hat) die letztere Erklärung in der Interlinearglosse darbietet, wo es heisst: „pavidus metu recitandi, pallidus“. Diese ist aber schon von Passow verworfen worden. Dagegen hat auch Herr Weber die erstere angenommen; wenigstens scheint es so, denn er übersetzt:

„Alles, verstehet sich, dass er, geschniegelt und *festlich*, mit neuer
Toga, dem Sardonyx auch des Geburtstags, endlich dem Volke
Hoch es vom Sitz herlese,“ u. s. w.

Herr Ritter hat hingegen aus einer Menge von Beispielen erwiesen, dass albus auf den Sardonyx zu beziehen und vom Glanze dieses halbedlen Steines zu verstehen sei. Demgemäss übersetzt er (p. 15):

„Endlich an *strahlender* Hand den Sardonyxring des Geburtstags“.

Man wird nicht dagegen einwenden wollen, dass in einer neulich entdeckten Prunkrede auf eine kaiserliche Braut (am Symmachus ed. Ang. Mai p. 60) mit Anspielung auf ihren Schmuck unter Anderm gesagt wird: „albescite hyacinthi, fuscamini margaritae“. — Vers 20: Ingentes trepidare Titos. Diese Worte führt J. L. Lydus de magistratib. Romm. I, 19 an: *Καὶ Τίτους τοὺς ἐκ προγόνων εὐγενεῖς (ἐκάλεσαν), ὥς φησι Πέρσιος ὁ Ῥωμαῖος.* Eine andere Erklärung gibt der Scholiast des Heidelb. Cod. mit Anführung des Festus (siehe diesen p. 571 ed. Dacier). — Vers 24: *Quid* didicisse. So hat auch Cod. Heidelb. — Wenn Herr Hauthal vermuthet: Qui (d. i. cur, quare), so muss diese Conjectur Jedem scharfsinnig scheinen, wenn sie auch nicht Jeder unterzeichnen möchte, wie ihr denn ein anderer Referent (Berliner Jahrbb. 1834, S. 896) widersprochen hat.

Vers 40 - 44. — Rides, ait, et nimis uncis
Naribus indulges. An erit qui velle recusel

Digitized by Google

Os populi meruisse, et, cedro digna locutus,
Linquere nec scombros metuentia carmina, nec thus.

Wenn hier Einige das ait von jeder dritten Person verstehen wollen: „sagt einer", so hat diess allerdings den griechischen und römischen Sprachgebrauch für sich (s. Bentley ad Horat. Serm. I. 4. 78, Plato Gorg. mit Heindorf. p. 262); jedoch wird es in diesem dramatischartigen Gespräch besser auf den Einsprecher bezogen. Das os populi meruise erläutert vortrefflich Jacobs in den Lectiones Venusinae (Vermischte Schrr. Bd. V, S. 348 ff.) Zu Vers 44 führt der Scholiast der Heidelb. Handschrift die Parallelstelle des Horaz an (Epist. II. 1. 269 sq.):

Deferar in vicum vendentem thus et odores
Et piper, et quidquid chartis amicitur ineptis.

Herr Weber hat diese Einrede so übersetzt:

„*Du spottest*, versetzt mein Mann, *und ergibst Dich*
Neckischer Laune zu sehr. Wär's wem gleichgültig, des Volkes
Mund sich gewonnen zu haben und, Würdiges redend, der Ceder
Lieder zu lassen, die nicht vor Makrelen sich ängsten, noch Weihrauch?"

Vers 58 f.:

O Jane, a tergo quem nulla ciconia pinsit,
Nec manus auriculas imitata est mobilis albas,
Nec linguae, quantum sitiat canis Appula, tantum!

Hierzu hat Cod. Heidelb. die Randbemerkung: „Ponit tres derisiones malorum poetarum", sodann über ciconia: „ulla dispositio in modum rostri ciconiae facta", endlich über auriculas: „scil. asini quae intus sunt albae".

Im Texte hat er auch imitata est. Andere wollten mit Leydner Handschriften lesen: imitari, und so verbinden: nec manus pinsit mobilis imitari (i. e. ad imitandas) auriculas albas. Herr Weber vertheidigt die Vulgata und denkt bei imitata est cui, i. e. in cuius contumeliam, mit Dübner's Zu-

Digitized by Google

stimmung. Hauthal erklärt sich dagegen, und will vielmehr aus der Seele des Dichters irridens hinzugedacht wissen. — Aber imitari wird jetzt auch durch den uralten vaticaner Palimpsest (in den Class. auctorr. Vaticc. Tom. III, pag. XX) bestätigt. Uebrigens, die Sache anlangend, so sind diese Verspottungsarten zum Theil heut zu Tage noch im südlichen Italien in Gebrauch, z. B. das Esel bohren (contraffare il ciuco). Diese mimische Andeutung des Dummkopfs bewerkstelligen die heutigen Neapolitaner auf dreierlei Weise, wovon man sich aus tav. XX, Nr. 3 und 4 und tav. XXI, Nr. 7 eine Anschauung verschaffen kann in dem lehr- und geistreichen Werke des Herrn Canonicus *Andrea del Jorio*, betitelt: *La Mimica degli antichi* investigata nel *Gestire Napoletano*, Napoli 1832; wo es mich wundert, dass der gelehrte Herr Verfasser bei der Erklärung jener Bilder (p. 303) nicht an diese Stelle des Persius erinnert hat. Herr Weber übersetzt sie so:

„Glücklicher Janus, dem kein Schnippchen man schlägt in dem Rücken,
Keine bewegliche Hand nachstreckt weissborstige Oehrlein,
Keiner ein solch' Stück Zunge, wie gross es ein Apuler Hund lechzt.

Vers 72 ff.:

Unde Remus „sulcoque terens dentalia Quincti,
Quem trepida ante boves dictatorem induit uxor,
Et — tua aratra domum lictor tulit".

So hat Herr Hauthal drucken lassen, welches der Berliner Rec. (a. a. O.) nicht für Latein gelten lassen will. Dagegen will Herr Hauthal die von Plume aufgenommene und im Heidelberger Manuscr. wörtlich vorkommende Lesart:

Quem trepida ante boves *dictaturam* induit uxor,

als unlateinisch verworfen wissen. Ich möchte weder das eine, noch das andere behaupten. Man lese übrigens Hauthals Anmerkung (p. 26 sq.). Achaintre u. A. haben: *Cum — dictaturam.* Was I. L. Lydus gelesen, wissen wir nicht; denn er führt (I. 32) bloss den Inhalt an, und zwar nachlässig, da

Digitized by Google

er angibt, es sei hier vom Dictator Seranus die Rede, da doch Cincinnatus gemeint ist. Jenen Namen leitete man übrigens von serere, säen, ab (s. Lyd. I. 23 und vergl. Fussii epistola ad C. B. Hasium p. 19); Andere nennen ihn *Saranus* und schwanken zwischen Caius und Marcus. Er kommt auf Silberdenaren vor, wovon ein Exemplar vor mir liegt (vergl. Haverkamp ad Thesaur. Morell. p. 38 unten). Herr Weber übersetzt:

Woher Remus und Du, der den Scharbaum wetzt in der Furche,
Als vor den Rindern das emsige Weib zum Dictator Dich anzog,
Und Dir der Lictor den Pflug heimtrieb. — —

Ueber das Nächstfolgende von Vers 76 an bemerke ich kürzlich nur, dass auch cod. Heidelb. *Brisei* (und so auch der vaticaner Palimpsest a. a. O.) — Accì hat, nicht Briseis wie Achaintre u. A. gegen alle Handschriften; sodann vs. 79 hat derselbe Codex:

Hos monitus pueris patres infundere lippos,

wie andere Handschriften bei Hauthal, der aber mit Recht die andere Anordnung: Hos pueris monitus beibehalten hat. Zu *lippos* ist auf dem Rande dieses Cod. bemerkt: „vitium corporis translatum ad vitium animi", ganz wie Cuningham den Crispinus lippus am Schluss der ersten Satire des Horaz nahm, mit Verweisung auf diese Stelle des Persius (s. Jacobs Lectt. Venusinae; Vermischte Schriften V. S. 305. vergl. aber auch S. 315 ff.) d. h. für *kurzsichtig*. Vers 80 behauptet auch Cod. Heidelb. die Lesart: sartago; endlich auch: Trossulus exultat (wie Letzteres denn in allen Editionen bei Hauthal steht). Das „eques Romanus" als Interlinearglosse über Trossulus scheint aus den älteren Commentaren entnommen. Man mag dieses Wort übrigens herleiten, wie man will (s. meinen Abriss der Römm. Antiqq. S. 124 zweit. Ausgabe), so wird man hier Webers Uebersetzung: „*Stutzer*" Beifall geben müssen. Derselbe erklärt sich denn auch schliesslich in der Vorrede (S. XXX f.) über den *Briseischen Accius* dahin: „Ich

Digitized by Google

sehe auch hier in dem Accius keinen andern, als den bei Vers 4 besprochenen *Accius Labeo*, den Verfasser der nieswurztrunkenen Ilias (Vers 50), und das Machwerk unseres Verses, der liber, ist eben kein anderes, als diese Ilias. Der *Briseische* heisst er dann, wenn diese Benennung wirklich mit einem Bacchusnamen zusammenhängt, in Sinne eines Berauschten, eines Schwärmers, gerade wie seine Ilias von Nieswurz trunken genannt wird". Wie denn auch in der Glosse unseres Manuscripts steht: „ebrii, insani".

Mit Vers 93 fangen die grösseren Anspielungen auf damalige Dichter an. Ich gebe den Text zunächst nach Hauthal mit Bemerkung der vaticanischen und Heidelberger Varianten:

Claudere sic didicit versum: „Berecynthius Atys [1])
Et: qui caeruleum dirimebat Nerea delphin" —
Sic: „costam longo subduximus Apennino" [2]) —
„Arma virum" nonne hoc spumosum et cortice pingui,
Ut ramale vetus praegrandi subere coctum? —
Quidnam igitur? — Tenerum et laxa ceruice legendum? — [3]):
„Torva Mimalloneis implerunt cornua bombis,
Et raptum [4]) vitulo caput ablatura superbo
Bassaris, et lyncem Maenas flexura corymbis
Euion [5]) ingeminat: reparabilis adsonat [6]) Echo" —?
Haec fierent, si testiculi vena ulla [7]) paterni
Viveret in nobis? Summa delumbe saliva
Hoc natat in labris; et in udo est Maenas et Atys [8])
Nec pluteum caedit, nec demorsos sapit ungues.

1) Vatic. Attis, Heidelb. Athis.
2) Vatic. Appennino, Heidelb. apenino.
3) Heidelb. Quidnam igitur tenerum et — legendum est.
4) Heidelb. sectum.
5) Vatic. evhion, Heidelb. euhion.
6) Heidelb. assonat.
7) Vatic. venulla, die richtigste Lesart nach A. Mai.
8) Heidelb. athis.

Digitized by Google

Zu Vers 92 bemerkt nun Herr Weber (S. 201 f.): „Die folgenden Versausgänge gelten dem Scholiasten für *Neronisch;* eine Narrheit. Persius hätte sogar mit vollem ästhetischen Rechte diese Versausgänge, sowie die von Vs. 99 an folgenden vier ganzen Verse selbst bilden können, um den überglatten Formgeist seiner poetischen Zeitgenossen zu characterisiren" u. s. w., und zu Vers 99: „Allein nur ein albernes Missverständniss konnte dem Persius ein für allemal die Absicht aufdringen, mit seiner Satire auf den regierenden Fürsten loszugehen, womit die Ausleger schon bei Vers 4 herausrücken. Persius war, bei aller edlen Ansicht der Freiheit und alten Römergrösse, so wenig ein demagogischer Schwindelkopf, als Tacitus. Diese beiden besassen nicht bloss Hoheit des Geistes, sondern auch Sittlichkeit der Seele; und letztere wird ein gesundes Gemüth immer bewahren, dass es das Glück von Generationen auf das Spiel setze, um eine Theorie, welche die Zeit abgethan hat, gewaltsam in's Leben zu rufen". Ich will kein Gewicht darauf legen, dass der ältere Erklärer zu Vers 122 berichtet: Nero habe ein Gedicht Troicon geschrieben; wogegen der Scholiast der Heidelberger Handschrift ihn *nur* einige Verse schreiben lässt; denn er bemerkt zu Vers 99: — „Neronis, qui dicitur *versus aliquos* scripsisse; unde Marcialis in octavo (s. Martial. VIII. epigr. 70, vs. 8) carmina qui docti nota Neronis habet". — Ich will nur bemerken, dass Herr Ritter diese Sache einer nochmaligen genauen Untersuchung unterworfen hat, deren Ergebniss ich mit seinen Worten (p. 84) hier mittheilen will: „Scholiastae testimonium, quod nisi gravibus causis commoti in dubium vocari non debet, rem totam absolvit, diserte affirmans: utrumque fragmentum (beim Persius a. a. O.) Neronis esse. Dionis (Cassii) testimonium, adversariis ereptum, jam supra ad nostras partes traduximus, quo probabile fit, exstitisse Neronis carmen eodem quo nostra fragmenta et argumento et forma, Persio, nisi omnia fallunt, notum, et ab eo reprehensum, sicut Annaeus Cornutus et Tacitus et alii, quibus sincerus adhuc

Digitized by Google

inerat pulcri sensus, Neronis opera poetica damnaverunt". Wie derselbe Ritter die Personen dieses Theils der Satire eintheilt und das Einzelne erklärt, wird man am besten aus folgender Uebersetzung, die er (p. 88) versucht hat und die ich hier beifügen will, beurtheilen können:

Gegner:

„Aber der Tact ist doch schön und kunstvoll das Rohe verschmolzen.
Also lernte er messen den Vers: „„Berecynthiens Attis,
Und wie den bläulichen Spiegel des Nereus theilte der Delphin:
Raubten wir die Lende des langen Apeninus"".

Persius:

Waffen und Held! das hiesse nicht Schaum, fettwuchernde Schale,
Wie der gedunsene Kork aussauget das alternde Astwerk?

Gegner:

Nun, was ist anders denn zart, und mit wiegendem Nacken zu lesen?
„„Mimallonische Donner zerreissen die Schreckensposaunen,
Mordlust athmend zerraufet das Haupt des gewaltigen Kalbes
Bassaris, lenket den Luchs mit des Epheus Ranke die Mänas.
Zwiefach ertönt: Euoe! wiederschallt die nachhallbare Echo"".

Persius:

Thäte man diess, wenn noch eine Ader von Mannskraft der Väter
Schlüge in uns! Denn kraftgelähmt auf dem Schaume des Speichels

Digitized by Google

Schwimmet es hin an die Lippen, zerwässert ist Mänas und Attis,
Schlug nicht vor Freude den Pult, schmeckt nicht nach zerbissenen Nägeln.

Es wird, denk' ich, den Lesern angenehm sein, zu vernehmen, wie Herr Weber die Versausgänge und Verse dem Original nachgebildet:

— Also lernt er zu schliessen den Vers: *Berecynthischer Attis,*
Und: *Der Delphin, hingleitend, befurchte den bläulichen Nereus.*
So: *Wir umfuhren die Rippe des mächtigen Apenninus.*
Waffen und Mann, ist's nicht voll Schaums und mastiger Rinde,
Gleichwie ein alternd Geäst, in umwucherndem Korke gedörret?
Was denn nennet Ihr zart, und gelehnetes Nackens zu lesen?
Voll Mimallonisches Dröhnens erfüllten sie schmetternde Hörner,
Und die Bassar', im Begriff, zu enttragen des trotzigen Kalbes
Blutendes Haupt, und den Luchs mit Epheu zügelnd die Mänas,
Evios, Evios ruft sie, es ruft's der erwiedernde Nachhall.

Den 13. Vers:

Pinge duos angues: pueri sacer est locus

(sacer est pueri l. Heidelb.) [1]) erwähnt nicht nur Servius zur Aeneide (V. 85), sondern auch der dritte Mythograph, der jedoch nur die drei ersten Worte p. d. a. anführt, dagegen

1) Man vergleiche jetzt, was ich zu der Abbildung Nr. 32 von einem pompejanischen Gemälde, *einer Schlange als Ortsgenius*, in der Symbolik IV, S. 847, dritt. Ausg. beigebracht habe; wo auch auf diese Stelle des Dichters verwiesen ist.

Digitized by Google

in den Bemerkungen darüber Einiges beifügt, was sich beim Servius nicht findet (s. Mythograph. Vatice. III. 6. 20 und dazu jetzt die Anmerkung des Herrn Bode in seiner Ausgabe p. 131). — Die vielbesprochenen Verse 119—125 lauten in Hauthals Ausgabe so:

Men' mutire nefas? — nec clam, nec cum scrobe? —
Nusquam? —
Hic tamen infodiam: „Vidi, vidi ipse, libelle,
Auriculas asini *quis non habet?*"

(So auch Cod. Heidelberg. mit allen Codd. und editt. vett.) Bekannt ist die Erzählung eines alten Biographen des Persius, wonach dessen Lehrer Cornutus, aus Besorgniss vor dem Kaiser Nero, die ursprüngliche Lesart Auriculas asini *Mida rex habet* auf obige Weise geändert habe. Die Ansichten der Kritiker seit Casaubon von jener Geschichte und Lesart hat Herr Dübner (p. 113) zusammengestellt. Die Urtheile der drei neuesten, die er nicht kannte, betreffend, so gibt Herr Hauthal seine Stimme dahin ab: jene ganze Geschichte und die seinsollende Originallesart: Mida rex habet, sei zwar alt, jedoch nichts weiter, als ein von einem Grammatiker erfundenes Mährchen, und verspricht darüber weitere Erörterungen in einer kritischen Ausgabe der vita Persii. Hiermit stimmt Herr Ritter (IV, pag. 55 sqq.) ziemlich überein, theils aus andern Gründen, theils weil man dem Stoiker Cornutus so wenig, als dem Persius selbst, eine solche Furchtsamkeit in Betreff des Nero zutrauen dürfe. Vielmehr habe letzterer mit verstellter Furcht die um so feinere und pikantere Wendung genommen: quis non habet, wobei man auch an die Worte vs. 8: Nam Romae quis non? zu denken habe. Die andere Lesart: Mida rex habet, sei unfein, und sie wie das ganze Geschichtchen sei reine Erfindung eines Grammatikers. — Ganz anders jetzt Herr Weber. Ich bedauere, dessen scharfsinnige Epikrise nicht ganz mittheilen zu können, und muss mich auf den Schluss beschränken (S. 210 f.): — „Persius selbst legte gewiss nicht die Mörderhand an

Digitized by Google

seinen gesunden, sinnreichen, an sich selbst höchst unschuldigen Gedanken (wonach nämlich der Dichter sich den Scherz erlaubt: *der ästhetische Pöbel Roms ist der König Midas*, der seine Eselsohren zu verbergen sucht); auch dem Cornutus traue ich die Verballhornung eines so arglosen Witzes nicht zu: ohne Zweifel ist sie geschehen auf Veranstaltung der Buchhändler, die ihren Debit gegen Verantwortlichkeit bei einem Nero oder Domitianus schützen wollten. Daraus erklärt sich, wie sie in alle Handschriften übergegangen ist, und die ächte Fassung der Stelle wäre ohne jene unschätzbare Notiz des grammatischen Compilators verborgen. Die einmal angeregte Vermuthung, Persius habe auf den Beherrscher der Welt gestichelt, behielt nun Nahrung an der ganzen Satire, und man suchte überall, wo es nur halbweg ging, eine Anspielung, an die, nach meiner innigsten Ueberzeugung, Persius in keinem einzigen seiner Verse aller sechs Satiren gedacht hat".

Demgemäss übersetzt er obige Verse:

Mir wär's Muksen verboten? Für mich auch? Auch in das Loch? *Auch.*

Gut: hier grab' ich es ein: Ich ersah's, Büchlein, ich ersah es,
Midas träget des Langohrs Schmuck!

(statt: Wer nicht träget des Langohrs Schmuck.) — Soll ich endlich *meine* Stimme geben, so nenne ich mit Herrn Weber jene Notiz des Lebensbeschreibers *unschätzbar*, aber in einem andern Sinne, nämlich im Sinne des Casaubonus, der auch das Mida rex habet in den Text aufgenommen mit der Rechtfertigung: „Reddidimus autem Persio suam scripturam, *quam a Cornuto interpellatam Neronis metu* perpetuo exulare a sua sede iniquum erat". Die Geschichte hat eine innere, psychologische Wahrheit. Was der jugendlich feurige Persius im Unmuth niederschreiben konnte, durfte der erfahrene akademisch-weise Cornutus wohl zu ändern räthlich finden. — Auch bin ich in allen solchen Dingen nun einmal altgläubig und weiche vom Urkundlichen nicht ohne dringende Gründe

Digitized by Google

ab; und so bekenne ich mich denn in Betreff dieser ersten Satire unbedenklich zu dem alten Lemma:

Prima leves carpit vates, *mollemque Neronem!*

Vers 127 ff.:

Non hic, qui in crepidas Graecorum ludere gestit
Sordidus, et lusco qui possit [1]) discere: lusce!
Sese aliquem credens, Italo quod honore supinus [2])
Fregerit heminas Arreti Aedilis iniquas.

In Bezug auf den letzten Vers lese man jetzt K. O. Müllers Etrusker nach, wo (II. S. 243) bemerkt wird: „Die Gefässe von Arretium, welche Stadt Lanzi mit Recht das Samos Italiens nennt — wurden noch in der Kaiserzeit nicht ganz verachtet, und bei gemeinem Volke für gewöhnlichen Gebrauch gesucht. Auch Persius' Stelle (I. 130) von dem Arretinischen Aedilen, der die zu kleinen heminas zerbricht, möchte ich auf die Aufsicht des *Topfmarktes* beziehen, obgleich es nicht nöthig ist". Wie man auch dieses letztere erklären mag, nicht etwa das zufällig zutreffende *luscus*, sondern die innere Aehnlichkeit hat mich sogleich an eine Stelle des Horaz (Satir. I, 5, 34 sqq.) erinnert:

Fundos Aufidio Lusco Praetore libenter
Linquimus,

die ich nach Wielands Uebersetzung hier beifügen will:

Aus Fundi machten wir uns hurtig fort,
Woselbst ein Geck von Schultheiss, der vom Schreiber
Zum Regiment des Orts emporgestiegen,
Mit seinem breiten Purpurstreif und Weihrauchfass
Uns viel zu lachen gab. —

und ich habe mich gefreut, sie neben der Gleichstelle des Juvenal (X. 4 ,101 f.:

Et de mensura jus dicere *vasa minora*
Frangere pannosus vacuis *Aedilis* Ulubris?)

---

1) poscit Cod. Heidelb.

2) ociosus, mollis, Cod. Heidelb. in marg.

Digitized by Google

und andern ähnlichen, von Herrn Ritter angeführt, und sie als ein aus dem Leben gegriffenes Miniaturbild gewürdigt zu sehen. Denn sehr richtig bemerkt dieser darüber (p. 36 sq.): „Ecce praeclarum Persii stilum! Neque enim fidam solum vitae imaginem expressit, verum etiam, quod alii fusius nec plene, id paucis illi vibrantibusque condensare licuit. Neque libenter audio illos, qui, ut sententias aliquot sibi proprias tueantur, Persium a vitae communis cognitione dicunt remotiorem. Certe in iis quas exhibuit imaginibus et rebus et personis et conditionibus est accommodatus, neque parum ob id meruit jam apud veteres gloriae". Sehr glücklich hat Herr Weber meines Bedünkens jene Verse verdeutscht:

Nicht wer über die Schuhe der Griechen zu spötteln in eigner
Schmutzsal jauchzt und vermag zum Schieler zu sagen: du Schieler!
Dünkend sich selbst was Rechts, weil stolz in italischer Würde
Als Aretinischer Rathsbauherr er ein falsches Gefäss brach. —

Eigentlich that der Aedilis so etwas in der Amtsverrichtung des Marktmeisters, wie Herr Weber auch in der Anmerkung richtig bemerkt hat.

Ueber den Schlussworten der ersten Satire: post prandia — Callirhoën do, hat das Heidelb. Manuscript: meretricem, eine Erklärung, welcher Herr Hauthal neuerdings widerspricht, welche aber, ausser Casaubon, Passow u. A., zuletzt Herr Weber und Herr Ritter annehmen, und letzterer zwar in Folge einer nochmaligen gründlichen Erörterung (p. 48—56), woraus ich nur die Andeutung des Zasammenhanges mit der Gedankenreihe des Dichters aushebe: „Vos scilicet veri estis morum senescentium reformatores, qui quodcunque masculum (virile) dicitur Graecorum inquilinorum cum artibus humanioribus expellatis; at in candidas Graeciae puellas haud aequam exerceatis saevitiam".

Digitized by Google

Bei den übrigen Satiren werde ich nur Einiges, was den neueren Herausgebern entgangen ist, ausheben. In Betreff der zweiten hat schon Casaubonus die Verwandtschaft ihres Inhalts (von den Wünschen und Gebeten) mit dem unter Plato's Dialogen stehenden zweiten Alkibiades angemerkt, womit auch die 10. Juvenalische Satire übereinkommt. Wenn Herrn Böckh's Hypothese Grund hat, wonach jener Dialog aus der Periode der stoischen Schule herrührt (s. Addenda ad Platonis Dialogg. IV. ed. Buttmann. p. 210), so erklärte sich des Persius Bekanntschaft mit ihm um so eher. Jedoch ist schon oben bemerkt worden, dass diese neueren Stoiker auch mit den Schriften der Sokratiker und Platoniker vertraut waren. —

Vers 26 ff.:

An, quia non, fibris ovium Ergennaque jubente
Triste iaces lucis evitandumque bidental,

wo das Heidelb. Manuscript über ergenna die Glosse hat: „tali aruspice". „Auch Frauen (sagt Herr K. O. Müller in den Etruskk. II, S. 14 f.) liefen nach Juvenal (VI. 587), dem Greise zu, der für den Staat Blitze begrub, woraus erhellt, dass solche in öffentlichem Dienste stehende Tusker (wie der Ergenna des Persius) zugleich Einzelnen als Opferschauer zu dienen bereit waren. Ergenna ist aber nicht nomen appellativum, wie Ruperti ad Juvenal. Tom. II, p. 377 und Andere meinen, sondern ein Eigennamen wie Porsenna u. dgl." So nimmt auch Herr Weber unsere Stelle, die er übersetzt hat:

Weil nicht Du laut Willens der Schafdärm und des Ergenna
Liegest im Hain als düstres und scheu zu umgehendes Blitzmahl.

Den letzten Vers dieser Satire hat das Manuscript so: *Hoc* [1]) cedo ut admoveam templis et *ferte* [2]) litabo.

1) statt haec.

2) aber über der Linie von zweiter Hand: farre.

Digitized by Google

Und diese richtige Lesart hat auch Aldhelm. de arte grammatica pag. 555 (im Vol. V. der Class. Auctores Vaticann.). Herr Weber:

Diess her, dass ich im Tempel es weih', und es gnüget ein Speltkorn.

Am Anfang der dritten Satire hat das Manuscript folgendes Lemma:

Pigros ac molles satirarum tertia mordet.

Die zwei ersten Verse hat es so:

Nempe hoc [1]) assidue, nam [2]) datum [3]) mane fenestras
Intrat, et angustas extendit lumine rimas.

Neben nempe steht die Randanmerkung: „Inicium abruptum *more satirico*". Eine solche satirische Sitte wollen diejenigen nicht anerkennen, welche im Horaz (Satir. I. 10) die ersten acht Verse für nothwendig halten, damit der Dichter nicht mit einem einfachen nempe anfangen müsse. — Dagegen scheint Andern gerade dieser Anfang des Persius, der seinen älteren Flaccus als der jüngere gleichnamige so gern copirt, ein Beweis zu sein, dass die Horazische Satire auch erst mit Nempe angefangen habe. Man lese, was Herr Jacobs (Vermischte Schriften V, S. 249 — 251) darüber gesagt hat, aus dessen Epikrisis ich nur Folgendes aushebe: „Dass bei nempe etwas hinzugedacht werde, daran zweifelt Niemand; dass aber dieses Hinzugedachte auch hinzugeschrieben werden müsse, davon leuchtet die Nothwendigkeit nicht ein — so wenig als beim Persius. Dieses hat Eichstädt (de Horatii Satirae exordio I. 10, p. 10) durch eine vortreffliche, den Styl des Persius höchst geistreich nachahmende Parodie unsrer 8 Verse gezeigt". Herr Weber:

Also beständig das Alte? Es blinkt in die Fenster der klare Morgen bereits und dehnet die schmächtigen Ritzen mit Lichte.

---

1) statt haec.
2) statt jam.
3) aber ausgelöscht und darüber clarum.

Digitized by Google

Vers 29: Stemmate quod Tusco ramum millesime ducis. Das Heidelb. Manuscript hat über millesime die Glosse: Sc. tu unus de mille; und so hat auch Niebuhr im Rheinischen Museum (I, S. 354) die Worte genommen, nämlich in dem Sinne: „er gehört als einer unter tausend abgezweigten zu einer Tuskischen Familie". Dagegen erklärt sich Herr Karl Otfr. Müller (I. Seite 402), wo er in Bezug auf unsere Stelle sagt: „Der Volterraner Persius räth einem Jüngling, der studiren will, ja nicht stolz zu sein, dass er auf Tuskischem Stammbaum sein Geschlecht *im tausendsten Gliede* ableite"; wozu man die Anmerkung noch vergleichen muss. So haben auch Casaubon und Achaintre die Worte richtiger erklärt und in demselben Sinn Herr Weber übersetzt:

„Weil *als Tausendster Du nachgrünst* von dem Tuskischen Stammbaum".

Wenn zu Vers 53 f. Casaubonus aus einer Stelle des Synesius schliesst, die Malereien in der Pökile zu Athen hätten noch zu Arcadius und Honorius Zeit gesehen werden können, so hat Herr Böttticher (Ideen zur Archäologie der Malerei I. S. 281) das Irrige dieser Vorstellung gezeigt. — Vers 93 gibt die Heidelb. Handschrift:

Lévia [1]) loturo sibi *sumtina* [2]) rogavit.

Ich finde diese Lesart aus keiner Edition oder Handschrift angemerkt. Van Santen führt sie aber aus einer Venetianer von 1470 und einer Brescianer von 1473 an und gibt ihr den Vorzug in einer sehr gelehrten Erörterung (zum Terentianus Maurus de Metris IV, p. 238 sqq.) über das vinum lene und lêve, unter welchem letzteren er hier einen ölartigen Wein (ἐλαιῶδες) zu verstehen geneigt ist.

Vers 112: Durum olus et populi cribro decussa farina. Man vergl. die vett. commentarii zu dieser Stelle. Zu populi cribro bemerkt eine Note in dem Heidelb. Cod.: „qui habet

1) statt lenia.

2) aber auf dem Rande surrentina.

Digitized by Google

criba laxioribus foraminibus". Das so bereitete Brod, und von diesem ist hier die Rede, hiess panis plebeius, ἄρτος ἀγελαῖος. auch wohl ἄρτος δημώδης, und weil auch die Sclaven solches essen mussten, ἄρτος ἀνδραποδώδης (s. Athen. III, p. 429 Schweigh. Jac. Godofr. zum Cod. Theodos. XIV. 17. 5. und I. Laur. Lydus de menss. Romm. II, p. 77). Herr Weber:

— — Es steht in erkaltetem Tiegel
Hartes Gemüss und Mehl, durch's Sieb der Gemeine getrieben.

Dass Persius bei Abfassung der *vierten* Satire den, unter den Platonischen Dialogen wenn auch vielleicht dem Plato selbst nicht angehörigen, *ersten Alkibiades* vor Augen gehabt, ist schon von Politian (Miscellan. cap. 4) und nach ihm von Casaubonus bemerkt worden. Des letzteren Annahme jedoch, dass unter dem Namen Alcibiades hier durchweg der Kaiser Nero gemeint sei, hat zwar ihre Vertheidiger gefunden; die tüchtigsten neueren Kritiker haben sich aber dagegen erklärt (man s. Dübner p. 216), und diesen letzteren schliesst sich denn auch Herr Weber hier wieder an, der unter Anderm (S. 228) sagt: — „Um aber für einen Augenblick anzunehmen, dass unter dem Alcibiades Nero zu verstehen sei, wer sollte denn in der Larve des Sokrates stecken? Doch wohl nicht der Dichter selbst? Eine solche Frage haben sich die allegorisirenden Ausleger, zu denen übrigens diessmal der alte Scholiast nicht gehört, gar nicht beigehen lassen". Dieses Stillschweigen ist in einem solchen Falle gewiss kein unbedeutendes Moment. Auch der Scholienschreiber der Heidelb. Handschrift bemerkt zu Anfang dieser Satire ganz im Allgemeinen: „In hac quarta satira adolescentem ambitiosum reprehendit, qui, cum libidinosus et mollis esset, introrsum turpis et pelle decorus, ante maturos annos rempublicam gubernare studuit". — Was die Uebereinstimmung der im gedachten griechischen Dialog vorkommenden Aeusserungen mit denen unseres Dichters betrifft, so hatte ich in meinen Noten zu den Commentaren des Proklos und des Olympiodoros Gelegenheit, Mehreres

Digitized by Google

anzudeuten: z. B. gleich zu Anfang Vs. 1: Rem populi tractas: Platon. Alcib. pr. p. 118, b: *διὸ καὶ ἄττεις ἄρα πρὸς τὰ πολιτικά*, welches Olympiodoros p. 134 ed. Francf. durch *ὁρμᾷς ἐπὶ τὰ πολιτικὰ πράγματα* ausdrückt. Vers 3: Dic, o magni pupille Pericli vergl. Plat. Alcib. pr. p. 104 a. b. und Proclus in Alcib. pr. p. 109 ed. Francof.: *ἡ τοῦ Περικλέους δύναμις καὶ ἐπιτροπία.* — Sodann Vs. 20: Dinomaches ego sum. Plato p. 105, d: *ὦ φίλε καὶ Κλεινίου καὶ Δεινομάχης*, vergl. Procl. und Olympiod. p. 57. — Dass diese späteren Platoniker hierbei des römischen Dichters auch nicht ein einzigesmal erwähnen, wird dem nicht auffallen, der die Art und Weise dieser Philosophen kennt.

Von der *fünften* Satire sagt Herr Weber mit Recht: „Sie schliesst uns Persius' Gemüth im Innersten auf, und indem sie durch die stete Beziehung auf sein Verhältniss zu Cornutus, wo sich die edelste Schülerdankbarkeit kund gibt, das erhöhte Interesse einer persönlichen Wärme bekommt, stellt sie zugleich die Höhe des sittlichen Standpunctes, welchen der Dichter unter solcher Leitung erreichte, auf das Klarste und Erfreulichste dar".

Vers 19 f.:

Non equidem hoc studeo pullatis ut mihi nugis
Pagina turgescat.

So hat auch unser Manuscript. Dagegen Aldhelm (a. a. O. p. 528), wo er sich über diese Stelle äussert, hat Nonne quidem und populatis, d. h. offenbar falsche Lesarten.

Vers 30:

Cum primum pavido custos mihi purpura cessit
Bullaque succinctis Laribus donata pependit.

Man vergl. was Herr Dübner hierbei (p. 251) zu der Anmerkung des Casaubonus nachgetragen. Ich habe früher (Symbolik II, S. 877 zweit. Ausg.; vergl. jetzt III, S. 582 dritt. Ausg.) aus einer alten *Trierer Handschrift* des Persius, die mir jetzt nicht zu Gebote steht, ein Scholion mitgetheilt,

Digitized by Google

welches Herr K. O. Müller (Etrusker I, S. 268) behandelt. Jetzt führe ich aus der Heidelberger Handschrift folgende Randanmerkung an: „Et dicitur (bulla) *Laribus donata*, quia generosi adolescentes pueritiae annos egressi auream bullam vel monile Laribus suspendebant".

Vers 41 f.:

Tecum etenim longos memini consumere soles,
Et tecum primas epulis decerpere noctes;

worüber das Manuscript die Anmerkung hat: „epulando ex aliqua parte consumere". Richtiger erklärt Herr Hofman Peerlkamp in seiner Ausgabe des Horaz (Q. Horatii Fl. Carmina, Harlemi 1834), p. 6, diese Worte: „Persius scilicet cum praeceptore suo Cornuto solidum diem Musis consecrabat, primam quoque noctis partem, quae epulis debebatur, epulis decerpebat". In diesem Sinne hat auch Herr Weber übersetzt: —

Denk' ich doch, wie ich mit Dir langwierige Sonnen verbrachte,
Und anhebende Nächte mit Dir abbrach von der Mahlzeit.

— Nun aber erklärt sich jener Kritiker in einer Anmerkung zu Horaz (II. Od. 17: „Te Jovis impio Tutela Saturno refulgens Eripuit" etc.) über die bald darauf folgenden Verse unsers Dichters folgendermaassen (p. 224): „*Non dubito poetam haec petiisse e Persio* Vs. 45 [1]):

Non equidem hoc dubites, amborum foedere certo
Consentire dies, et ab uno sidere duci.
Nostra vel aequali suspendit tempora Librâ
Parca tenax veri. Seu nata fidelibus hora
Dividit in Geminos concordia fata duorum,
Saturnumque gravem nostro Iove frangimus una,
Nescio quod certe est, quod me tibi temperat astrum.

---

1) Diese Stelle hat seitdem K. O. Müller im Handb. der alt. Kunst S. 647 zweit. Ausg. zur Erklärung eines antiken Bildwerkes angewendet,

Digitized by Google

Haec Persius ad Cornutum amicum, de illa sua animorum studiorumque conjunctione, quae vix esse posset fortuita. Itaque fere in eam adducor opinionem, inquit Persius, ut credam nobis nascentibus idem astrum affulsisse, quodcumque demum illud fuerit, seu Libra, seu Gemini, seu Jupiter et Saturnus. — Compara iam cum illa pulchrorum versuum perspicuitate obscuros et intricatos Horatianos, in quibus ne eadem quidem utrique tribuuntur sidera, et dices verba Persii Romano esse digna, Horatii autem stolido furto ex ijs derivata". — Wie? Horaz hätte dem Persius Verse gestohlen? — Nein; man verstehe nur den Herrn Peerlkamp recht; das hat einer der müssigen Grammatiker gethan, die uns die Horazischen Oden so unverschämt interpolirt haben, dass ein ansehnlicher Theil derselben entweder ganz oder theilweise ausgelöscht werden muss — ein Geschäft, das dieser Kritiker in seiner Ausgabe unternommen; wie er denn in der angeführten Ode von den Worten *Me nec Chimaerae* cet. einschliesslich an bis zum Schlusse — also über zwei Drittel für interpolirt erklärt. — Credat Judaeus Apella: Non ego! — sage ich mit demselben Horatius. Der Jude Apella erinnert an den Sclaven Dama in derselben Satire. Vs. 75 ff. heisst:

— Heu steriles veri, quibus una Quiritem
Vertigo facit! Hic Dama est non tressis agaso,
Vappa et lippus et in tenui farragine mendax;
Verterit hunc dominus, momento *turbinis* exit
Marcus Dama.

Das Heidelberger Manuscript hat momento *temporis*, eine falsche Lesart, wie schon aus dem vorhergehenden vertigo erhellt, aber die Anmerkung über diese für die Lehre der Manumission classische Stelle in demselben Manuscript ist

---

und ich selbst habe sie oben in meinem Berichte über Cornutus zur Erklärung des innigen Verhältnisses unseres Dichters zu diesem seinem Lehrer gebraucht und daselbst die Hauptverse deutsch nach Hauthals Uebersetzung mitgetheilt.

Digitized by Google

nicht übel: „Hic Dama est, *ille vilis servus et nequam*“ und weiterhin: „Servi enim praenomina non habebant, sed adepta libertate praenomina eis imponebantur. Sic et hic servus, qui prius Dama esset dictus, nunc post libertatem Marcus Dama appellatus est“. Die Sitte nomina propria berühmter und gemeiner Personen generell zu gebrauchen, hat sich bei den Griechen seit Aristoteles (Metaphyss. I. 1. XII. 3) bis zu den späteren Alexandrinern (Plotin. p. 485, C, wo *Σωκράτης* so gebraucht wird) erhalten, und zu den Römern fortgepflanzt. Diess gilt auch von mehreren Sclavennamen, wie von diesem *Dama* (aus *Δημᾶς* und dieses aus *Δημήτριος* gebildet, siehe Casaub. zu unserer Stelle und Heindorf zu Horat. Satir. I. 5. 101 und II. 5. 18, vergl. I. 6. 38, woher eben dieser Name Dama entlehnt ist). Sehr glücklich hat Herr Weber unsere Stelle so übersetzt:

— Weh' ihr Dürren an Wahrheit, denen ein Drehn bloss
Macht den Quiriten! Da ist, nicht werth drei Heller, der Stallknecht
Dama, ein Schuft, triefäugig, um lumpigen Häcksel verlogen.
Drehe der Herr den um, in des Schwungs Nu stehet sofort da
Marcus Dama.

Mit welcher Stelle die zwei folgenden in derselben Satire verglichen werden müssen.

Vers 88:

Vindicta postquam meus a praetore secessi.

wo die Handschrift durch die Interlinearnote: mei iuris das meus kurz und gut erklärt; und (Vers 175):

Non in festuca, lictor quam jactat ineptus.

Die erste Stelle ist mit Arrian (Dissertatt. Epictet. II. 1. 26, p. 172 ed. Schweigh.) zu vergleichen; die zweite und dritte mit Plutarch de S. N. V. p. 12 ed. Wyttenb. Ueber den Ursprung und Sinn dieser Rechtsgebräuche geben aber erst zwei neuere Civilisten den rechten Aufschluss, nämlich die

Digitized by Google

Herrn Unterholzner in v. Savigny's Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft II. 2, S. 139 ff. und in Heindorfs Anmerk. zu Horatii Satir. II. 7. 76, und Schrader in den Heidelb. Jahrbb. 1823, S. 947.

Vers 96: Stat contra ratio, et secretam *garrit* in aurem, siehe Dübner, welcher bemerkt: Sed *garrire* indigna ratione vox: quare recc. critici omnes praetulerunt lectionem 10 codicum Achaintri —: *gannit* etc. Ich füge hinzu, dass auch unser Cod. Heidelb. *gannit* hat, dass Oudendorp es in vier andern Handschriften fand und für das Richtige hielt, und dass er aus unserer Stelle in den Worten des Appulejus (Metamorph. V, p. 372): „in auribus Veneris ganniebat" zu ändern geneigt ist: in *aures* V. — Gut Herr Weber:

Auflehnt sich die Vernunft und raunt bei Seite dem Ohr zu.

Vers 152: Cinis et manes et fabula sies.

Aus dieser Stelle, worin Herr Peerlkamp (ad Horat. Carmm. p. 32) mit Andern eine offenbare Nachahmung des Horazischen (I. 4): Jam te premet nox fabulaeque Manes, erkennt, schlägt er vor, letztere so zu ändern: Iam te premet nox *fabulam atque* manes. In den Worten Vers 186: et cum sistro lusca sacerdos verstand Casaubon das lusca vom Geist, *verkehrt*, Andere von einem Körperfehler, der hässlich macht, und Manche verglichen die Worte des Alexander Aetolus (in der Anthol. gr. I, p. 418) κελλὰς (d. i. *μονόφθαλμος*) ἦν τις ἄν, ἢ βαχέλας. Siehe den Commentar von Jacobs (T. VII, p. 236); jedoch zieht dieser jetzt *χέρνας* dem κελλάς vor (in Antholog. Palat. I, p. 522). Herr Weber:

Wanstige Gall'n dann und mit der Klapper die schielende Priest'rin.

Zur sechsten Satire bemerkt derselbe (S. 247): „In dem Spätherbst, wo die vermögenden Römer an die Seeküsten gingen, um in der behaglicheren Temperatur der Ufer den Winter gesund hinzubringen, hat Persius sein väterliches Landgut in der Nähe von Luna (Carrara) aufgesucht und

Digitized by Google

schreibt nun dem Freunde (Cäsius Bassus, seinem Jugendgespielen), welcher es vorgezogen, ein Besitzthum in dem aus Horatius Lobpreissungen bekannten Sabinerlande zum Winteraufenthalte zu wählen". Man vergl. auch Herrn Ritter über die erste Satire (p. 50) — und folgende Verse (V. 6 ff.):

— Mihi nunc Ligus ora
Intepet, hybernatque meum mare, qua latus ingens
Dant scopuli, et multâ littus se valle receptat.
Lunaï portum (est operae) cognoscite, cives;

über welche Oertlichkeiten man jetzt K. O. Müllers Etrusker (I, S. 212 u. S. 294) nachlesen muss.

Vers 29 f.:

— jacet ipse in litore, et una
Ingentes de puppe Dei — —

Der Scholiast unserer Handschrift hat hierzu nichts bemerkt; Herr Peerlkamp (p. 76) vergleicht diese Worte mit Horazens (I. 14):

Non tibi sunt integra lintea,
Non Dî —

und bemerkt dabei: „Quamquam in Persio (a. a. O.) accipi possit: *cum Deo tutelari, quicunque is fuerit Deorum*", mit dem Beifügen, dass auch nach Ruhnken's bekannter Abhandlung bei diesem Gegenstand noch Manches dunkel bleibe. Herr Weber:

— — Selbst liegt er am Ufer und mit ihm
Mächtige Götter *vom Spiegel* des Schiffs. — —

In der Anspielung auf den germanischen Feldzug des Caligula (Vs. 43 ff.) Vs. 45:

— — Jam lutea gausapa captis,
Essedaque ingentesque locat Caesonia Rhenos

hat das Heidelberger Manuscript *essada* und darüber die Glosse: „vehicula Gallorum", über ingentes: „fortes sive proceros Germanos" und auf dem Rande: „Quia renus (sic) est fluvius in *almania* (sic) ideo renum pro almanis ponit". Man sieht, dieser Erklärer hat die Rhenos für die Anwohner des

Digitized by Google

Rheins, wie Casaubon und Andere, genommen. Das wäre dieselbe Metonymie, wie sie ein späterer Poet, mit Anspielung auf einen wirklichen Sieg über Deutsche Völker, gebraucht hat: Merobaudes (carm. V, p. 10 ed. princ. Nieburii) über des Aëtius Bezwingung der Franken und Burgundionen:

Addidit hiberni famulantia foedera *Rhenus*
Orbis, et Hesperiis flecti contentus habenis
Gaudet. —

Dagegen denken dabei Plume, Weber u. Andere richtiger an Colossalstatuen des Rheinstromes (siehe letzteren S. 252)[1]. Dieser hat übersetzt:

Mäntel der Fürsten verdingt, den Gefangenen Kittel von gelbem
Flaus Cäsonia schon, Streitwagen und riesige Rheine.

---

1) Welche Erklärung ich neuerdings Zur Archäologie II, S. 507 durch Hinweisung auf Kolossalstatuen des Nilus, Tiberis, und Danuvius zu bestätigen gesucht habe.

Digitized by Google

Herodot und Thukydides.

Versuch einer näheren Würdigung einiger ihrer historischen Grundsätze mit Rücksicht auf Lukians Schrift: „Wie man Geschichte schreiben müsse“.

Digitized by Google

Qui ante nos ista moverunt, non domini nostri, sed duces sunt. Patet omnibus veritas, nondum est occupata, multum ex illa etiam futuris relictum est.

Seneca.

Digitized by Google

Vorerinnerung.

Gegenwärtige Abhandlung ist durch die Lectüre der Lukianischen Schrift: *Wie man Geschichte schreiben muss*, veranlasst worden. Eine Stelle dieser letzteren, welche eine ziemlich zweideutige Aeusserung über Herodot's historische Treue enthält, und dabei den Thukydides zu compromittiren scheint, dünkte dem Verfasser, auch schon wegen der Winke, die Wieland in seiner Uebersetzung darüber gibt, einer genaueren Aufmerksamkeit werth zu sein. Das Verhältniss des Thukydides zu Herodot wurde der Hauptpunkt der Untersuchung, und da die Betrachtung, dass Plutarchs (oder wer der Verfasser der Schrift: De malignitate Herodoti sein mag) Beurtheilung des Vaters der Geschichte schon eine ausführliche Prüfung veranlasst habe, die nähere Beleuchtung der Stelle Lukians und Thukydides überhaupt zu rechtfertigen schien, so lud dagegen der Widerspruch, in welchem einige ältere und neuere Kritiker in Absicht der Thukydideischen Stelle mit einander stehen, zu einer genaueren Behandlung dieser letzteren ein.

Die darauf folgende Gegeneinanderstellung des Herodot und Thukydides, nebst den dieselbe begleitenden Bemerkungen möchten vielleicht noch mehr Entschuldigung bedürfen. Da der Verfasser bemerkte, wie sehr der Gesichtspunkt, aus dem selbst die gründlichsten Kritiker der Griechen die historischen Werke ihrer Nation betrachteten, von dem unsrigen

Digitized by Google

abweicht, so wünschte er um so mehr selbst zu sehen; er studirte desswegen die beiden Geschichtswerke sorgfältig, und so entstanden jene Bemerkungen, wobei zugleich auf die Resultate Rücksicht genommen worden ist, welche aus den Forschungen der neuesten Zeiten, z. B. aus den Untersuchungen Heerens und Mannerts. hervorgehen. Weil dem Verfasser, so weit sich seine Kenntniss dieses Zweiges der Literatur erstreckt, die alten Historiker philosophisch, d. h. nach den Grundsätzen, welche die Kenntniss der allmählichen Entwickelung des menschlichen Geistes an die Hand geben muss, noch nicht in dem Grad, wie die ältesten Dichter bearbeitet scheinen, so hat er einige Ideen der Art hier anzuwenden versucht. Mit welchem Glück, das muss er die Kenner entscheiden lassen. Diese werden auch am besten beurtheilen können, welche Punkte dieser Untersuchung einer weiteren Ausführung bedurft hätten, und welche dagegen kürzer hätten abgehandelt werden sollen. Es bedarf wohl kaum noch bemerkt zu werden, dass der Verfasser sich nicht anmaassen will, in diesen wenigen Blättern einer vollständigen Darstellung der Anlage des Herodoteischen Werkes vorgreifen zu wollen, da diese Darstellung sich ohnehin vielleicht erst alsdann erwarten lässt, wenn die jetzt in Anregung gebrachten wichtigen Untersuchungen über die Anordnung der ältesten Epopeen weiter gediehen sein werden.

Die Bemerkungen Barthelemys und Valckenaers und die hierher gehörigen Abhandlungen von Beck, Böttiger und Conz, welche der Verf. benutzt hat, sind jedesmal an ihrem Ort angezeigt worden.

Marburg, den 18. December 1797.

Der Verfasser.

Digitized by Google

I.

Wie urtheilt Lukian über das Verhältniss zwischen Herodot und Thukydides? [1])

Nachdem sich Lukian von §. 37 an über die Eigenschaften erklärt hat, die man haben müsse, um ein guter Geschichtschreiber werden zu können, so verweilt er (§. 38) bei dem Punkt, dass eine freie Seele und eine unbestechliche Wahrheitsliebe die Haupterfordernisse seien. Nach Anführung einiger Beispiele sowohl zur Nachahmung, als zur Warnung, und nach Aufstellung des Grundsatzes, dass der Geschichtschreiber ohne Rücksicht auf seine Zeitgenossen bloss für die Nachwelt schreiben müsse, stellt er (§ 41) das in allen Zügen vollendete Bild eines Geschichtschreibers hin:

Τοιοῦτος οὖν μοι ὁ συγγραφεὺς ἔστω, ἄφοβος, ἀδέκαστος, ἐλεύθερος, παῤῥησίας καὶ ἀληθείας φίλος, ὡς ὁ κωμικός φησι, τὰ σῦκα σῦκα τὴν σκάφην δὲ σκάφην ὀνομάζων, οὐ μίσει,

---

1) Lucianus de conscribenda historia §. 42, p. 204, 205 ed. Bipont. pag. 48 ed. Caroli Frideric. Hermann, dessen Annotatio pag. 257 zu vergleichen ist; womit man verbinde meine histor. Kunst der Griechen S. 75 zweit. Ausg.

Digitized by Google

οὐδὲ φιλίᾳ νέμων, οὐδὲ φειδόμενος, ἢ ἐλεῶν, ἢ αἰσχυνόμενος, ἢ δυσωπούμενος· ἴσος δικαστὴς, εὔνους ἅπασιν, ἀχρι τοῦ μὴ θατέρῳ τι ἀπονείμαι πλεῖον τοῦ δέοντος, ξένος ἐν τοῖς βιβλίοις, καὶ ἄπολις, αὐτόνομος, ἀβασίλευτος, οὐ τί τῳδε ἢ τῳδε δόξει λογιζόμενος, ἀλλὰ τί πέπρακται λέγων. Ὁ δ' οὖν Θουκυδίδης εὖ μάλα τοῦτο ἐνομοθέτησε καὶ διέκρινεν ἀρετὴν καὶ κακίαν συγγραφικὴν, ὁρῶν μάλιστα θαυμαζόμενον τὸν Ἡρόδοτον, ἄχρι τοῦ καὶ Μούσας κληθῆναι αὐτοῦ τὰ βιβλία, κτῆμά τε γάρ φησι μᾶλλον ἐς ἀεὶ συγγράφειν ἢπερ ἐς τὸ παρὸν ἀγώνισμα· καὶ μὴ τὸ μυθῶδες ἀσπάζεσθαι, ἀλλὰ τὴν ἀλήθειαν τῶν γεγενημένων ἀπολείπειν τοῖς ὕστερον· καὶ ἐπάγει τὸ χρήσιμον, καὶ ὃ τέλος ἄν τις εὖ φρονῶν ὑπόθοιτο ἱστορίας, ὡς εἴ ποτε καὶ αὖθις τὰ ὅμοια καταλάβοι, ἔχοιεν, φησὶ, πρὸς τὰ προγεγραμμένα ἀποβλέποντες εὖ χρῆσθαι τοῖς ἐν ποσί.

Lukian erklärt sich in den angemerkten Worten über das Verhältniss, worin Thukydides zum Herodot steht, und bezeigt dem ersteren seinen Beifall, drückt sich aber sehr unbestimmt und zweideutig aus. Daher die verschiedenen Erklärungen dieser Worte.

Man höre, was Wieland in einer Anmerkung zu seiner Uebersetzung [1]) bei dieser Stelle sagt, 4. Theil, S. 128, 129:

---

1) Aus der ich die Worte, worauf es hier ankommt, beifüge: „Thucydides hat demnach sehr wohl gethan, sich die Wahrhaftigkeit zum Grundgesetz zu machen, und nach demselben zu bestimmen, was ein guter und schlimmer Geschichtschreiber sei, und diess um so mehr, da er sah, dass die allgemeine Bewunderung des Herodot so weit ging, dass man seinen Büchern sogar den Namen der Musen gab. Er betrachte, sagt er, seine Geschichte vielmehr wie ein Besitzthum auf ewige Zeiten, als wie ein Preisstück, das nur für den Moment belustigen soll, das Fabelhafte sei seine Sache nicht, sondern er schränkte sich bloss darauf ein, der Nachkommenschaft einen zuverlässigen Bericht des Geschehenen zu hinterlassen; denn (setzt er hinzu) der wahre

Digitized by Google

„Der ganze Zusammenhang dieser Stelle und die Art, wie sich sowohl Thucydides (im 21. und 22. Capitel seines ersten Buches), als auch unser Autor ausdrückt, überzeugt mich, dass der erste auf eine versteckte Art habe zu verstehen geben wollen, sein bewunderter Vorgänger (von dessen Manier er sich so weit entfernt) habe mehr den Beifall seiner Zuhörer (denen er sein Werk zu Olympia vorlas) als das Urtheil der Nachwelt vor Augen gehabt, und dem Vergnügen der Leser zu Gefallen, manches geschrieben, das ein strengerer Verehrer der Wahrheit dieser letzteren aufgeopfert hätte — und Lucian, glaube ich, hielt diess nicht nur für den Sinn der Worte des Thucydides, sondern war auch darin völlig seiner Meinung, wiewohl beide, aus Achtung sowohl, als aus Klugheit, den so beliebten Vater der Geschichte nicht geradezu tadeln wollten. Wenn diese Auslegung richtig ist, so hat Massieu die Wahrheit sehr verfehlt, da er übersetzt: Thucydide a eu bien raison de se prescrire cette règle, et d'avoir sans cesse devant les yeux, ce qui distingue le bon historien d'avec le mauvais. Il ne perdoit point de vue Herodote, (als ob Thucydides den Herodot zum Muster genommen hätte!) qui avoit sçu inspirer une si grande idée de ses ouvrages, qu'on donna etc. Die Gelehrten mögen entscheiden, wer von uns es getroffen hat".

Da es hier meine Absicht ist, die Gründe zu dieser Entscheidung aufzusuchen, so frage ich:

Behauptet und billigt Lukian, dass 1) Thukydides in der angeführten Stelle seiner Geschichte den Herodot getadelt, weil dieser dem Vergnügen seiner Leser die strenge Wahrheit aufgeopfert habe, und 2) dass dagegen Thukydides selbst

---

Nutzen der Geschichte, und also der Zweck, den ein verständiger Geschichtschreiber sich bei seiner Arbeit vorsetze, sei, „dass, wenn sich einmal wieder ähnliche Fälle ereigneten, die Nachkommen aus den aufgezeichneten Beispielen lernen könnten, wie sie sich gegenwärtig zu benehmen haben".

Digitized by Google

sich bloss durch die Rücksicht auf das Urtheil der Nachwelt bei Abfassung seines Werkes habe leiten lassen?

Man sieht bald, dass die Art, wie Lukian den Satz *ὁρῶν τὸν Ἡρόδοτον* auf den vorhergehenden *ὁ δ' οὖν Θουκυδίδης — συγγραφικήν* folgen lässt, und die Unbestimmtheit, welche die Stelle dadurch erhält, den französischen Uebersetzer veranlasst hat, folgenden Sinn in den Worten zu finden: Thukydides habe sich strenge Wahrheitsliebe und parteilose Rücksicht auf das Urtheil der Nachwelt mit Recht desswegen zur Maxime gemacht, weil er gesehen, dass dem Herodot wegen Befolgung solcher Grundsätze grosser Beifall zu Theil geworden sei. Die ganze Stelle ist, wie man bei einer genaueren Ansicht derselben leicht gewahr wird, eine von denen, die in der Seele des Lesers einen unbestimmten Eindruck zurücklassen [1]), auf die nur der ganze Context und

---

1) Die Beschaffenheit dieser Stelle, wenn man sie mit der gewöhnlichen Art vergleicht, wie sich dieser Schriftsteller auszudrücken pflegt, lässt schon etwas Absichtliches vermuthen. Man bemerke den losen Zusammenhang der Sätze, die nachlässige Verbindung des *ὁρῶν μάλιστα κ. τ. λ.* mit dem Vorhergehenden. So schreibt ein Lukian nur, wenn er zweideutig sein *will*. Der neueste französische Uebersetzer Lukians *Belin de Ballu*, der seinen Landsmann Massieu weit hinter sich gelassen hat, scheint mir den Charakter dieser Stelle sehr gut aufgefasst zu haben, indem er übersetzt: *Thucydide voyant l'admiration, que l'on* avoit pour Hérodote, porter au point de faire donner à ses livres le nom de Muses, *eut donc raison de porter cette loi,* qui est la règle de la perfection et de défauts de l'histoire en disant: que son ouvrage est un monument éternel, et non une pièce de théatre, faite pour plaiser d'un instant, qu'il ne s'attache aux traits fabuleux, mais qu'il veut laisser à la posterité le récit veritable des evènemens etc. Die Wielandische Uebersetzung, die überhaupt meines Lobes nicht bedarf, bewährt sich am meisten bei solchen Stellen, wie die vorliegende ist, die, um gehörig ausgedrückt zu werden, die innigste Bekanntschaft mit dem zu übersetzenden Schriftsteller voraussetzen. Nur wünsche ich hier, Wieland hätte das nachhelfende: *und diess um so mehr* vor den Worten: *und da er sich* u. s. w. weggelassen. Er hat dadurch, dünkt mich, seine (übrigens einzig rich-

Digitized by Google

die genaue Kenntniss aller Schriften des Verfassers, seiner Meinungen und Grundsätze, Licht werfen kann. Und solche Stellen sind es gerade, wo der Uebersetzer am wenigsten seines eigentlichen Berufes vergessen und *erklären* darf, wo er übersetzen sollte. Gegen diese Regel aber hat Massieu geradezu gefehlt. Dass aber auch seine *Erklärung* verfehlt sei, und Wieland den wahren Sinn der Stelle wirklich getroffen habe, scheint mir keinem Zweifel mehr unterworfen zu sein; denn 1) ist es wohl wahrscheinlich, dass eben der Lukian, der in einer andern Schrift (Vera hist. II, p. 290 ed. Bip.) den Herodot wegen unglaublicher Erzählungen zum Gegenstand seines Scherzes machte, hier behauptet haben sollte, dass Thukydides sich in Vermeidung des Fabelhaften (μυθώδες) den Herodot zum Muster genommen habe? 2) Man sieht nicht den geringsten Grund, warum Lukian sich so zweideutig ausdrückt, wenn er hier die Absicht hatte, dem Vater der Geschichte seinen Beifall zu bezeigen. Dagegen konnte er manche Ursachen haben, einen Tadel desselben, den er unter der Hülle der Fiction stärker hervorschimmern lassen durfte [1]), in einer ernsthaften Schrift nur leise anzudeuten. Ueberhaupt aber wird der Kenner seiner Schriften

---

tige) *Erklärung* wenigstens angedeutet. Und täuscht mich mein Gefühl nicht, so hat die Stelle dadurch einen Charakter von Bestimmtheit erhalten, der ihr nicht natürlich ist. Gesner hat auch das μάλιστα zum folgenden θαυμαζόμενον gezogen: cum maxima in admiratione videret esse Herodotum.

1) Man höre ihn selbst darüber: Ver. hist. Lib. I, p. 220 ed. Bip. nach Wielands Uebersetzung, 4. Theil, S. 146 f. „Das Anziehende, das sie (die Bücher von der wahren Geschichte), wie ich mir schmeichle, für den Leser haben werden, liegt nicht bloss in der Abenteuerlichkeit des Inhalts, oder in den drolligen Einfällen, und in dem traulichen Ton der Wahrheit, womit ich eine Mannigfaltigkeit von Lügen vorbringe: sondern auch darin, dass jede der unglaublichen Begebenheiten, die ich als Thatsachen erzähle, eine *komische Anspielung* auf diesen oder jenen unserer alten Dichter, *Geschichtschreiber* und Philosophen enthält, die

Digitized by Google

einen solchen halbverstohlenen Wink ganz in seiner Manier finden. —

3) Wenn Lukian in dieser Abhandlung (de conscr. hist.) auf die Pflicht der historischen Wahrhaftigkeit zu reden kommt (und diess ist sehr häufig der Fall, weil er diesen Punkt von den verschiedensten Seiten beleuchtet), so stellt er mehrmals den Xenophon und Thukydides, besonders den letzteren, als Muster auf; niemals den Herodot. Diess ist besonders auffallend §. 39, p. 202. Dort redet Lukian von der Pflicht des Geschichtschreibers, sich weder durch Furcht, noch durch Hoffnung zur Unwahrheit verleiten zu lassen, tadelt den Ktesias seiner Bestechlichkeit wegen und fährt darauf fort: *ἀλλ' οὐ Ξενοφῶν αὐτὸ ποιήσει, δίκαιος συγγραφεὺς, οὐδὲ Θουκυδίδης, ἀλλὰ κἂν ἰδίᾳ, μισῇ τινὰς — κἂν φιλῇ, ὅμως οὐκ ἀφέξεται ἁμαρτάνοντος.* Warum hier kein Wort vom Herodot? Wer hätte hier, wo Ktesias getadelt und Thukydides und Xenophon ihm mit Lob entgegengesetzt werden, nicht den Namen Herodot erwartet, zumal da dieser gerade Zeitgenosse des Getadelten und unter allen der berühmteste war, da Lukian in andern Stellen dieser Abhandlung den Herodot, Thukydides und Xenophon gern zusammenstellt; z. B. p. 171, §. 2, da er sonst den ersteren nicht weniger als die beiden letzteren zur Nachahmung empfiehlt, p. 112? Wer sieht nicht, dass Lukian, weil er, was den Punkt der Wahrhaftigkeit betraf, den Vater der Geschichte nicht mit Lob anführen zu

---

uns eine Menge ähnlicher Mährchen und Wunderdinge vorgelogen haben, und die ich bloss desswegen zu nennen unterlasse, weil sie meinen Lesern von selbst einfallen werden".

Eine ähnliche Art von komischer Anspielung auf Herodot würde die Schrift von der *Syrischen Göttin* enthalten, wenn gegen die Meinung, dass diese Schrift ein ächtes Werk Lukian's sei, das die Tendenz habe, den Vater der Geschichte wegen mancher feiner Eigenheiten auf eine versteckte Weise lächerlich zu machen, nicht noch Zweifel übrig geblieben wären. Man sehe, was der Recensent in den Götting. Anz. von gelehrten Sachen 1790, Stück 74, bemerkt.

Digitized by Google

können glaubte, lieber ganz von ihm schwieg, und dass also dieses Stillschweigen der sprechendste Beweis ist, Lukians Meinung von Herodots historischer Treue sei nicht die vortheilhafteste gewesen. Und wenn Lucian

4) in der Schrift Herodotos und Aëtion, welche mit einer Erzählung der Herodoteischen Geschichtsvorlesung zu Olympia anfängt, ausdrücklich sagt, „dass die Zuhörer *um des Vergnügens willen*, das ihnen die Vorlesung dieser Bücher gemacht, denselben den Namen der Musen gegeben hätten: *καὶ ὁ Ἡρόδοτος — οὐ θεατὴν ἀλλ' ἀγωνιστὴν Ὀλυμπίων παρεῖχεν ἑαυτὸν, ᾄδων τὰς ἱστορίας, καὶ κηλῶν τοὺς παρόντας, ἄχρι τοῦ καὶ Μούσας κληθῆναι τὰς βίβλους αὐτοῦ, ἐννέα καὶ αὐτὰς οὔσας* (Tom. IV, p. 117 ed. Bip.) [1]), so wäre es doch höchst wunderlich, wenn er in unserer Stelle die historische Wahrhaftigkeit Herodots als Grund dieser Benennung angeben wollte; zumal da, was ich wohl kaum bemerken darf, diese Benennung ihrer Natur nach nur die Reize der Darstellung, die den Büchern Herodots in so hohem Grade eigen sind, nicht aber die Beobachtung der historischen Pflichten im engeren Sinne bezeichnen konnte. Uebrigens kann der ganze Eingang zur eben angeführten Lukianischen Schrift, besonders *diese* Stelle, als Commentar zu der vorliegenden gelten. Man bemerke besonders die Worte: (*Ἡρόδοτος*) *οὐ θεατὴν ἀλλ' ἀγωνιστὴν παρεῖχεν ἑαυτόν.* Hatte Lukian, als er dieses niederschrieb, wohl nicht das Thukydideische *ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα* im Sinn? Und kann es wohl, nach der bestimmten Erklärung, die er uns hier über den Herodot als den *ἀγωνιστής* gibt, noch zweifelhaft sein, in welchem Sinn er in unserer Stelle die Worte des Thukydides brauche?

---

1) Wieland's Uebersetzung: — „(Herodotus) trat — nicht als Zuschauer, sondern als Mitkämpfer auf, sang seine Geschichte ab und bezauberte die Anwesenden in einem so hohen Grade, dass seine Bücher, deren just neune an der Zahl sind, jedes mit dem Namen einer Muse bezeichnet wurde —".

Digitized by Google

Doch genug. Diese Belege reichen, dünkt mich, hin, um uns über die Meinung, welche Lukian von dem historischen Werth der Herodoteischen Geschichtsbücher hatte, zu belehren und zu beweisen, *dass er nicht allein selbst von der Wahrhaftigkeit Herodots nicht zum Besten dachte, sondern auch aus einigen Aeusserungen des Thukydides schloss, dieser letztere sei der nämlichen Meinung gewesen.* Es folgt hieraus zugleich, das er *hier* nicht den Herodot der genannten Eigenschaft wegen loben, am allerwenigsten aber die Worte des Thukydides für ein Lob auf dieselbe halten konnte — wenn nicht schon, wie mir's doch scheint, die Stelle, worauf es hier ankommt, selbst bei aller ihrer Dunkelheit für den kundigen Leser so viel Licht enthält, um den richtigen Sinn wenigstens mit hoher Wahrscheinlichkeit herausbringen zu können. In jedem Fall ist Lukian von dem Vorwurf befreit, der ihn nach der andern Erklärung unausbleiblich treffen müsste, dass er seinen Thukydides, und zwar in einer der interessantesten Stellen, gedankenlos gelesen habe [1]); denn die Worte des Thukydides

---

1) Die ganze Abhandlung: „*Wie man Geschichte schreiben muss*", lehrt im Gegentheil, dass Lukian ein fleissiger Leser und grosser Bewunderer des Thukydides war. Aus keinem Schriftsteller hebt er so viele Beispiele als Muster zur Nachahmung aus, als aus diesem. Auch scheint er bei einigen seiner Aeusserungen in der genannten Schrift die Bemerkungen vor Augen zu haben, die Thukydides in dem 1. und in dem 20.— 23. Cap. des 1. Buches seiner Geschichte macht. Man vergl. unter vielen nur folgende Stellen: Luc. p. 169, 170: *ἓν γὰρ ἔργον ἱστορίας — φροντιεῖ* und p. 174: *εἰ δέ τις πάντως κ. τ. λ.*, vergl. mit Thukydides I, 22; Luc. p. 169: *καὶ ὅλως πρὸς — κανονιστέον τὰ τοιαῦτα*, und p. 203: — *καὶ ὅλως πῆχυς εἰς μὴ εἰς τοὺς νῦν ἀκούοντας κ. τ. λ.*; vgl. mit Thukydides in der angeführten Stelle. Luc. p. 208: *τὰ δὲ πράγματα — καὶ μάλιστα μὲν παρόντα κ. τ. λ.*; vergl. Thukydides I, 22: *τὰ δ' ἔργα τῶν πραχθέντων — οἷς αὐτὸς παρῆν κ. τ. λ.* Luc. p. 215: *Ἦν δέ ποτε καὶ λόγους — λεγέσθω*; vergl. Thukydides I, 22: *ὡς δ' ἂν ἐδόκουν — δέοντ. εἰπεῖν κ. τ. λ.* Besonders ist diess sichtbar, wo Lukian von der Pflicht der Unparteilichkeit und Wahrhaftigkeit redet. Hier liest man oft nur die weitere Ausführung der Thukydideischen Gedanken. Es ist interessant, zu sehen,

Digitized by Google

enthalten, wie sogleich gezeigt werden soll, gerade das Gegentheil von allem dem, was Massieu den Lukian in ihnen finden lässet.

---

wie ein Schriftsteller von der Originalität und Freiheit des Geistes, als man an Lukian bemerkt, die Gedanken eines Andern verarbeitet. Die letztere Eigenschaft, die ihm in einem so hohen Grade eigen ist, lässt dagegen aber auch erwarten, dass er bei aller seiner Bewunderung des Thukydides gegen die Fehler desselben nicht blind gewesen sein werde, und, irre ich nicht, so sind einige bedeutende Warnungen wirklich mit Rücksicht auf das, was man an diesem grossen Geschichtschreiber zu rügen pflegt, von ihm niedergeschrieben worden: z. B. p. 206 (in der Stelle, wo von der Diction des Historikers die Rede ist, — einer der interessantesten dieser lehrreichen Schrift, die aber erst durch die kritische Hülfe, welche ihr mein verehrungswürdiger Lehrer, der Herr Hofrath Schütz geleistet, völliges Licht erhalten hat. Man sehe dessen Programm: *de loco difficiliore apud Lucianum de conscrib. hist. Cap. XLIV)* οὕτω δὲ καὶ τῇ φωνῇ αὐτοῦ — σαφῶς δηλῶσαι, μήτε — ἔξω πάτου ὀνόμασι, und p. 215, wo in Absicht auf die in die Geschichtserzählung einzuflechtenden Reden eingeschärft wird: — ἔπειτα ὡς σαφέστατα καὶ ταῦτα. —

Digitized by Google

II.

Sind einige nachtheilige Aeusserungen des Thukydides, in der Einleitung zu seiner Geschichte, auf Herodot zu beziehen?

Ueber Thuc. I. 22.

Wir fragen also, ob Lukian die Stelle des Thukydides, worauf er anspielt, recht verstanden habe? Um diese Frage zu beantworten, ist eine Untersuchung der Stelle des Thukydides nach ihrem ganzen Zusammenhange nöthig.

Thukydides stellt im ersten Capitel seines Werkes die Behauptung auf, dass der Peloponnesische Krieg der wichtigste sei, der von Griechen jemals geführt worden. Um diese Behauptung zu rechtfertigen, liefert er von allen Ereignissen vor diesem Kriege, von den Begebenheiten vor dem Troianischen, von diesem letzteren selbst und den nachherigen ein skizzirtes Gemälde. Dieser Abriss der vaterländischen Geschichte führt ihn Cap. 20 auf die Bemerkung, dass durch den unkritischen Geist seiner Landsleute, die in der älteren Geschichte, ohne alle weitere Prüfung, so Manches für wahr hielten, was doch gar nicht gehörig beglaubigt sei, die Vaterlandsgeschichte sehr unzuverlässig geworden sei. Desswegen, fährt er fort, habe er es sich zum Gesetz gemacht, alles

Digitized by Google

dasjenige, was er aus der älteren Nationalgeschichte erzählt habe, bloss auf die zuverlässigsten Data (*σημεῖα*, *τεκμήρια*) zu bauen. Die Einleitung beschliesst er alsdann mit einer Wiederholung des im 1. Cap. aufgestellten und durch Hauptfacta aus der vaterländischen Geschichte begründeten Satzes: dass der Peloponnesische Krieg die wichtigste aller Nationalbegebenheiten sei (21. Cap.). Hierauf macht er einige allgemeine Bemerkungen über diesen Krieg (22. Cap.), gibt von den Gesetzen Rechenschaft, die er sich bei Abfassung der Geschichte desselben vorgeschrieben habe, und sucht seine Leser auf den Standpunkt zu stellen, von dem er sein Werk betrachtet wünscht, und redet sodann von den Grundsätzen, die er in Ansehung der eingewebten Reden und in Erzählung der Facten befolgt habe. Er erzähle nur, sagt er, als Augenzeuge oder auf das glaubwürdige Zeugniss von Personen, die bei den Begebenheiten zugegen gewesen. Und nun die Stelle, welche Lukian anführt:

Καὶ ἐς μὲν ἀκρόασιν τὸ μὴ μυθῶδες αὐτῶν (seiner Geschichte) *ἀτερπέστερον φανεῖται· ὅσοι δὲ βουλήσονται τῶν τε γενομενων τὸ σαφὲς σκοπεῖν, καὶ τῶν μελλόντων ποτὲ αὖθις κατὰ τὸ ἀνθρώπειον τοιούτων ὄντων καὶ παραπλησίων ἔσεσθαι, ὠφέλιμα κρίνειν αὐτὰ, ἀρκούντως ἕξει· κτῆμα τε ἐς ἀεὶ μᾶλλον ἢ ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα ἀκούειν ξύγκειται* [1]).

---

1) Ich füge die Stelle deutsch nach der schätzbaren Heilmannischen Uebersetzung bei: „Diese von allen fabelhaften Ausschmückungen entblössten Nachrichten werden dem Leser zwar nicht so angenehm und unterhaltend vorkommen; allein wer auf die Zuverlässigkeit der erzählten Begebenheiten sehen, und, in Erwägung, dass nach dem gewöhnlichen Weltlauf in's künftige einmal eben dergleichen und ähnliche Rollen werden gespielt werden, auf den wahren Nutzen solcher Nachrichten sehen will, der wird völlig damit zufrieden sein. Wie es denn mit dieser Arbeit nicht sowohl darauf angesehen ist, den Lesern ein Stück, welches sie auf eine kurze Zeit angenehm unterhalten kann, als vielmehr ein Werk von beständiger Brauchbarkeit in die Hände zu liefern".

Digitized by Google

Schon im Alterthum scheinen diese Worte verschieden erklärt worden zu sein, und vielleicht hatte diess darin seinen Grund, dass man dabei eben sowohl seine günstigeren oder ungünstigeren Meinungen von dem historischen Werthe des Herodot als Gründe der Interpretation gelten liess [1]). Da der Zusammenhang hauptsächlich auch hier entscheiden muss, so gehe ich etwas weiter zurück und bemerke vorerst:

1) Es muss Jedem, der die Einleitung zur Geschichte des Thukydides liest, gleich im ersten Capitel auffallend sein,

---

— Die sehr dunkeln Worte: ὅσοι δὲ — ἔξει, welche den Auslegern viele Mühe gemacht haben, übersetzt Wyttenbach (Select. princip. hist. Amstel. 1794, p. 363) mit geringen Veränderungen so: At haec historia (αὐτὰ sc. πράγματα) sufficiet iis, qui volent cum fidem spectare rerum gestarum, tum iudicare, quid utile factu sit in rebus futuris, quae, ut sunt humana, similes ac tales esse solent, quales res gestae ac praeteritae. Man muss nämlich τὰ vor ὠφέλιμα setzen und ὄντων weglassen: αὐτὸ δὲ ἀρκούντως ἔξει (τούτοις) ὅσοι βουλήσονται τ. τ. γ. τ. σαφ. σκοπ. καὶ κρίν. τὰ ὠφέλ. τῶν μελλ. ποτὲ αὖθ. τ. κ. παραπλ. ἔσεσθαι.

1) Ein Scholiast erklärt sie geradezu für einen Seitenblick auf Herodot; αἰνίττεται (sagt er) δὲ τὰ Μηδικὰ Ἡροδότου. Marcellinus vit. Thucydidis, p. XXIV (vor der Zweybr. Ausg. des Thukydides) wahrscheinlich ebenfalls. Dagegen versteht sie Dionysios von Halikarnassos von den Geschichtschreibern *vor* Herodot (Iud. de Thucyd. pag. 138, 39 ed. Sylb.). Mit Dionysios stimmt unter den Neueren Camerarius insofern überein, dass er diese Worte ebenfalls nicht auf Herodot bezieht. Er sagt (Appendix ad Herodot. ed. Wessel.): Obiicitur autem hoc nobis, quod quidam volunt a Thucydide contra Herodotum dici, de fabulosis narrationibus et historiis conflictis ad auditorum voluptatem (Thuc. I. κτῆμα — ξύγκειται), quae, quum delectatione tantummodo afficerent auditores, in praesentia quidem iuvarent, sed diuturniorem fructum non haberent. *„Ego vero non magis in Herodotum haec conferri posse puto, quam in quemlibet priorum de scriptoribus historiarum. Et (ut verum fatear) illas plane priscas expositiones antiquissimarum rerum, ut oratione et verbis ad venustatem et iucunditate quadam animos perfundendum compositas (quales potissimum Pherecydis Syrii fuisse accepimus) gravissimum auctorem existimo veritati rerum gestarum non oportere praeferri censuisse etc“.*

Digitized by Google

dass er an die Spitze der Bemerkungen, womit er sein Werk eröffnet, den Satz hinstellt: „von den älteren Begebenheiten lasse sich nicht viel Gewisses sagen," noch mehr aber, dass er in der ganzen Skizze, die er in den ersten zwanzig Capiteln von den Begebenheiten vor dem Peloponnesischen Kriege liefert, durchaus nichts auf historische Zeugnisse baut, sondern alle seine Sätze nur durch solche Data (*τεκμήρια, σημεῖα*) bestätigt, die er noch immer nachweisen konnte. Absichtlich scheint er *Alles*, was vor ihm für die vaterländische Geschichte geschehen war, zu ignoriren, nicht etwa bloss die historischen Werke über das mythische Zeitalter und über den Troianischen Krieg, sondern selbst die, welche spätere Perioden umfassten, kurz alles, was über irgend einen Zeitpunkt der griechischen Geschichte bis dahin, wo er selbst den Faden derselben aufnimmt, geschrieben worden war.

Es ist diess um so auffallender, da ihm die Anführung eines Geschichtschreibers, wie Herodot, so manche Mühe hätte ersparen können. Allein lieber, scheint es, wollte er selbst zu Dichterzeugnissen seine Zuflucht nehmen, um seinen Hauptsatz von der hohen Wichtigkeit des Peloponnesischen Krieges zu beweisen. Man vergleiche z. B. das 9. und 10. Capitel, wo ihm einige Stellen Homers, wie er selbst sagt, recht eigentlich *aushelfen* müssen [1]). Musste nicht jeder Leser des Thukydides durch eine solche Verfahrungsart auf den Gedanken gebracht werden, dass der Geschichtschreiber gegen Alles, was bisher in der Nationalgeschichte geleistet worden, misstrauisch sei? Denn wenn er von dem einen oder dem andern seiner Vorgänger eine bessere Meinung hatte, warum erklärt er es nicht ausdrücklich, warum sagt er nicht wenigstens, dass es Ausnahmen gäbe, im Fall er etwa, wie es scheint, absichtlich keinen namentlich anführen wollte? Allein gerade diese namentliche Anführung konnten

1) Cap. 9: *εἴ τῳ ἱκανὸς τεκμηριῶσαι* (*Ὁμήρου*) und Cap. 10 in der Mitte: — *τῇ Ὁμήρου ποιήσει, εἴ τι χρὴ καντεῦθα πιστεύειν κ. τ. λ.*

Digitized by Google

und mussten die damaligen Leser des Thukydides um so eher erwarten, jemehr jener als Muster in der Geschichtschreibung allgemein bewundert wurde, und ein solches Stillschweigen über ihn musste sie auf den Gedanken bringen, dass Thukydides mit ihm eben so unzufrieden sei, wie mit allen seinen Vorgängern.

Ich gehe weiter: 2) Nachdem Thukydides in der Skizze der griechischen Geschichte bis auf den Peloponnesischen Krieg gekommen, so schliesst er im 20. Capitel mit Wiederholung des Satzes, dass nicht nur die Bewohner der verschiedenen Städte Griechenlands über ehemalige Begebenheiten dieser Städte, sondern auch das ganze Griechenvolk in Absicht mancher noch bestehender, und also noch immer nachzuweisender Gegenstände, historische Irrthümer habe: *Nationalirrthümer* in historischen Dingen erinnern an den *Nationalhistoriker.* — Nicht genug: Thukydides führt gleich darauf zwei Beispiele von solchen irrigen Volksmeinungen an — und beide stehen im Herodot (man sehe die Ausleger zu dieser Stelle). Mich dünkt, dieser Wink müsste für jeden aufmerksamen Leser schon allein hinreichend gewesen sein, um sich die Frage zu beantworten, wie Thukydides über den berühmtesten Nationalhistoriker urtheilen möchte.

3) Unmittelbar nach Anführung jener Beispiele fährt Thukydides fort: *οὕτως ἀταλαίπωρος τοῖς πολλοῖς ἡ ζήτησις τῆς ἀληθείας, καὶ ἐπὶ τὰ ἑτοῖμα μᾶλλον τρέπονται. Ἐκ δὲ τῶν εἰρημένων τεκμηρίων ὅμως τοιαῦτα ἄν τις νομίζων μάλιστα ἃ διῆλθον, οὐχ ἁμαρτάνοι, καὶ οὔτε ὡς ποιηταὶ ὑμνήκασι περὶ αὐτῶν, ἐπὶ τὸ μεῖζον κοσμοῦντες, μᾶλλον πιστεύων, οὔτε ὡς λογογράφοι ξυνέθεσαν ἐπὶ τὸ προσαγωγότερον τῇ ἀκροάσει ἢ ἀληθέστερον ὄντα ἀνεξέλεγκτα, καὶ τὰ πολλὰ ὑπὸ χρόνου αὐτῶν ἀπίστως ἐπὶ τὸ μυθῶδες ἐκνενικηκότα.*

In diesen Worten erklärt Thukydides, dass man sich auf die Richtigkeit dessen, was er von der älteren Geschichte berührt hatte, verlassen könne, und schildert dabei zwei

Digitized by Google

Gattungen von unzuverlässigen Gewährsmännern. Wenn der Scholiast durch sein hier wiederholtes *αἰνίττεται τὸν Ἡρόδοτον* zu erkennen gibt, dass auch diess ein Seitenblick auf den Vater der Geschichte sei, so muss er das *λογογράφοι* von Geschichtschreibern verstanden haben. Die Vieldeutigkeit dieses Wortes erfordert indessen, dass man nicht den Scholiasten, sondern den Sprachgebrauch und den Context höre, zumal da der deutsche Uebersetzer [1]) für seine, von dieser sehr abweichende, Erklärung Zeugnisse beigebracht hat.

Λόγος heisst unter andern Prosa, siehe Harpocr. bei diesem Worte. Den Ursprung dieser Bedeutung zeigen folgende Stellen: Xenophon Cyrop. I, Cap. 1 im Anfang: *φῦναι δὲ ὁ Κῦρος λέγεται καὶ ᾄδεται ὑπὸ τῶν βαρβάρων*, und Plato's Gastmahl, V. 3: *καταλογάδην*, *in Prosa*; ferner s. Schol. zum Thukydides II. 8. Daher *λογογράφος*, *λογοποιός*, ein Prosaist (Steph. Thes. l. gr. bei dem Worte *λογογράφος*). Weil nun der prosaische Vortrag zu vielen Arten schriftstellerischer Arbeiten diente, so bekamen beide Wörter nach diesem verschiedenen Gebrauch verschiedene Bedeutungen (Wessel. ad Herodot. V. 36 und Maussac. ad Harpocrat. s. v. *λογοποιός*). So wie *λόγος* bald Fama, Rumor (Thukydides I, Cap. 10 im Anfang und Cap. 11 am Ende), bald Fabel, *μῦθος* (Herodot. Klio Cap. 141 und das. Camer.) bedeutet, so bedeutet *λογοποιός* bei Herodot einmal Fabeldichter (Prädicat von Aesop),

---

1) Heilmannische Uebersetzung: „So wenig Mühe geben sich die meisten Menschen bei Erforschung der Wahrheit, sie ergreifen lieber das Erste, das Beste dafür. Indessen wird man von demjenigen, was ich bisher beigebracht, vermöge der angegebenen Gründe, ohne Gefahr, zu irren, annehmen können, dass es sich so (wie ich gesagt) verhalte, ohne dass man alles glaube, was die Dichter davon gesungen und durch die Kunst vergrössert, oder auch was unsere *Romanenschreiber*, mehr den Leser zu vergnügen, als sich an die genaueste Wahrheit zu binden, davon aufgezeichnet, weil sie Niemand der Unrichtigkeit überführen konnte, und ein grosser Theil der Begebenheiten selbst durch die Länge der Zeit in die unglaubhaftesten Fabeln ausgeartet war".

Digitized by Google

das andere Mal Geschichtschreiber (Prädicat von Hekatäos), Herodot. Euterpe 134 und 143, so bei Xenophon Cyrop. VIII. 5. 28 vergl. Zeune im Index. — Redner: Demosth. Philip. 4. λογογράφος, Redner, Advocat, Rabulist (Steph. Thes. l. gr. sub h. v. Auch ist dort eine Stelle angeführt, worin Plato λογογράφος heisst); *Sagenschreiber* nach Beck, Einl. zum deutschen Goldsmith S. XXII (diese Bedeutung lässt sich aus den eben angeführten zwei Stellen des Thukydides, wo λόγος Fama heisst, erweisen). — Auch *Geschichtschreiber?* Diess behaupten Maussac zum Harpocrat. s. v. λογοποιός, und Steph. im Thes. am angeführten Orte. Beide bringen aber nur *diese* Stelle des Thukydides als Beweis bei. Ersterer unterstützt seine Erklärung durch das Zeugniss des Schol., letzterer gar nicht (cf. Pindar. Pyth. I. 183 ibiq. Schol. et Interprett.). Der Gegensatz ποιηταί gibt nichts Bestimmtes oder führt auf die Bedeutung Prosaisten, worunter man dann Sagenschreiber verstehen könnte. Wenigstens möchte ich diess letztere lieber annehmen, als mit Heilmann (nach Thom. Mag.) Romanenschreiber übersetzen. — Die Worte: καὶ τὰ πολλὰ ὑπ. χρ. αὐτῶν ἀπίστως ἐπὶ τὸ μυθῶδες ἐκνενικηκότα, scheinen diess auch zu begünstigen.

Aber da der Sprachgebrauch die Bedeutung: *Geschichtschreiber* zulässt und Dionys. Hal. (Iud. de Thuc. p. 138 ed. Sylb.) und Marcell. (Vit. Thuc. p. XXIV) λογογρ. auch so verstanden zu haben scheinen, so sehe ich nicht ein, warum man eine andere Erklärung suchen sollte, zumal da aus dem beständigen Gebrauch des Wortes λόγος im Herodot dieser Erklärung eine neue Stütze gegeben ist. Indessen hat man, dünkt mich, nicht nöthig, diese Bedeutung so sehr zu urgiren; denn gibt man auch dem Worte eine andere, so wird man doch nicht läugnen können, dass die ganze Stelle als Schlussbemerkung, die unmittelbar aus den im Vorhergehenden angeführten Beispielen (womit der Geschichtschreiber seine Klage über den unkritischen Geist der Griechen rechtfertigte) herfliesset, auch mit Rücksicht auf diese Beispiele zu erklären

Digitized by Google

ist, und alsdann ist der Vater Herodot unter den λογογράφοις mit begriffen. Selbst die Art, wie sich Thukydides auch hier wieder erklärt, scheint keine andere Deutung zuzulassen. Er sagt: er habe nur wenige Sätze aus der älteren Nationalgeschichte ausgehoben, diess zum Theil auch desswegen, weil nicht Alles hinlänglich bewiesen sei; das Wenige aber, was er angeführt, könne man dann auch, ohne Gefahr zu irren, als historisch richtig annehmen, und zwar *der von ihm angeführten τεκμήρια wegen.* Folgt nicht daraus von selbst, dass er sich mit der ganzen Schriftstellermenge, welche jemals die Nationalgeschichte bearbeitet hatte, in Widerspruch setzt? und alsdann ergibt sich das Weitere von selbst!

4) Hierauf kommt Thukydides auf den Peloponnesischen Krieg: — welche Grundsätze er in seiner Geschichte desselben befolgt: a) in Absicht der gehaltenen Reden, b) der Facten. Und hier erklärt er sich über den Gesichtspunkt, aus dem er sein Werk angesehen wünscht: *Καὶ ἐς μὲν ἀκρόασιν — ξύγκειται.*

Ueber diese Worte habe ich nach dem Bisherigen nur noch wenig hinzuzufügen: — Vorher stellte Thukydides die gleich im Anfange seines Werkes gelieferte Skizze der älteren griechischen Geschichte allen andern Werken entgegen, worin die Begebenheiten der Zeit, welche jene Skizze umfasst, erzählt worden waren; jetzt zeigt er, wodurch sich sein *ganzes Werk* (wozu jener Abriss nur hatte vorbereiten sollen) von andern Arbeiten der Art unterscheide.

Welche Arbeiten gemeint sind, darüber lässt das: *καὶ ἐς μὲν ἀκρόασιν τὸ μὴ μυθῶδες αὐτῶν κ. τ. λ.* (welches an die *λογογράφοι* [*οἱ*] *ξυνέθεσαν ἐπὶ τὸ προσαγωγότερον τῇ ἀκροάσει — ἀνεξέλεγκτα καὶ — ἐπὶ τὸ μυθῶδες ἐκνενικηκότα* erinnert), den Leser nicht lange in Zweifel. Und wenn gleich darauf durch die nachdrucksvollen Worte: *κτῆμά τε ἐς ἀεὶ μᾶλλον ἢ ἀγώνισμα ἐς τὸ παράχρημα,* „ein Besitzthum für die ganze Folgezeit, nicht ein Preisstück zur Unterhaltung für die Mitwelt", die Unterscheidungsmerkmale

zwischen seinem Werke und andern Geschichtsarbeiten in Einem Punkt concentrirt werden, so ist es, dünkt mich, nichts anderes, als die natürliche Wirkung des Eindrucks, den der Geist und Ton der ganzen Einleitung auf jeden Aufmerksamen machen muss, wenn der Leser in dem ἀγώνισμα, worin er sonst nichts gesucht hätte und worin ihn auch der Sprachgebrauch [1]) sonst nichts zu suchen berechtigte, *jetzt* einen Seitenblick auf den Geschichtschreiber zu bemerken glaubt, den die Griechenwelt als den ἀγωνιστής (Preisbewerber) kannte, der zu Athen und Olympia durch die Vorlesung seines Werkes so grossen Beifall eingeerntet hatte.

Ist diese Voraussetzung richtig (sie scheint noch ausserdem durch das wiederholte: ἀκρόασις· ἐπὶ τὸ προσαγωγότερον τῇ ἀκροάσει [Cap. 21] und καὶ ἐς μὲν ἀκρόασιν κ. τ. λ. [Cap. 22], wodurch wahrscheinlich ebenfalls jene *Herodoteische Vorlesung* bezeichnet werden sollte, bestätigt zu werden): so wollte Thukydides damit denjenigen denkenden Lesern, die nach dem Bisherigen nun schon wussten, wie er über seinen Vorgänger überhaupt dachte, mit einemmal und ganz bestimmt *den Punkt bezeichnen, worin seine Grundsätze von denen des Herodotos abwichen.*

Der Meinung Camerars: „dass diese Stelle wohl mehr auf die ganz unkritischen und mit Fabeln durchwebten Arbeiten der ältesten historischen Schriftsteller, oder richtiger Sagenschreiber [2]), als auf den Vater der Geschichte zu beziehen sein möchte, steht

---

1) Ueber ἀγώνισμα, das ein Scholion zur Casselischen Handschrift durch ἐπίδειξις erklärt, sehe man die Ausleger zu dieser Stelle (Bauer'sche Ausgabe S. 53 ff.) und besonders den dort angeführten Gesner zur oben untersuchten Stelle des Lucian und Casaubon zu Sueton. Calig. Capitel 53.

2) Wenn Pherekydes Syrios als Beispiel angeführt wird, so verstand Camerar darunter den Geschichtschreiber Pherekydes. Dieser war aber von Leros oder Athen; von Syros war dagegen der Philosoph dieses Namens. Letzterer lebte um die 45. — 59. Olympiade. Ersterer war

Digitized by Google

1) das entgegen, dass Thukydides in seiner Einleitung, wie schon bemerkt worden ist, theils durch die Art, wie er die Grundlinien der Vaterlandsgeschichte vor dem Peloponnesischen Kriege zeichnet, allzu deutlich *seine Unzufriedenheit mit Allem, was in derselben bisher geleistet worden war*, zu erkennen gibt, dass man folglich um so weniger Grund hat, einen so allgemein ausgedrückten Tadel, durch eine andere Interpretation unserer Stelle, *worin ein Ausdruck noch besonders auf Herodot hinzudeuten scheint*, von diesem allein entfernen zu wollen.

2) Würde sich Thukydides vielleicht, ja höchst wahrscheinlich deutlicher erklärt haben, wenn er einen andern Geschichtschreiber, etwa einen Pherekydes, hätte bezeichnen wollen.

Zu dieser Vermuthung veranlasst mich Folgendes: Mich dünkt, es sei ziemlich sichtbar bei der Lectüre des Thukydides, dass er in solchen Stellen, wo er von andern Schriftstellern, die mit ihm in irgend einem Punkte zusammentreffen, reden muss, einen Unterschied zwischen ihnen und dem Herodotos macht. Diesen Unterschied finde ich in der Art, wie er einigemal die Verschiedenheit seiner Meinungen von den Meinungen des letzteren äussert und sich über einen andern Historiker erklärt. *Er widerspricht nämlich in mehreren Stellen seiner Geschichte den Meinungen des Herodot, jedesmal aber ohne ihn zu nennen* [1]). Dagegen trägt er kein Bedenken, den

---

Zeitgenosse des Herodotos, der Olymp. 74, 1 geboren war. Man sehe meines verehrungswürdigen Lehrers, des Herrn Hofraths Tiedemann, Schrift: Griechenlands erste Philosophen, Leipzig 1780, S. 153—186, und Sturz, Commentat. de Pherecyde etc. p. 7, 65 und 67 bei der Schrift: Pherecydis Fragmenta, Gerae 1789.

1) Z. B. Bd. II, Cap. 97; verglichen mit Herodot V, Cap. 3 und dabei die Note Valckenaers, von dem ich eine Bemerkung hier folgen lasse: Sunt apud Thucydidem multa, quibus ab historiae patre dissensum aemulus non noluerit significatum. Vere Aristides: Tom. III, p. 650: *ὅτι ἐνεστι φρόνημα τῷ Θουκυδίδῃ εὔροις ἂν καὶ διὰ πάσης τῆς συγγραφῆς* — neque

Digitized by Google

Hellanikos von Lesbos wegen historischer Fehler *namentlich* zu tadeln. Man s. Thukyd. I, Cap. 7. Muss diess nicht auf die Vermuthung führen, dass Thukydides seine Gründe hatte [1]), warum er seine Unzufriedenheit mit jenem *nur errathen liess?* Und sollte uns, nach dieser Bemerkung, nicht gerade die offenbare Dunkelheit der im Vorhergehenden untersuchten Stelle berechtigen, eher an Herodot, als an andere historische Schriftsteller zu denken?

Aus der im Vorhergehenden versuchten Erklärung derjenigen Stellen des Lukian und Thukydides, welche Aufschluss über die Meinung dieser beiden Schriftsteller von der historischen Treue Herodots zu versprechen schienen, ergab sich das Resultat, dass man mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen könne: Herodot habe den Begriffen, welche sie sich von den Pflichten des Geschichtschreibers gebildet hatten, nicht in Allem Genüge gethan. Was nun besonders das Verhältniss des Thukydides zum Herodot betrifft, so zeigt die Vergleichung [2]) der Geschichtswerke beider, dass ihre Verfasser in einigen Hauptgrundsätzen von einander abweichen, und dass es also um so weniger befremden kann, wenn man Spuren

---

tantum *φρόνημα*, sed et Hellanici, Hecataei similiumque, quin ipsius etiam Herodoti *καταφρόνημα*.

1) Was diess für Gründe waren, darüber wird der Verfasser unten einige Vermuthungen mittheilen.

2) Zur Vermeidung eines Missverständnisses bemerkt der Verfasser: *dass eine Vergleichung dieser Werke im Ganzen* nicht seine Absicht sein kann. Sie sind ihrem Gegenstande, Zweck und ihrer Anlage nach durchaus verschieden und können also insofern nicht mit einander verglichen werden. Es sollen hier nur einige Grundsätze dieser zwei Geschichtschreiber gegen einander gestellt werden.

Digitized by Google

findet, wo der erstere die Grundsätze des letzteren einer strengen Kritik unterwirft.

Es sei mir desswegen erlaubt, auf einige Punkte in den Werken beider Geschichtschreiber aufmerksam zu machen, die nicht nur über die Verschiedenheit ihrer historischen Grundsätze ein helleres Licht verbreiten, sondern auch zeigen, wie gerade diese Verschiedenheit das Urtheil des späteren über den früheren bestimmen musste.

I. a) Wenn sehr glückliche und mächtige Menschen die Schranken der Mässigung überschreiten, so erregt diess, nach Herodots Vorstellung, den Neid (φθόνος) [1]) der Gottheit, und diese veranstaltet es alsdann, dass solche Menschen von ihrer Höhe herabgestürzt werden. So Xerxes, Demaratos, König von Sparta (Buch VI, Cap. 75), der Perser Artayktes (IX. 116—120). Sind dergleichen mächtige Menschen mit schwächeren im Kampfe, so tritt die Gottheit auf die Seite der letzteren und legt ihre eigene Macht in die eine Wagschale, wodurch dann jene menschliche Kraft plötzlich aufgewogen wird. S. Herodot B. VIII, Cap. 13, wo Herodot nach Erzählung des Sturms, den die persische Flotte bei Euboea erlitten hatte, die Bemerkung macht [2]): „diess alles that die Gottheit, damit die Flotte der Barbaren der griechischen nicht an Zahl der Schiffe überlegen, sondern gleich sein möchte".

Auch veranstaltet es die *Gottheit*, dass den, der grosse Verbrechen begangen, schwere Strafen treffen (B. II, Cap. 120,

---

1) Eine philosophische Entwickelung des Begriffes φθόνος, wie er sich im Herodot findet und der daraus hergeflossenen schönen Dichtung von der Nemesis, liefert Garve im 2. Theil seiner Versuche. Ausserdem vergl. man Herder (in den Zerstr. Blättern) und Böttiger (de Herodot. historia ad carm. ep. indol. prop. accedente Prol. 2. im neuen Magazin für Schulen 3. Bd., I. Stück).

2) Nach der Degen'schen Uebersetzung. Zur Ersparung des Raums führe ich die Stellen des Herodot und Thukydides mehrentheils nur nach der Uebersetzung an.

Digitized by Google

in der Erzählung vom Troianischen Kriege). „Aber sie, (die Troianer) konnten die Helena nicht herausgeben, und auf der andern Seite massen ihnen die Griechen, ob sie gleich die Wahrheit redeten, keinen Glauben bei, denn die Gottheit, um meine Meinung [1]) zu sagen, hatte ihren gänzlichen Untergang schon veranstaltet, um dadurch die Menschen zu lehren, dass sie für grosse Verbrechen auch grosse Strafen aufbehalten habe. Diess ist hiervon meine Meinung". Man sehe ferner B. VI, Cap. 75 und IX, 65. 93.

Dagegen bedarf Thukydides der Götter nicht, um das Strafamt vollziehen zu lassen. Vielmehr sucht er es in dem ganzen Verfolg seiner Geschichte bemerklich zu machen, wie Mangel an Klugkeit und ruhiger Ueberlegung die Menschen in's Unglück stürzen, wie damals, als den Athenischen Staatsmännern die Stimme der Leidenschaft mehr galt, als die der Vernunft, und als das durch's Gefühl seines Glücks berauschte und durch thörichte oder unredliche Demagogen getäuschte Volk sich zu falschen Maassregeln verleiten liess, das Vaterland an den Rand des Verderbens geführt wurde, wie die Menschen *durch Laster* elend, wie sie in ihrer Lasterhaftigkeit durch bösen Willen und gegen einander kämpfende Leidenschaften sich *gegenseitig* Peiniger werden und das Glück ihres Lebens untergraben. Ueberhaupt wird es dem aufmerksamen Leser gewiss nicht entgehen, wie sehr beide Geschichtschreiber in Beurtheilung der menschlichen Handlungen, der Triebfedern und Folgen derselben von einander abweichen. Thukydides besitzt ein grösseres Talent zur richtigen Schätzung

---

1) Es darf wohl kaum bemerkt werden, dass hier, wo Stellen des Herodot und Thukydides als historische Belege ihrer eigenen Grundsätze gebraucht werden, das bei solchen Anführungen nothwendige Gesetz: nur alsdann eine Meinung als Herodoteisch oder Thukydideisch gelten zu lassen, wenn beide Geschichtschreiber sie ausdrücklich als die ihrige darlegen, oder wenn sie aus ihrer Erzählung deutlich als solche hervorgehen, beobachtet werden musste.

Digitized by Google

des inneren Menschen. Zugleich sieht man es seinem Urtheil an, dass es das Urtheil eines Mannes ist, der bei einem lebhaften sittlichen Gefühle das Unglück hatte, in einer Zeit zu leben, wo wegen grosser Staatserschütterungen die Immoralität sich mit grösserer Ungestraftheit zeigen durfte. Ihn führte sein Stand und Beruf in einen Menschenkreis, wo er die grösste sittliche Verderbtheit mit der grösstmöglichen Cultur vereinigt sah.

In dem Werke des Herodotos ist dagegen eine gewisse Fröhlichkeit sichtbar. Der vielgewanderte Mann findet bei allen unfröhlichen Erfahrungen, die er an den Menschen gemacht haben musste, doch noch viel Behagen an dem Schauspiel ihres Thuns und Wesens. Dem sei es auch, dass dieses Schauspiel ihm nicht immer erfreulich ist, so beschäftigt es doch seine Wissbegierde viel zu sehr, als dass er nicht mit Interesse dabei verweilen sollte, und so wie es ihn als Zuschauer selbst unterhält, so setzt es ihn dagegen auch wieder in den Stand, als Erzähler seine theuren Griechen zu unterhalten; welches er dann auch mit aller Milde thut, ohne es jedoch zu unterlassen, manche Lehre zu geben, manchen weisen Spruch einzustreuen, der den Leser zur Mässigung und Klugheit leiten kann. Sein Gemälde hat indessen nicht das dunkele Colorit, welches über das Thukydideische ausgebreitet ist. Er ist nicht so *streng* und *ernst* wie dieser, sondern linde und freundlich und zuweilen nur *traurig*, nämlich alsdann, wann er bemerken muss, wie die *Gottheit* die Menschen in der vollen Blüthe ihres Glücks so sehr *bethöret*, dass sie, ohne auf die warnende Stimme der Klugheit zu horchen, sich von der Gewalt der Leidenschaften fortreissen lassen. Melancholisch-klagend wird besonders alsdann der Ton der Herodoteischen Musen, wenn Tausende von Unschuldigen, in das Verderben solcher gestürzten Günstlinge des Glücks mit fortgezogen, das Opfer fremden Uebermuthes werden; während Thukydides den Menschen selbst anklagt und

Digitized by Google

in niederschlagenden Erfahrungssätzen seine Bemerkungen über denselben niederlegt [1]).

In Absicht auf das, was so eben über Herodot ist bemerkt worden, verweise ich auf die rührende Erzählung, in welcher (Herodot. IX. 15 ff.) ein Perser bei einem Gastmahle, das ein Thebaner, Attaginos, dem Mardonios und fünfzig vornehmen Persern gab, und wozu auch viele Thebaner eingeladen waren, einem dieser letzteren das Schicksal der persischen Armee voraussagt. — Zu den Bemerkungen über Thukydides gehören folgende Stellen, B. III, Cap. 82: Es betrafen manche Städte harte Schicksale, woran es freilich nie fehlt, noch je fehlen wird, *so lange die Menschen ihre Natur behalten* [2]), und Cap. 84. Es zeigte sich hier [3]), dass der Mensch, so wie er von Natur beschaffen ist, nicht Meister über seine Leidenschaften sei, dass er sich nicht durch die Begriffe von der Gerechtigkeit in Schranken halten lasse, u. s. w. — und die ganze Schilderung, die Thukydides von Cap. 82—85 von dem damaligen zerrütteten Zustande der griechischen Städte und dem fast gänzlichen Verfalle der Moralität in denselben mit dem edeln Unwillen eines rechtschaffenen Mannes entwirft. b) Wie sehr Herodot geneigt war, jedes nur irgend ungewöhnliche Ereigniss von den Göttern selbst unmittelbar abzuleiten, beweist besonders auch die Erzählung B. VI, Cap. 84. Kleomenes, König von Sparta, war nämlich rasend geworden und hatte in der Raserei sich

---

1) Desswegen wirft ihm Dionysios von Halikarnassos vor, dass er gern beim Schlimmen verweile, da sich im Gegentheil Herodotos des Guten freue und sanft und wohlwollend sei. Dionys. Iud. de Thucyd. p. 130 ed. Sylb. — Es bedarf keiner weiteren Ausführung, wie wenig dieses und ähnliche Urtheile des griechischen Kritikers sagen wollen. Unten mehr von seiner historischen Kritik überhaupt.

2) *Καὶ ἐπέπεσε πολλὰ καὶ χαλεπὰ — ταῖς πόλεσι, γιγνόμενα μὲν, καὶ ἀεὶ ἐσόμενα, ἕως ἂν ἡ αὐτὴ φύσις ἀνθρώπων ᾖ.*

3) *— τῶν νόμων κρατήσασα ἡ ἀνθρωπεία φύσις, εἰωθυῖα καὶ παρὰ τοὺς νόμους ἁδικεῖν, ἀσμένη ἐδήλωσεν ἀκρατὴς μὲν ὀργῆς οὖσα.*

Digitized by Google

selbst auf eine grausame Art umgebracht. Hier erzählt nun Herodot zuerst die verschiedenen Volksmeinungen über das tragische Ende dieses merkwürdigen Mannes. Die meisten Griechen sahen es als eine Strafe der Gottheit für die Bestechung der Pythia an, die sich Kleomenes zu Schulden kommen lassen; die Athener als göttliche Strafe für einen Einfall desselben in's delphische Gebiet und die dabei vorgefallene Verletzung des heiligen Haines; die Argiver dagegen als Strafe für eine auf seinen Befehl ehemals geschehene Ermordung der aus einem Treffen in den Hain des Argos geflüchteten Argiver; die Spartaner dagegen hätten das starke Trinken, an welches er sich in dem Umgang mit den Scythen gewöhnt, als die Ursache davon angegeben; und schliesst dann die Erzählung mit folgendem Urtheil: So sprechen die Sparter von des Kleomenes unglücklichem Zustand. Meines Erachtens aber hat die Gottheit sein Verfahren gegen den Demaratos dadurch rächen wollen (*ἐμοὶ δὲ δοκέει τίσιν ταύτην ὁ Κλεομένης Δημαρήτῳ ἐκτίσαι*). Also doch ein übernatürlicher Erklärungsgrund, ohngeachtet der natürliche so nahe lag, und von ihm selbst unmittelbar vorher war angeführt worden! Ueberhaupt zeigt sich bei ausserordentlichen Naturerscheinungen, die mit wichtigen Begebenheiten unter den Menschen zusammentreffen, eine grosse Verschiedenheit in den Grundsätzen beider Historiker. Herodotos ist in einem solchen Falle mehrentheils geneigt, einen inneren Zusammenhang zwischen den Erscheinungen in der physischen Reihe der Dinge und denen in der moralischen anzunehmen, sie als Ankündigungen der Götter an die Menschen darzustellen. Dergleichen Gedanken äussert er hin und wieder ausdrücklich, z. B. B. VI, 27: „Wenn eine Stadt oder Nation ein grosses Unglück treffen soll, so wird dieses gemeiniglich durch gewisse Vorzeichen angedeutet".

Zuweilen bezweifelt er zwar die Wahrheit einer solchen Erzählung, z. B. B. I, 182 und B. II, 45; öfter erzählt er sie dagegen mit aller Genauigkeit; so B. VIII, 37. 38. 39. 55. 65. 84. 135.

Digitized by Google

Thukydides begnügt sich, ausserordentliche Naturbegebenheiten, die Zeit, wann sie sich ereignet haben, und ihr allenfallsiges Zusammentreffen mit wichtigen Kriegs- und Staatsereignissen kalt chronologisch anzumerken, und zeigt, selbst wo er die scheinbarste Veranlassung haben konnte, nicht die geringste Geneigtheit, dergleichen für etwas anders als natürliche Dinge, und jenes Zusammentreffen derselben mit politischen Begebenheiten für etwas mehr, als Zufall zu halten, B. I. 23, B. II. 77, B. IV. 52. Aeusserten seine Zeitgenossen aber bei solchen Ereignissen andere Meinungen, so zeigt er dieses so an, dass man wohl bemerkt, wie wenig er ihnen beizustimmen geneigt sei. B. II, Cap. 8: „Es war auch kurz zuvor in Delos ein Erdbeben verspürt worden. Dieses hielt und erklärte man ebenfalls (Thukydides hatte im Vorhergehenden von Orakelsprüchen geredet) für eine Vorbedeutung der bevorstehenden Begebenheiten, und so suchte man Alles hervor, was etwa sonst von der Art vorfiel", vgl. B. III, Cap. 117. Zuweilen sucht er selbst dergleichen aus natürlichen Ursachen zu erklären, B. III, 89.

c) In Herodot's Geschichte wird eine Menge von Orakelsprüchen angeführt, und es ist dabei nicht zu verkennen, dass sie nach des Geschichtschreibers religiöser Ueberzeugung wahrhaft göttliche Offenbarungen waren; denn aus seinem ganzen Werke geht deutlich der Satz hervor, dass die Götter durch diese Mittel den Menschen ihre Gesinnungen und Rathschlüsse bekannt machen und sie dadurch nach ihrem Willen lenken wollen, dass folglich der Mensch, wenn ihm die Religion und sein eigenes Glück lieb sei, die gegründetste Ursache habe, auf sie zu achten. Verachtung der Orakel wird desswegen auch als irreligiös und traurig in ihren Folgen dargestellt. Man lese z. B. die B. IV, 164 erzählte Geschichte, welche Herodot mit den Worten beschliesst: „So konnte also Arkesilaos dem Schicksal nicht entgehen, das er sich dadurch zugezogen hatte, dass er dem Orakel nicht

Digitized by Google

gefolgt war, es sei [1]) diess letztere nun vorsätzlich geschehen oder nicht". Und wie er überhaupt von den Orakeln denkt, gibt er selbst deutlich zu erkennen, wenn er VIII. 77 mit religiöser Aengstlichkeit erklärt, dass man ihn nicht zu denjenigen zählen solle, welche geringere Begriffe von ihnen zu haben schienen: *ἀντιλογίης χρησμῶν πέρι, οὔτε αὐτὸς λέγειν τολμέω, οὔτε παρ' ἄλλων ἐνδέκομαι.* Nach solchen Erklärungen ist es begreiflich, warum sie in seiner Geschichte eine so bedeutende Rolle spielen. Aber der *Geist der Zeit*, welche sein Werk umfasst und die Natur der zu erzählenden Begebenheiten machten es auch ferner *nothwendig*, dass den Orakeln eine vorzügliche Stelle in der historischen Darstellung angewiesen wurde. Sie mussten nämlich *pragmatisch* gewürdigt, oder mit andern Worten: sie mussten unter den Ursachen, von welchen die Begebenheiten abhingen, als Haupttriebfedern dargestellt werden, weil sie wegen der religiösen Begriffe desjenigen Zeitalters, dessen Geschichte das Herodoteische Werk enthält, wirklich auf den Gang der Ereignisse, auf die Schicksale der Reiche und Völker, auf die Entschliessungen der Machthaber den wichtigsten Einfluss gehabt hatten.

Da dieses letztere aber in der Periode, welche das Thukydideische Werk beschreibt, wohl nicht häufig der Fall sein konnte, theils wegen der grösseren Cultur derjenigen Personen, welche den Gang der Begebenheiten leiteten, theils weil in den griechischen Staaten, besonders in Athen, dem Mittelpunkte aller Hauptverhandlungen in dem Laufe des Peloponnesischen Krieges, mehr die öffentliche Triebfeder der Beredsamkeit wirkte, so mussten in dieser Kriegsgeschichte die Orakelsprüche eine sehr untergeordnete Rolle bekommen; dagegen aber die Reden und Rathschläge der handelnden

---

1) *Ἀρκεσίλεως μέν νυν εἴτε ἑκὼν εἴτε ἄκων ἁμαρτὼν τοῦ χρησμοῦ, ἐξέπλησε μοίρην τὴν ἑωϋτοῦ.*

Digitized by Google

Personen als die Hebel und Triebräder erscheinen, wodurch Alles in Bewegung gesetzt worden war.

Desswegen werden sie vom Thukydides auch nur sehr sparsam und auch so nur, wie es scheint, um des psychologischen Gebrauchs willen, den er davon machen will, angemerkt. So zeigt er entweder, oder es geht doch wenigstens aus seiner Darstellung hervor, dass sie als Mittel gebraucht werden, um politische Zwecke zu erreichen, oder dass sie den Meinungen und Leidenschaften der Menschen überhaupt zum Vorwande und Werkzeug dienen müssen. Z. B. Buch II, 8: „Das ganze übrige Griechenland war bei diesem gegenseitigen Anzuge der beiden vornehmsten Mächte gegen einander (er redet von den Anstalten zum Peloponnesischen Kriege) in der begierigsten *Erwartung*. Sowohl unter den Völkern, die sich zum Kampfe rüsteten, als in andern Städten kamen eine Menge Orakelsprüche zum Vorschein — *und so suchte man Alles auf*, was etwa sonst von der Art vorfiel". (Mich dünkt, diese Stelle enthält einen deutlichen Wink, wie Thukydides überhaupt von der Beschaffenheit der Orakel dachte.) Auf ähnliche Art erklärt er sich über die Weissagungen II, 21: „Die Wahrsager liessen allerlei Weissagungen vernehmen, die ein jeder anhörte, nachdem sie seinen Neigungen gemäss waren". Auf die Zweideutigkeit der Orakelsprüche spielt er B. I, Cap. 126 an und sucht den Schein des Wunderbaren durch natürliche Erklärungen zu zernichten. Man sehe die zwei interessanten Stellen II, 17 u. 54 [1]).

---

1) Ueber die Gründe der im Herodot so häufigen Orakelanführung hat man gestritten. Ich verweise bloss auf des Herrn Oberconsistorialraths Böttiger's treffliche Ausführung dieses Gegenstandes in der oben angeführten Abhandlung, besonders S. 305, 306 und 311, 312. Nur sei es mir vergönnt, eine Bemerkung darüber zu machen: Wenn der Verf. sagt: Herodot scheine unter andern auch desswegen so häufig die Orakel erwähnt zu haben, (quod) hominum, haec ita evenisse ut vulgo tradebantur, penitus sibi persuadentium, ingenio maxime accommodata esse

Digitized by Google

II. Man hat das Herodoteische Werk einen Roman genannt [1]). Ausser andern Ursachen, die in der Anlage des Ganzen zu suchen sind, scheinen auch die so häufig in demselben vorkommenden Episoden diese Benennung zu rechtfertigen. Ohne wiederholen zu wollen, was schon von andern, besonders von Böttiger (de hist. Herod. ad c. ep. und p. acc. S. 298 ff.) treffend darüber gesagt worden ist, füge ich nur einige Bemerkungen über den Ton und Inhalt dieser episodischen Erzählungen hinzu. Herodot, der Geschichtschreiber der Nation, verweilt in diesen Episoden so lange bei den Schicksalen einzelner Menschen und Familien, dass der Leser es oft beinahe zu vergessen anfängt, diese Erzählungen seien Theile einer grossen National- oder vielmehr Weltgeschichte.

---

sciret. Scripsit enim seculo suo, *ad cuius mores et persuasiones sese componere necesse habuit*:" so dünkt mich, dass es wohl schwerlich zulässig oder wenigstens nicht nöthig sei, von einem Schriftsteller, der, wie mir manche seiner Aeusserungen, die der Verfasser selbst anzeigt, z. B. VIII. 54, IX. 65 zu beweisen scheinen, über Orakel, Weissagungen und andere dergleichen Dinge gerade so, wie der grösste Theil seiner Zeitgenossen dachte; ja der in manchen dieser Dinge noch nicht so weit, als viele seiner Landsleute sah (man sehe VIII, 77 und daselbst Valckenaer's Bemerkungen); von einem solchen Schriftsteller, sage ich, anzunehmen, dass er, aus einer gewissen Condescendenz zu den damals herrschenden Begriffen, den Orakeln einen so vorzüglichen Rang in seiner Geschichtserzählung eingeräumt habe. — Doch dieser Einwurf dürfte vielleicht verschwinden, wenn es dem Verfasser gefallen sollte, sein an dem nämlichen Orte gethanes Versprechen zu erfüllen: Herodot's Religiosität einer besonderen Untersuchung zu unterwerfen. Und wenn S. 308 ff. der nämlichen Abhandlung die Bemerkung gemacht wird, dass Herodot die Orakel als Humanitätsanstalten, wodurch beim rohen Menschen die Ausbrüche der Brutalität zurückgehalten werden sollten, einer besonderen Rücksicht in seinen Geschichtsbüchern würdig gehalten habe, so wird Jeder, der das Herodoteische Werk kennt, und der es also weiss, dass der Genius der Humanität in allen Theilen desselben waltet, damit einstimmig sein.

1) Herder in den Briefen zur Beförd. der Humanität, 8. Sammlung, Seite 105.

Digitized by Google

Es ist wahr, die Natur der Episoden bringt dieses Vergessen des Hauptgegenstandes mit sich, denn es ist die Absicht des Geschichtschreibers — eben so, wie des Dichters, von dem er seine historische Anordnung entlehnte — dem Blicke des Lesers, vor dem in dem grossen beweglichen Gemälde so viele Kriegs- und Staatsbegebenheiten vorübergegangen sind, in diesen Erzählungen Ruhepunkte (*ἀναπαύσεις* nennt sie Dionysios von Halik.) zu verschaffen, und schon hieraus lässt sich die Wahl der Gegenstände dieser Episoden hinlänglich erklären. Man bemerkt aber bald, dass sich der Vater der Geschichte in der Ausführlichkeit, womit er die Schicksale mancher Personen erzählt, ganz besonders gefällt, dass er ein gewisses Interesse zeigt, uns bei Begebenheiten einzelner Familien und Personen festzuhalten. Es offenbart sich darin, wenn ich so sagen darf, ein gewisser *häuslicher Sinn* desselben, der, ohne dem Totaleindruck, den sein Geschichtsbuch auf die Nation machen sollte, den geringsten Eintrag zu thun, dem Hörer ein ganz eigenes Vergnügen gewähren musste. Mir hat diese Eigenthümlichkeit Herodots unter den vielen Zügen der Humanität, die sich in seinem Gemälde bemerken lassen, immer eine der kenntlichsten geschienen. Er nahm den grössten Antheil an allem, was Menschen begegnete, es sei nun im Grossen in den Begebenheiten der Reiche, oder im Kleinen in den Schicksalen der Familien. Da er nun alles Sehens- und Denkwürdige, was er mit der Curiosität eines Mannes von offenen Sinnen und richtigem Verstande auf seinen Reisen gesehen und erfahren hatte, sorgfältig aufzeichnete, und der Nation nach seiner Zurückkunft ausführlich [1]) mittheilte, so war es natürlich, dass er die Schicksale

1) Ich kann mich nicht enthalten, einige Stellen aus der äusserst treffenden Charakteristik Herodots, die Wyttenbach in der lehrreichen Vorrede zu seiner historischen Chrestomathie (Selecta princip. histor. Amstel. 1794) macht, hierher zu setzen: Narrator dulcis, lenis, candidus, ut fere senem videre videamur post longas peregrinationes domi reducem,

Digitized by Google

merkwürdiger Personen, die er kennen gelernt, oder von denen er gehört hatte, eben so wenig, als die Kunstwerke Aegyptens und Babylons, und die Geschichten anderer fernen Länder und die Sitten unbekannter Völker aus der Erzählung ausschloss. Vielleicht kam noch ein religiöser Grund hinzu. Da er nämlich alsdann besonders bei den Schicksalen einzelner Menschen verweilt, wenn Orakelsprüche [1]) und dergleichen dabei eine Rolle spielen, so soll wahrscheinlich dadurch bewiesen werden, dass Familienereignisse unter den nämlichen Gesetzen stehen, wie die Veränderungen unter den Völkern, dass im Privatstande sowohl, wie im Regentenstande Uebermuth im Glück und Irreligiosität von der Hand der Gottheit ihre Strafen zu erwarten haben.

Auch dürfte man in dieser, wenn gleich episodischen, doch sehr ausführlichen Behandlung des Speciellen vielleicht Spuren bemerken, dass mit Herodotos [2]) sich die Geschicht-

---

in solio sedentem, libenter referentem cum quae viderat, tum quae audiverat, ne iis quidem exceptis, quae incredibilia esse iudicaret. — Et est sane reliquis etiam in rebus ὁμηρικώτατος Herodotus: cum descriptione ac distributione operis ad similitudinem epici carminis, tum Ionicae dialecti cognatione in verbis, dictionibus, formis, tum maxime simplici illo antiquitatis candore et colore, aequabiliter per omnes et materiae et orationis partes fuso. Und hier mögen denn auch einige von den Bemerkungen über den Thukydides stehen: Nec omnia narrat quae vidit et audivit: sed ea fere quae memoratu digna, et, exploratis testibus subductisque rationibus, vera iudicavit: raro digrediens a proposito nec unquam nisi ipso postulante proposito — mirabile est dictu quam sit sensibus magnificus et sublimis, quam gravis sententiis, quam rectus virtutum vitiorumque aestimator, quam solers et verus explicator causarum, eventuum, prudentiae cum civilis tum bellicae, quam item sagax consiliorum et intimorum humani animi recessuum indagator, quam denique efficax rerum gestarum narrator.

1) Z. B. B. IX, Cap. 93, 94, wo die Geschichte eines Apolloniers Euenios erzählt wird.

2) Dionysios von Halikarnassos betrachtet und würdigt das Werk des Herodot aus diesem Gesichtspunkte. Er sagt Iud. de Thucyd. p. 138.

Digitized by Google

schreibung erst zum Universellen erhob. Die bisherigen Arbeiten historischer Art waren Topographien und Städtechroniken, Erzählungen von den Schicksalen der Heroen und Regenten und ihrer Geschlechter. Erst mit Herodot wurde die Historie eigentliche National- und (nach griechischen Begriffen) Weltgeschichte. Wenn er nun in dieser Weltgeschichte zuweilen die Begebenheiten einzelner Personen und Familien mit grosser Umständlichkeit erzählt, so liegt der Grund davon vielleicht darin, dass er solchen Sagensammlungen und Specialgeschichten folgt, worin diese Begebenheiten sehr ausführlich behandelt waren, und man darf es wohl auch sagen, dass er selbst zuweilen etwas in den Chronikenton der Vorgänger verfällt. Doch geschieht diess nie so, dass man ihm vorwerfen könnte, er habe das Hauptthema darüber ganz aus den Augen verloren.

Es bedarf keiner weiteren Ausführung, dass die, ganz von dem Herodoteischen Sinne abweichende Tendenz der Geschichte des Thukydides keine Ruhepunkte von der Art

---

139 ed. Sylburg.) von den Vorgängern desselben, die er zum Theil namhaft macht (und hieraus ist also Herr Conz zu berichtigen, wenn er in der Abhandlung über die historische Kunst der Alten: Museum für griech. und röm. Liter. St. 2, S. 127 sagt: „Es mögen andere vor ihm (Herodot) in der Prosa und Geschichte sich geübt haben, aber wenn sie mit ihm einen Vergleich ausgehalten hätten, so würden uns doch wenigstens ihre Namen aufbewahrt worden sein"), dass sie zwar griechische und ausländische Begebenheiten erzählt hätten, aber beides einzeln, ohne sie in Einem Gesichtsplan zusammen zu fassen. Sie wären genöthigt gewesen, wenn sie die Bewohner der Städte und Provinzen, deren Geschichte sie erzählt, nicht hätten beleidigen wollen, alles, was im Munde des Volks als heilige Sage vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt worden, sorgfältig in ihre Werke aufzunehmen. Daher wären auch so viele wunderbare und abgeschmackte Erzählungen in ihren Werken zu lesen. Nun sei aber Herodotos erschienen und habe es zuerst unternommen, eine Geschichte zu schreiben, die, nach einem kunstmässigen Plan geordnet, ein wohlzusammenhängendes Ganze sei u. s. w. Vergl. Beck's Einleitung zur Uebersetzung von Goldsmiths Geschichte der Griechen.

Digitized by Google

gestattete. Digressionen überhaupt konnten zwar auch in einem solchen Geschichtswerke, wie die Thukydideische ist, zulässig sein; aber sicher wären diejenigen dem Geiste des Ganzen zuwider gewesen, die sich über blosse Privatschicksale entweder um ihrer Merkwürdigkeit oder um irgend eines andern Zwecks willen verbreitet hätten. Thukydides ist im strengsten Sinne öffentlicher Geschichtschreiber und behält die grosse Staatsbegebenheit, auf die seine Wahl gefallen ist, so unverrückt im Auge, dass auch seine Abschweifungen mit derselben in Verbindung stehen müssen. (Man sehe z. B. die Digression von Harmodios und Aristogiton im VI. Buche Cap. 53 und ff.)

Ohnehin musste auch das, wovon Thukydides zu erzählen hatte, seinem Werk eine ganz andere Farbe mittheilen. Herodotos lieferte die Geschichte der fremden Monarchien [1]) des

1) Man erlaube mir hierbei eine allgemeinere Bemerkung. Garve erinnert in der oben schon einmal angeführten Schrift S. 16 und 17: „dass in der Geschichte des Krösos im I. B. Herodots mehr die Leidenschaften eines Privatmanns, als die eines Königs geschildert werden, und dass der Erfinder der Geschichte von der Unterredung des Krösos mit Solon entweder die Aehnlichkeit in diesen Zügen seines Bildes von dem orientalischen Monarchen verfehlt und seine eignen Empfindungen und Neigungen der Person, welche er schildert, untergeschoben habe; oder dass die Fürsten der damaligen Zeiten noch mehr als jetzt *Privatleute* und in Gesinnungen und Handlungen den übrigen Menschen ähnlicher gewesen seien". Das Treffende dieser Bemerkung des berühmten Mannes leuchtet von selbst ein, und ich setze zur Erklärung des ersten von ihm angenommenen Falles nur Folgendes hinzu: Ich halte diese, wie manche ähnliche Erzählungen für griechische Volkstradition und denke mir die Sache so: In Griechenland waren in der Zeit, aus der sich diese Erzählung herschreiben mag, eine Menge kleiner Regenten (Städtetyrannen). Diese konnten sich grösstentheils wegen ihrer eingeschränkten Macht in ihrer Lebensart und folglich auch in ihrer Denkweise, in ihren Leidenschaften und Schwachheiten und dergleichen nicht so sehr von Privatleuten unterscheiden. Nun trugen aber frühere Volkssagen der Griechen die Züge des Bildes von Regentengrösse, das sie

Digitized by Google

Alterthums und seiner Zeit und in Absicht auf Griechenland hatte er die Begebenheiten einer Periode zu erzählen, worin die meisten Staaten oder Städte desselben entweder noch wirklich Alleinherrscher (Tyrannen) hatten, oder mit denselben im Kampfe um die Freiheit begriffen waren [1]). Eine Geschichte der griechischen Staaten in diesem Zeitraume musste vorerst, der Natur der Sache nach, Regenten- und Familiengeschichte der Regentenhäuser enthalten. Ferner musste aber auch eben um dieser politischen Ursachen willen

---

sich von diesen einheimischen Regenten gebildet hatten, auf den Orient über und dachten sich die grossen Despoten Asiens im Ganzen diesen griechischen Tyrannen ähnlich. Daher denn solche eingeschränkte Vorstellungen von der Macht etc. dieser morgenländischen Herrscher. *Etwas Historisches* lag wahrscheinlich allen jenen Sagen zum Grunde; es ist diess aber durch das occidentalische Gepräge, welches die griechische Vorstellungsart ihnen aufdrückte, so unkenntlich geworden, dass der Orientale vielleicht selbst Mühe gehabt haben würde, den historischen Sinn derselben zu finden, und dass man in den neueren Zeiten, seitdem man den Orient nicht mehr bloss durch das Medium der griechischen Darstellung ansah, oft geneigt gewesen ist, dergleichen Erzählungen für blosse Erdichtung zu halten.

Als ein Beispiel, wie Griechen das Orientalische nach ihren Begriffen modeln, ist mir immer die Erzählung besonders merkwürdig gewesen, die uns Herodot im 3. Buche (Cap. 80 ff.) aufbehalten hat. Hier debattiren die sieben verschwornen Perser nach Ermordung der Magier über die nunmehr dem Reiche zu gebende Verfassung (ob man eine Demokratie oder Oligarchie oder Monarchie errichten solle) gewiss nicht im Geiste des Orients, wo *solche Fragen* wohl schwerlich vorkommen konnten. So sprach man wohl in Griechenland über politische Gegenstände. Was man in dieser Erzählung als historisch annehmen und wie man sie im Geiste des Orients erklären kann, das hat nur neuerlich Herr Heeren: Ideen über Politik etc. Thl. 2, S. 370 ff. vortrefflich gezeigt. Mich dünkt: Herodot konnte Erzählungen, wie diese ist, schon des Interesses wegen, das seine Griechen an dergleichen politischen Verhandlungen nahmen, in sein Geschichtsbuch einflechten.

1) Ueber diese Periode der griechischen Geschichte vergleiche man Beck's allgemeine Welt- und Völkergeschichte I. Thl., S. 230, not. 2.

Digitized by Google

der Geist des griechischen Volks in dieser Zeit einige charakteristische Eigenthümlichkeiten haben, die, wie diess wohl immer der Fall ist, in den Nationalsagen aus dieser Periode sichtbar werden, und, da Herodotos diese Sagen in seinem Werke benutzte, auch noch in manchen Theilen des letztern durchschimmern mussten. Die öffentliche Gewalt war in der Zeit, von der hier die Rede ist, in den Händen einiger wenigen Personen, der griechische Bürger von dem Antheil an Staatsgeschäften ausgeschlossen und gleichsam vom Marktplatz in sein Haus zurückgewiesen; Privatverhältnisse und die Schicksale einzelner Personen und Familien mussten also damals überhaupt mehr, als nachher, die Aufmerksamkeit des Griechen beschäftigen [1]), und da das Schicksal des Vaterlandes mehrentheils an das der Regenten und ihrer Familien geknüpft war, so nahm man an den häuslichen Vorfällen, an den Familiengeschichten dieser Herrscher den lebhaftesten Antheil und wusste sie mit alle dem Interesse zu behandeln, das man zu andern Zeiten an den Staatsereignissen selbst fand. Dieses Gepräge mussten die Erzählungen aus dieser Periode, die noch in dem Munde des Volks oder in den Städtechroniken vorhanden waren, an sich tragen, und es ist auch noch im Herodot sichtbar, der sie als Episoden vorzüglich auch desswegen brauchen konnte, weil sie seinen vom heftigsten Tyrannenhass beseelten Zeitgenossen besonders unterhaltend sein mussten [2]).

---

1) Da in der Folge mit dem Verluste der griechischen Freiheit unter den Makedoniern wieder ähnliche Umstände eintraten, so äusserten sie auch, wie schon von andern angemerkt worden, auf manche Zweige der Literatur, besonders auf die dramatische Dichtkunst, ihren Einfluss, daher zum Theil der verschiedene Charakter des alten und neuen Lustspiels.

2) Ueber den Einfluss *politischer und anderer Zwecke auf Herodot's historische Wahl* finden sich sehr interessante Bemerkungen in der schon mehrmals angeführten Abhandlung des Herrn Oberconsistorialraths Böttiger S. 71 ff. S. 72 bemerkt der Verfasser, dass Herodot's Erzählung

Digitized by Google

Da die Geschichte des Thukydides sich hingegen auf eine Nationalbegebenheit einschränkt und einen Zeitraum umfasst,

---

von dem Tode des Kyros weder mit Ktesias und Xenophon, noch mit den orientalischen Geschichtschreibern übereinstimme und gerade diejenige sei, wodurch der Wechsel der menschlichen Dinge auf eine sehr erschütternde Weise dargestellt werde, und fährt darauf fort: „Atque haec ipsa immane quantum adiuvabant consilium historici ubique in colligenda historiae suae materia, ea consectantis, quae miserabiles potentissimorum regum casus et infortunia scite depingerent, et populares suos spectaculis eiusmodi ob insitum libertatis et aequalitatis amorem mirum in modum delinitos, suaviter permulcerent. In proclivi foret haec uberius persequi, pluribusque, quae in promtu sunt, exemplis ostendere *quam tenax huius propositi in omnibus quae diversimode traderentur suo more narrandis fuerit Herodotus*“. Vergleicht man hiermit die Art, wie Thukydides bei der Aufnahme der Nachrichten in seiner Geschichte verfährt, so wird auf's deutlichste die Stufe sichtbar, worauf sich die historische Kritik beider befindet. Herodot folgt, wenn mehrere Erzählungen von Einem Factum vorhanden waren, gerne derjenigen, welche gewisse religiöse oder politische Meinungen, die er durch seine Geschichte bestätigen will, am meisten begünstigt. (So bei den Erzählungen von Kyros' Lebensende.) Will man nun annehmen (und dazu ist man bei diesem Historiker vollkommen berechtigt, da das ganze Buch desselben die historische Treue seines Verfassers bezeugt, und da er auch in solchen Fällen, wie Herr Böttiger aus einer Note Larcher's anführt, dem Leser gewissenhaft einen Wink gibt, dass er nur Sage erzähle), will man, sage ich, auch annehmen, dass diess nur alsdann der Fall war, wenn sich aus den genauesten Nachforschungen kein sicheres Resultat ergab, so hätten doch die andern Erzählungen auch *angeführt* werden sollen, damit der Leser selbst zu urtheilen in den Stand gesetzt wäre, und es folgt doch so viel daraus, dass die historische Kritik bei ihm noch nicht in dem Grade geläutert war, auch alsdann, wenn seine Ueberzeugungen und die Absicht, eben dieselben bei Andern hervorzubringen, mit derselben collidirten, ihre Rechte *jedesmal* mit aller Strenge auszuüben. —

Bei Thukydides dagegen erscheint die Kritik in ihrer Reinheit und frei von allen fremdartigen Einflüssen. Er nimmt gar keine Nachrichten auf, die er nicht nach angestellter Prüfung wahr befunden hat. Er hatte aber auch wegen seines Sujets in dieser Rücksicht Vortheile vor Herodot. Genug, es ist unverkennbar, dass seine Begriffe von historischer Kritik

Digitized by Google

wo die griechischen Freistaaten mit einander im Kampfe begriffen waren, wo sich jeder Grieche um die Staatsverwaltung bekümmerte, wo alle Begebenheiten, wenn ich so sagen darf, einen öffentlichen Charakter hatten, und die Art, wie man Alles, was sich ereignete, ansah, eine andere war, so musste diess auf den Ton derselben auch seinen Einfluss äussern. In ihr hat Alles Beziehung auf den Krieg, den sie erzählt, und verweilt der Geschichtschreiber länger bei einer Person, so ist es ein Feldherr, Demagog oder sonst ein Mann von öffentlichem Charakter und diese Person erscheint auch nur *als solche*, denn es werden nicht ihre Privatverhältnisse, Familienbegebenheiten, sondern es wird ihre politische Wirksamkeit und die Folgen derselben berichtet (z. B. Themistokles, Pausanias, Kleon, Alkibiades, Perikles und andere). *Merkwürdige Schicksale* anderer Personen können selbst in Digressionen nur dann eine Stelle finden, wenn sie in die Staatsgeschichte Einfluss haben (z. B. die Händel Kylons und sein sonderbarer Tod I. Buch, Cap. 126).

Die *Ursachen* der im Vorhergehenden bemerkten Verschiedenheit mancher historischen Grundsätze der zwei Geschichtschreiber müssen, wie man von selbst bemerkt, in den *Begebenheiten und dem Geist der Zeit*, worin sie lebten, *in der Bildung*, welche sie genossen, und *in der Lage*, worin sie

---

reifer waren. Wo sie sprechen soll, da gelten bei ihm keine anderweitigen Bewegungsgründe, und wenn er auch einen politisch-moralischen Zweck bei seinem Werke hat, so ist dieser der Kritik so wenig hinderlich, dass er vielmehr selbst nicht erreicht werden kann, wenn diese nicht vorher ihr Amt verwaltet hat. Ich führe zur Erläuterung die schon oben vorgekommene Stelle I, 22 an: „Diese von allen fabelhaften Ausschmückungen entblössten Nachrichten werden dem Leser zwar nicht so angenehm und unterhaltend vorkommen: allein wer auf die Zuverlässigkeit der erzählten Begebenheiten sehen, und in Erwägung, dass nach dem gewöhnlichen Weltlauf in's künftige einmal eben dergleichen und ähnliche Rollen werden gespielt werden, auf den wahren Nutzen solcher Nachrichten sehen will, der wird völlig damit zufrieden sein".

Digitized by Google

waren, aufgesucht werden. Es mögen also über diese Punkte hier noch einige Bemerkungen folgen, die, wenn sie auch den Gegenstand nicht erschöpfen können, doch vielleicht die Hauptmomente bezeichnen werden, wodurch des Thukydides Urtheil über Herodot bestimmt worden zu sein scheint [1]).

Ich frage also vorerst: Was ist in Absicht der Zeit, worin Herodot lebte, zu bemerken? Wir sehen das ganze Griechenland in einem Kampfe mit den Persern begriffen, der gerade um die Zeit, da Herodot sein männliches Alter erreichte, zum Vortheil des ersteren entschieden ist. Die grösseste Nationalunternehmung seit der gegen Troia, ein Krieg mit dem mächtigsten Reiche der Erde beschäftigt die griechischen Nationen. Je schwerer dieses Unternehmen ist, je mehr es die Kräfte des Griechenvolkes zu übersteigen scheint, desto mehr setzt es dieselben in Thätigkeit. Der Erfolg ist der glücklichste. Durch ein zweckmässiges Zusammenwirken und durch Ausdauer wird möglich, was vielleicht Anfangs unmöglich schien.

Grosse Unternehmungen, die durch ungewöhnliche Anstrengung und unter Begünstigung unerwarteter Zufälle ausgeführt worden, wirken mehr oder weniger auf eben die Menschen, welche sie ausgeführt haben, zurück. Diess war auch der Fall bei den Griechen. Da sie durch den Drang der Umstände zur Ergreifung ausserordentlicher Mittel getrieben, und da alle ihre Kräfte auf einen Grad erhöht worden waren, wovon sie bisher selbst keinen Begriff gehabt hatten: so mussten die grossen Dinge, die hierdurch zu Stande gebracht wurden, wieder auf den Geist derselben einen ausserordentlichen Einfluss äussern. Sie hatten in diesen Kriegen selbst Wunder gethan: was war natürlicher, als dass sie

1) Zu dieser Vergleichung Herodoteischer und Thukydideischer Grundsätze füge man noch hinzu die Note Valcken. zum Herodot VI, 98. Die Vergleichung hätte sich noch auf mehrere Punkte ausdehnen lassen; für den Zweck des Verfassers kann indessen das hier Gegebene hinreichen.

Digitized by Google

in den Begebenheiten derselben auch oftmals Wunder sahen, zumal da sie grösstentheils nicht die erforderlichen Kenntnisse hatten, sich auch nicht in der Lage befanden, um den inneren Zusammenhang und die wahren Ursachen der Begebenheiten immer zu bemerken, und dabei Menschen von der lebhaftesten Einbildungskraft waren. Ohnehin musste auch ihr mit dem feurigsten Patriotismus verschmolzener religiöser Glaube, besonders da ihn die Politik vielleicht durch manchen Orakelspruch zu beleben und zu nützen verstand, sich die Vaterlandsgötter auf alle Weise gegen die Feinde der Nation in Thätigkeit vorstellen.

So hatten die Zeitumstände Erhöhung aller Kräfte, grosse Begebenheiten und mit ihnen starke sinnliche Eindrücke herbeigeführt und der Phantasie dieses ohnehin dichterischen Volkes noch mehr zu dichten gegeben.

Natürlich wünschte man aber auch diese Eindrücke festhalten und sie in aller ihrer Stärke den Nachkommen überliefern zu können. Man wünschte eine Verewigung der Wunder, welche man gethan und gesehen hatte. Wie man aber diese Verewigung wollte, ist wohl nicht zweifelhaft. In dem Zeitgeist, in den Ueberzeugungen und der damaligen Stimmung der Griechen lagen gleichsam die Materialien zu einem epischen Gebäude.

Nun aber hatte man sich damals schon im prosaischen Vortrag und auf dem Felde der Geschichte versucht. Wollte nun derjenige, der es übernahm, Verkündiger des Griechenruhms und der Barbarenschmach zu werden, sich dieser neuen Weise dabei bedienen, so musste es mit wesentlichen Veränderungen geschehen. Die bisherigen Sagenschreiber (λογογράφοι) — Geschichtschreiber [1]) konnten sie nicht heissen — hatten Städtechroniken und Topographien geliefert oder die

1) Ich darf hier nur wieder an die gründliche Beck'sche Abhandlung über die Quellen und Schriftsteller der griechischen Völkergeschichte erinnern.

Digitized by Google

Sagen ganzer Provinzen und Länder aufgezeichnet, beides aber in einer abgebrochenen Manier [1]) ohne alle planmässige Anordnung. Diese Manier konnte kein Muster für die Darstellung dieser grossen Begebenheiten sein. Nur in Einem grossen historischen Gemälde konnten die wichtigen Zeitereignisse auf eine würdige Art verewigt werden.

Diess waren also Bedürfnisse, welche in den Zeitumständen ihren Grund hatten und welche auf das Herodoteische Werk Einfluss gehabt zu haben scheinen.

Was hatten aber die Griechen für Begriffe von Geschichte? was machten sie für Forderungen an den Historiker? Kritische Genauigkeit und historische Treue forderte man im Allgemeinen von einem Geschichtschreiber nicht. Isokrates sagt im Panathenaikos [2]): „Die einen suchen in einem Geschichtsbuche bloss die Annehmlichkeiten der Schreibart, die andern wunderbare und kindische Geschichten". Diess konnte wohl bei einem Volke nicht anders sein, dessen Phantasie ausserordentlich regsam, das durch Dichter gebildet und von jeher gewohnt war, sich durch poetische Werke unterhalten zu lassen. Nimmt man noch hinzu, dass die Rücksicht auf Nationalruhm in Beurtheilung schriftstellerischer Arbeiten bei diesem Volke vorwaltete, so ergibt es sich schon daraus, dass die strengeren Begriffe von historischer Treue, welche die Forderungen an den Geschichtschreiber bestimmen sollen, niemals Wurzel fassen konnten, dass es im Ganzen

---

1) *οὐ συνάπτοντες ἀλλὰ καὶ ἔθνη — (ἱστορίας) χωρὶς ἀλλήλων ἐκφέροντες.* Dionys. Halic. Iud. de Thuc. p. 138 ed. Sylb. Dionysios von Milet, der in seinem *κύκλος μυθικὸς* und *ἱστορικὸς* zuerst die mythische Geschichte mit der wahren verband und in eine zusammenhängende Folge brachte, s. Beck's angeführte Abhandl. S. 22. 23, hatte vermuthlich kein historisches Ganze nach einem kunstmässigen Plan geliefert; denn Dionysios von Halikarnassos eignet in der eben von mir angeführten Stelle die Ehre, diess zuerst gethan zu haben, ausdrücklich dem Herodot zu.

2) Tom. 2, p. 180. Ich führe diese Stelle aus Barthélémy Voyage d. j. Anacharsis p. 96 ed. d. Deuxp. an.

Digitized by Google

nie eine andere, als poetische Darstellung von Geschichtswerken erwartete und sich nie zu dem Gedanken erheben konnte: der Historiker müsse noch eine höhere Bestimmung haben, als die: Herold des Nationalruhms zu sein. Zu diesen Bemerkungen kann die ganze griechische Literatur Belege liefern. So zeigt es z. B., dünkt mich, das lange Verweilen Lukians bei einigen allbekannten und allgemein angenommenen, auch sehr nahe liegenden historischen Grundsätzen, sein nachdrückliches Einschärfen und oftmaliges Wiederholen derselben deutlich, dass richtige Vorstellungen von den Pflichten des Geschichtschreibers eine grosse Seltenheit waren. Hatten doch selbst Kunstrichter historischer Werke ihre Begriffe über Historiographie noch nicht völlig berichtigt. Ein Beispiel hierzu gibt ein Schriftsteller, der auf dem Felde der Geschichte selbst mit Glück gearbeitet und mit noch grösserem die Arbeiten Anderer beurtheilt hat, Dionysios von Halikarnassos [1]). Wenn wir z. B. in seiner Beurtheilung des Thukydides finden, dass er diesen Geschichtschreiber (S. 129) desswegen tadelt, weil sein Werk mit keiner glorreichen, dem Vaterland rühmlichen und den Lesern angenehmen Begebenheit angefangen und geendigt; dass er bei Anführung der Ursachen des peloponnesischen Krieges die Ehre seiner Vaterstadt nicht mehr berücksichtigt habe, wenn er die strenge Kritik, die er über die Einleitung zu diesem Geschichtsbuch ergehen lässt, unwillig über manche Behauptungen des Verfassers, z. B. dass Griechenland in den ältesten Zeiten keinen allgemeinen Namen gehabt, dass ehedem Seeräuberei der Hauptnahrungszweig mancher griechischen Staaten gewesen u. s. w., mit der Frage schliesst: Was sollen also die vielen Dinge, wodurch Griechenlands Ruhm geschmälert wird? (*τὰ πολλὰ ἐκεῖνα καὶ καταβλητικὰ τοῦ μεγέθους τῆς Ἑλλάδος*

1) Dass Dionysios ungleich mehr Künstlersinn, als historischen Geist besass, bemerkt der Uebersetzer einer kritischen Schrift desselben in Wielands Attischem Museum I. B. 3. Heft S. 163.

Digitized by Google

— αὐτῷ παρέλκεσθαι); wenn er endlich nicht recht damit zufrieden ist, dass Thukydides eine so unglückliche Begebenheit, wie der peloponnesische Krieg gewesen, zum Gegenstand seiner Geschichte gewählt habe: so kann man wohl annehmen, dass man es in Griechenland mit der historischen Kritik [1]) im Allgemeinen nie so genau nahm und sie mehrentheils andern Rücksichten aufgeopfert wissen wollte. Und es lässt sich sonach leicht begreifen, dass in den ältesten Zeiten der Hang zum Wunderbaren, verbunden mit der Anhänglichkeit an's Vaterland, über diejenigen eine sehr despotische Gewalt ausüben musste, die es zuerst versuchten, die Begebenheiten der Städte und Länder aufzuzeichnen [2]).

Betrachtet man nun mit Hinsicht auf diese Nationalbegriffe und auf diese früheren historischen Versuche dasjenige Werk, welches als die erste eigentliche Geschichte bekannt ist, so wird man gewiss dem Urheber desselben seine Bewunderung nicht versagen können. Wie viel musste er nicht in der Kenntniss von der Natur einer historischen Arbeit vor dem grössesten Theil seiner Zeitgenossen voraus haben, wie genau die Mängel der Arbeiten seiner Vorgänger kennen, und besonders welche uninteressirte Wahrheitsliebe [3]) musste er

1) Wenn in dieser Abhandlung also dem Thukydides historische Kritik beigelegt wird, so gilt dieses immer nur *vergleichungsweise*. Was wir jetzt so nennen, hatte kein alter Historiker. Historische Kritik in diesem engeren Sinne setzt ganz andere Kenntnisse voraus, als die Alten haben konnten, sie ist eine junge zarte Pflanze, die erst in den neuesten Zeiten und hauptsächlich, ja vielleicht allein nur unter deutschem Himmel gedeihen konnte.

2) Man s. die oben angeführte Stelle aus Dionys. Iud. de Thucyd. p. 138 ed. Sylb. Ueber den unkritischen Geist der alten Welt in geschichtlichen Dingen vergleiche man Wolf Prolegom. ad Homer. besonders Praef. p. XI sqq. und Proleg. p. 48. 75.

3) Daher auch manche spätere Geschichtschreiber, die vermuthlich diese Wahrheitsliebe nicht in dem Grade besassen, das kritische Geschäft, welches ihnen von der Nation von selbst erlassen wurde, ziem-

Digitized by Google

nicht besitzen, um mit so viel kritischer Sichtung den Stoff zu seiner Geschichte zu sondern. Ob ihn die Umstände vielleicht besonders begünstigten, dass er nach dem, was bisher auf dem Felde der Geschichte geschehen war, einen solchen Grad von Vortrefflichkeit erringen konnte, davon hat man keine Nachrichten. Ohne Zweifel aber nützten ihm seine Reisen ausserordentlich. Sie erweiterten seinen Gesichtskreis, übten seine Beobachtungsgabe und schärften seinen historischen Blick.

Bei dem allen lässt sichs doch nicht verkennen, dass die Herodoteische Geschichte das Gepräge der Zeit, worin ihr Verfasser lebte, an sich trägt. Im Vorhergehenden ist Einiges von der Art angeführt worden. Hier frage ich: welches sind die Gründe, dass dieses historische Werk die epische Anordnung erhielt? In dem Charakter der damaligen grossen Begebenheit und in dem durch sie bestimmten Zeitgeiste waren, wie ich oben zu zeigen gesucht habe, schon die Bedingungen enthalten, unter denen eine epische Darstellung der Ereignisse stattfinden konnte. Bei Herodot finden sich aber nun noch einige besondere Umstände, die ihn vielleicht bestimmten, seine Geschichte nach einem solchen Plane anzulegen. Seine durch Reisen erweiterte Einsichten mussten ihn von der beschränkten Manier theils älterer, theils gleichzeitiger historischer Schriftsteller entfernen, und die grosse Menge der mannigfaltigsten Kenntnisse, die er auf diesen Reisen eingesammelt hatte, musste ihm das Bedürfniss einer planmässigen Anordnung fühlbarer machen. Nimmt man nun noch hinzu, was die Homerischen Gesänge der griechischen Nation waren, welchen Antheil sie also auch an Herodot's Bildung haben mussten, so war es wohl natürlich, dass ihm die in diesen Gesängen gewählte Darstellungsweise bei seiner Arbeit vor-

---

lich vernachlässigten und dagegen sich den andern, freilich auch sehr wesentlichen Theil ihrer Arbeit, die Darstellung, desto mehr angelegen sein liessen.

Digitized by Google

schwebte und dass sie gleichsam von selbst Muster für die Anordnung seines historischen Werkes wurden. Wollte er also in der Geschichte der Befreiung Griechenlands, welche sein Hauptthema war [1]), zugleich eine allgemeine Zeit- und Weltgeschichte liefern und darin seine vielen Kenntnisse niederlegen, so fügte sich sonach alles gleichsam selbst zur Einheit, die Nationalbegebenheiten wurden der Mittelpunkt, von dem alles ausging und auf den sich alles bezog.

Auch musste Herodot, wenn er nachdenkend den Gang der Begebenheiten verfolgte, welche in der Geschichte vor seinem Blicke vorüber gingen, den Gesetzen des menschlichen Geistes zufolge, nach einer letzten Ursache forschen, von der er die auffallendsten oder oft vorkommenden Erscheinungen in der Menschenwelt herleiten könnte [2]). Hierdurch musste er auf gewisse Ideen und Grundsätze geleitet werden, welche seine Fragen beantworten und seine Zweifel lösen konnten. Auf diese Grundsätze ist seine ganze Geschichte gebaut [3]).

Das Wesen und den Gehalt dieser Sätze können wir schon im voraus vermuthen, wenn wir nur einigermaassen mit dem Geiste der Zeit bekannt sind, in welcher das historische Denkmal, dem sie zur Basis dienen müssen, errichtet

1) Vergl. Gatterer de context. historiarum Herodoti, vor der Borheck'schen Ausgabe des Herodot. Ursprünglich deutsch in der historischen Bibliothek.

2) Conz in der angeführten Abhandlung.

3) Herodote voit partout une divinité jalouse qui attend les hommes et les empires au point de leur élévation, pour les précipiter dans l'abyme. Thucydide ne decouvre dans les revers que les fautes des chefs de l'administration ou de l'armée, Xenophon attribue presque toujours à la faveur ou à la colère des dieux les bons ou les mauvais succès. Ainsi tout dans le monde dépend de la fatalité suivant le premier, de la prudence suivant le second, de la piété envers les dieux suivant le troisième. Tant il est vrai, que nous sommes naturellement disposés à tout rapprocher à un petit nombre de principes favorits. Voyage d. j. Anachars. Tom. VII, p. 93 ed. d. Deuxp.

Digitized by Google

wurde. Wir werden nämlich keine Grundsätze erwarten, die erst das Resultat einer unverwandten Aufmerksamkeit auf den Gang der Natur, eines genauen Studiums des Menschen und einer vertrauten Bekanntschaft mit den Staatsverhältnissen und der Politik sein können, kurz, keine Grundsätze, welche eine durch viele Erfahrungen und anhaltendes Nachdenken schon gestärkte Vernunft zu befriedigen im Stande sind. Der menschliche Verstand sucht erst lange die nächsten Erklärungsgründe für auffallende Erscheinungen in den unbekannten Regionen des Uebersinnlichen, bis er sich auf das ihm näher liegende Feld der Erfahrung einschränken lernt. In diesem Falle befand sich Herodot mit seinen Zeitgenossen. Daher die Sätze von einer neidischen, rächenden Gottheit, von der unvermeidlichen Nothwendigkeit, daher der Glaube Herodots an göttliche Warnungen und Ankündigungen durch ausserordentliche Erscheinungen und an unmittelbare Götterhülfe. Es ergibt sich also hieraus von selbst, dass alle die übernatürlichen Dinge, die nach Herodot in die Reihe der Begebenheiten einwirken, den Lauf der Ereignisse lenken und die Knoten lösen, nicht sowohl künstlich angelegte dichterische Mittel sind, wie die Maschinen in jedem neueren Heldengedicht [1]), sondern Ideen, wodurch sich Menschen eines früheren Zeitalters, das bei schwereren Aufgaben zunächst zum Uebernatürlichen seine Zuflucht nimmt, über auffallende Erscheinungen in den menschlichen Ereignissen Aufschluss zu geben suchen.

Fassen wir also Alles zusammen, was über die epische Anordnung des Herodoteischen Werkes bemerkt worden ist, so ergibt sich Folgendes: Die Natur der Begebenheiten, welche zu erzählen waren, der Geist der Zeit, die Stufe der Cultur, auf der sich die Griechen damals befanden, besonders

1) Böttiger de hist. Herodot. ad c. ep. ind. p. acc. Prol. I, p. 303 und die daselbst angeführte Abhandlung von Heyne Disquisit. I. de carmine epico Virgilii, bei seiner Ausgabe des Virgil.

Digitized by Google

die herrschenden religiösen Begriffe, vor allen andern aber das im Geschichtschreiber selbst lebendige Gefühl des Bedürfnisses einer planmässigen Anordnung und der Einfluss der Homerischen Epopöen auf seine Arbeit trugen gemeinschaftlich dazu bei, dass ein solcher Plan dem Werke zum Grunde gelegt wurde.

Um nun über die Meinung, welche Thukydides von Herodot hatte, etwas Befriedigendes sagen zu können, müsste man bestimmt anzugeben im Stande sein: woher es überhaupt komme, dass ersterer, der doch noch Zeitgenosse des letzteren war, sich in seiner historischen Manier so sehr von diesem unterscheidet, welchen Ursachen die schneidende Divergenz mancher seiner Begriffe von denen seines Vorgängers zuzuschreiben sei? Hierüber würde sich alsdann sicherer urtheilen lassen, wenn von den Lebensumständen und besonders von der Bildung des Thukydides genauere Nachrichten vorhanden wären. So kann aber nichts gegeben werden, als was die dürftigen historischen Data, die uns von seinem Leben übrig geblieben sind, enthalten, und was sich aus seinem Werke selbst mit einiger Wahrscheinlichkeit folgern lässt. —

Es bedarf wohl kaum einer besonderen Bemerkung, dass Thukydides ohne vorzüglich glückliche Anlagen, ohne einen von Natur scharfen Blick für die Weltverhältnisse, ohne die Freiheit des Geistes, welche zum unbefangenen Prüfen erforderlich ist, kurz ohne diejenigen natürlichen Eigenschaften, welche nach Lukian den Beruf zum Geschichtschreiber enthalten, auch in der günstigsten Lage nicht *der grosse* Historiker geworden wäre. Allein warum sollte man nicht auch annehmen dürfen, dass zufällige äussere Umstände zur Ausbildung so seltener Anlagen mitgewirkt haben? Einiges davon hat uns ja selbst die Sage noch aufbehalten. So soll er sich z. B. mit dem Studium der Redekunst beschäftigt haben, wodurch besonders wegen der dialektischen Vorbereitung, die dieses Studium voraussetzt, seine Begriffe mehr Bestimmtheit

Digitized by Google

und sein Geist überhaupt eine grössere Reife erhalten musste. Doch diesen Vortheil theilte er mit allen jungen Griechen, die sich zu Geschäftsmännern und folglich zu Rednern bildeten; aber er soll [1]) überdiess auch noch den Unterricht des Anaxagoras genossen haben, ein Umstand, der für seine Bildung zum Historiker nicht anders als günstig sein konnte. Vielleicht sind den Aufklärungen, die er in dieser Schule erhielt, die richtigeren Grundsätze zuzuschreiben, die er bei ausserordentlichen Erscheinungen äussert, wo die allgemeine Liebe zum Wunderbaren ganz andere Aufschlüsse suchte, jene philosophische Sobrietät, die ihn in seinem Zeitalter so vortheilhaft auszeichnet.

War durch eine solche Vorbereitung ein auf die Caussalität der Natur unverwandt gerichteter Forschungsgeist in ihm geweckt worden, so musste ihm, als er sich mit der Geschichte zu beschäftigen anfing, die Manier der wundersüchtigen Sagenschreiber um so mehr auffallen, da bereits Herodot auf dem Felde der Geschichte Bahn gebrochen und aus den engen Schranken, welche die weiteren Fortschritte der historischen Kunst bisher gehindert hatten, herausgetreten war. Und welche Vortheile hatte er nicht vor dem letzteren voraus! Wenn dieser bei der kritischen Vorbereitung zu seinem Werke die grössesten Schwierigkeiten fand, wenn er sich in Absicht auf die Begebenheiten ferner Jahrhunderte durch die Labyrinthe ägyptischer Priestermährchen hindurchwinden, und in dem vieltönigen und eben darum auch — vieldeutigen Laut der unsicheren Volkssage auf die leise Stimme der Wahrheit horchen musste, so war *er* zu seinem Gegenstande in einem ganz andern Verhältnisse. Die Begebenheit ging vor seinen Augen vor. Er sah, wie die Unternehmungen in dem peloponnesischen Kriege angefangen und ausgeführt wurden, er war lange Zeit gleichsam an der Quelle, ja noch mehr, als Feldherr wirkte er selbst mit, half die Plane machen und

1) Marcellinus vita Thucyd.

ausführen. Er konnte also in vielen Fällen selbst sehen oder doch von den handelnden Personen über die Facten Aufschluss erhalten, und wenn seine Sachkenntniss, sein heller Blick und sein grader Sinn ihn bewahrten, dass er bei seinen historischen Forschungen nicht dem Parteigeiste vertraute, so waren bei dem kritischen Geschäfte die grössten Schwierigkeiten überwunden.

Da also Herodot und Thukydides unter so verschiedenen Umständen Geschichtschreiber wurden, so konnte es nicht fehlen, dass ihre Begriffe von der Historie in vielen Stücken von einander abweichen mussten. Im Vorhergehenden sind in einzelnen Daten manche dieser Divergenzen bemerklich gemacht worden. Was ergibt sich daraus nun im Allgemeinen?

Nach Herodot soll die Geschichte die Thaten der Menschen der Vergessenheit entreissen, grosse und preiswürdige Handlungen der Griechen und Nichtgriechen mit Ruhm erwähnen und zugleich die Ursachen, warum man einander bekriegt habe, aufsuchen. Ihm ist also die Geschichte ein Ehrendenkmal [1]).

Man kann, ohne ungerecht zu sein, es nicht verkennen, dass strenge Unparteilichkeit und lautere Wahrheitsliebe unverlöschliche Charaktere in dieses Denkmal eingegraben haben. Ausländer [2]) und Griechen finden hier ihre Thaten gewissenhaft aufgezeichnet, jedem Verdienst wird hier das gebührende Lob zugetheilt. Man bemerke aber: 1) Wenn Herodot in seinem Geschichtsbuche, das die Befreiung Griechenlands von den Persern erzählen soll, auch aus dem Alterthume alles das mit vorzüglichem Interesse hervorsucht, was ähnlicher Art war, den Kampf der Nationen um ihre Unabhängigkeit, und dergleichen, so sieht man wohl, dass er dabei auf den

1) Conz in der angeführten Abhandlung.

2) Der Verfasser der Schrift: De malignitate Herodoti, nennt den Herodot sogar φιλοβάρβαρος.

Digitized by Google

Zeitgeist und die politischen Meinungen seiner Landsleute vorzügliche Rücksicht genommen hat. Es ist schon oben angeführt worden, dass unter mehreren von einander abweichenden Erzählungen von dem Lebensende einiger Monarchen, diejenige vom Herodot vorzugsweise eingeführt wird, worin zum angenehmen Schauspiel für's griechische Volk die strafende Hand der Nemesis auf die Tyrannen fällt. Aehnliche Rücksichten haben auch sonst auf Herodot's historische Wahl Einfluss. So wird Manches erzählt, von dessen Wahrheit er, wie er alsdann gewissenhaft anmerkt, selbst nicht überzeugt ist. Manchmal ist diess ein bescheidenes Zurücktreten des Erzählers, eine Erklärung, dass er selbst nicht zu entscheiden wage, manchmal aber auch Sorge für das Interesse der Unterhaltung, die er gerne dem Zuhörer gewähren möchte, und Hinsicht auf den moralisch-politischen Zweck seiner Geschichte.

2) Herodot will die denkwürdigen Menschenthaten erzählen. Nun ist aber nach seiner Ueberzeugung in denselben die Mitwirkung der Gottheit sichtbar. Natürlich darf sie also in der Erzählung nicht verschwiegen werden. Soll die himmlische Macht, die in der Wirklichkeit die wichtigeren Ereignisse gelenkt und die Knoten gelöst hat, nicht in der Darstellung diese Rolle behalten? Daher dann die fleissige Anführung der Orakelsprüche, denn diese sind gleichsam die Brücke, wodurch das himmlische Reich der unsterblichen Götter mit den irdischen Wohnplätzen der sterblichen Menschen in sichtbare Verbindung gesetzt werden.

Hierin aber, so wie in allen Theilen des Herodoteischen Werkes, zeigt sich eine gewisse jugendliche Ansicht der Welt, ein Geist, der noch an der Gränze eines dichtenden Zeitalters steht, eine epische [1]) Geschichtsweise.

---

1) „Das griechische Epos ist nur in einem Zeitalter an seiner Stelle, wo es noch keine gebildete Geschichte gibt, wo die Menschlichkeit der Götter und ihr Verkehr mit den Heroen allgemeiner Volksglaube

Digitized by Google

Sah auch Thukydides alle die Vortheile ein, welche diese epische Manier für die Anordnung des historischen Stoffes gewährte, so waren sie doch für ihn verloren. Schon der Boden, von dem die Materialien zu seinem Werke genommen waren, schien eine solche Verarbeitung nicht zu vertragen. Was Herodot an den Ufern des Euphrat und in dem Dunkel der Pyramiden sorgfältig für seine Geschichte gesammelt, oder was ihm von den Schlachtfeldern bei Marathon und Platäa der getreue Augenzeuge berichtet hatte, das konnte wohl zu einer solchen Darstellungsart geeignet sein, nicht aber was Thukydides aus den Relationen der Feldherrn Brauchbares aushob, oder als Augenzeuge und handelnde Person mitten unter den Thaten selbst in seine Memoiren eintrug, oder was er unter dem vielstimmigen Kampfe der Parteien von den Rednerbühnen herab Denkwürdiges hörte. War aber schon ein solcher Stoff einer populär-epischen Behandlung nicht fähig, so hatte auch der Geschichtschreiber nicht mehr diejenige Ansicht der Dinge, welche hierzu erfordert wird. Vor der Fackel der Philosophie ist für ihn das wunderbare Licht verschwunden, in welchem der Vor- und auch noch dem grössten Theile der Mitwelt die grossen Begebenheiten der Zeit erschienen. Dem *Schüler des Anaxagoras* sind die wunderbarsten Erscheinungen, die sich ihm auf dem Wege der Erfahrung darbieten, immer noch Gegenstände aus dem Kreise der erkennbaren Dinge, und wenn auch die Ursachen auffallender Ereignisse in ein dem ersten Blicke undurchdringliches Dunkel gehüllt sind, so ist er doch weit entfernt, übernatürliche Erklärungen zu Hülfe zu nehmen, sondern er sucht alsdann, von seiner Welterfahrung und Menschenkenntniss

---

ist". (Die Griechen und Römer von Fr. Schlegel, Neustrelitz 1797, S. 200). Auch nach dieser Vorstellung kommt, wo ich nicht irre, Herodotos zwischen Epos und gebildeter Geschichte in der Mitte zu stehen, doch näher an dieser; denn wie veredelt und mit welcher Würde erscheint nicht sein θεῖον gegen jene menschlichen Götter?

Digitized by Google

geleitet, in den Tiefen des menschlichen Herzens die letzten Bestimmungsgründe auf.

Dadurch bekommt diese Geschichte, gegen die Herodoteische gehalten, eine in vielen Stücken sehr veränderte Gestalt. Aber das musste sie auch.

Zwischen den Tagen, da Herodotos der Versammlung zu Olympia einen Theil seiner Geschichte vorlas, und der Periode, da Thukydides in seiner Zurückgezogenheit in Thrakien die seinige verfasste, war nur ein kleiner Zeitraum in der Mitte, aber gross waren die Veränderungen, die sich in demselben mit dem griechischen Staatenbunde ereignet hatten. Durch gegenseitige Eifersucht und Misstrauen waren die zwei wichtigsten Nationen desselben und durch diese fast alle übrigen griechischen Staaten mit einander in einen Krieg verwickelt worden, der die festesten Bande der Völkerfreundschaft aufgelöst und Griechen bewogen hatte, selbst die alten Feinde des Vaterlandes gegen Griechen zu Hülfe zu rufen, in welchem die heftigsten Leidenschaften über Sittlichkeit und Klugheit eine bisher unerhörte Gewalt bekommen hatten und dessen mannigfaltige Folgen noch gar nicht alle abzusehen waren.

Dass die Historie nach so wichtigen Umwandlungen in dem Verhältnisse der griechischen Staaten und Menschen in gewisser Rücksicht einen anderen Zweck und eine andere Bedeutung, zumal für einen Staatsmann und Philosophen, erhalten musste, war eine natürliche Folge.

Was ist sie also dem Thukydides? Sie ist das Organ, durch welchen die grossen Lehren der thatenreichen Gegenwart der Nachwelt mitgetheilt werden; auch soll sie denkende Leser unter den Zeitgenossen belehren. Sie ist demnach: 1) nicht ein eigentliches Ehrendenkmal. Wenn auch das Verdienst von ihrer Gerechtigkeit den ihm gebührenden Preis empfängt, so ist diess doch nicht ihre alleinige Bestimmung. Ihr eigentlicher Wirkungskreis liegt in der Zukunft. Für diese soll sie eine Lehrerin der Staatsweisheit und überhaupt der Klugheit und Mässigung werden, indem sie getreu und

Digitized by Google

verständig den Krieg erzählt, in welchem der herrschende Mangel dieser Eigenschaften für das Vaterland so traurige Folgen hatte. Eben desswegen kann sie aber auch

2) nicht freundlich *unterhalten*. Von der erfahrenen Lehrerin kann man nicht die jugendliche Heiterkeit erwarten, welche die Musen Herodot's auszeichnet. Sie will wichtige Wahrheiten in traurigen Beispielen zeigen und von einem bedenklichen Zeitpunkte berichten; sie ist selbst aus dieser Zeit, und da ziemt ihr der Ernst und ein bald strenger, bald düsterer Blick. Die sachkundige und gebildete Mitwelt verlangt es nicht, und die Rücksicht auf die Nachwelt erlaubt es ihr nicht, dass sie sich sorgsam um den herrschenden Geschmack bekümmere [1]).

---

1) Man könnte vielleicht die Einflechtung langer Reden als Beweis des Gegentheils anführen. Wie wir diese Reden im Thukydides anzusehen haben, davon habe ich schon oben Einiges gesagt; auch will ich hier nicht wiederholen, was theils über die Reden in den alten Historikern überhaupt, theils besonders über die im Thukydides von Herrn Conz (in der mehrmals angeführten Abhandlung) treffend bemerkt worden ist. Hier nur noch dieses: Wenn Herodot, um über die schwer zu erklärenden Erscheinungen auf dem Schauplatz der Welt Aufschluss zu geben, ausser dem Menschen in einer Götterwelt seine Erklärungen suchte, so kam er seltener in den Fall, den inneren Menschen, die Thätigkeit seiner innersten Kräfte und das Gegeneinanderwirken der verborgensten Triebfedern darstellen zu müssen; Thukydides dagegen musste sehr häufig in diesen Fall kommen, weil seine philosophische Aufklärung ihn des Vortheils beraubte, auf jenem Wege Aufschlüsse zu finden. Indem er also, seinen Ueberzeugungen nach, nur natürliche Erklärungsgründe gebrauchen und nur den Menschen in den Kreis seiner Darstellung einführen durfte, so konnte es seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen, dass dieser sich durch blosse Geschichtserzählung nur sehr unvollkommen darstellen lasse. Eine mehr dramatische Einführung der handelnden Personen, indem sie selbst redeten, müsste uns einen weit richtigeren Begriff von ihrem inneren Leben, wovon ihre Handlungsweise in der Gesellschaft abhängt, verschaffen können. Von dieser Seite betrachtet, musste sich die rednerische Geschichtsweise dem philosophischen Geiste des Thukydides empfehlen, und wir hätten also in demjenigen, was uns diesen Geschichtschreiber vorzüglich werth machen

Digitized by Google

Sie eilt schnell zu ihrem Ziel und, höchst sparsam, aber nachdrucksvoll in Worten, erzählt sie nur das, was nach einer strengen Prüfung als Wahrheit vor ihr bestanden ist.

Eine Geschichte von solchem Charakter konnte dann auch nie in dem Sinne, wie es die Herodoteische war, ein Nationalwerk sein. Das ganze Buch zeigt in seiner Composition und Sprache, dass sein Verfasser nicht Volkshistoriker werden wollte, sondern unter den Zeitgenossen zunächst für eine kleine Zahl, für staatskundige oder doch philosophisch aufgeklärte Leser schrieb. Hätte er das erstere gewollt, so dürfte er vielleicht einen andern Gegenstand, als den peloponnesischen Krieg gewählt haben. Hiervon konnten ihn aber andere Betrachtungen — welche vielleicht eine Folge eigener anderweitiger Jugendversuche in historischen Arbeiten waren — abhalten. Vielleicht hoffte er nicht bei einem andern, als dem gewählten Sujet, seinen strengen Begriffen von historischer Kritik volle Genüge thun zu können. Die in der Einleitung zu seinem Werk geäusserten Gedanken über die ältere Nationalgeschichte scheinen diese Annahme einigermaassen zu rechtfertigen.

Nach diesen Untersuchungen lässt sich nunmehr leicht bestimmen, wie die Griechen überhaupt über Herodot und Thukydides, und Thukydides insbesondere über Herodot urtheilen musste. Wir haben oben bemerkt, welche Begriffe die Griechen von historischen Arbeiten im Allgemeinen hatten und welche Forderungen sie demnach an den Geschicht-

---

muss, den Grund dieser, dem ersten Anschein nach sehr unhistorischen, Manier aufzusuchen. In der Abhandlung *Ueber die dramatische Behandlungsart der Geschichte* (aus den Verhandlungen der königlichen Gesellschaft zu Edinburgh, übersetzt in der Teutschen Monatschrift 1793, Juli) werden in diesem Gesichtspunkte Vergleichungen zwischen den alten und neuen Geschichtschreibern angestellt. Einige treffende Bemerkungen über den pragmatischen Werth der Sitte der alten Historiker, Reden in die Geschichtserzählung einzuweben, macht Herr Hofrath Eichhorn in der allgem. Bibliothek der theolog. Literat. 3. B., 5. St., S. 966.

Digitized by Google

schreiber zu machen gewohnt waren. In welchem Verhältnisse konnte nun wohl die Herodoteische Geschichte nach ihrer Anlage und Absicht, nach ihrer Composition und Sprache zu jenen historischen Begriffen des Griechenvolks stehen? Es liess sich erwarten, dass dieses in einem Werke alle seine Forderungen befriedigt fand, das die glorreichste Epoche der Nationalgeschichte nach seinen Begriffen *wahr*, *getreu* und *würdig*, das heisst so, dass der Glanz des Ruhmes, den sich das Vaterland in den Perserkriegen erworben hatte, in ihm gleichsam wiederstrahlte, mit aller Klarheit und Lieblichkeit der damals noch jungen Prose darstellte. Die ausserordentliche Sensation, die es bei seinem Bekanntwerden erregte, zeigte diess auch. Es wurde mit einem Beifall aufgenommen, welcher in *der* Allgemeinheit, ausser den Gedichten des Homeros, nicht leicht einem Musenwerk zu Theil geworden war. Es wurde ein Buch für die Volksbildung, eine Quelle der wissenswürdigsten Kenntnisse, ein Codex der Nationalgeschichte [1]), und so lange noch Griechen auf ihr Vaterland stolz waren, verehrten sie, wie man z. B. noch aus den Schriften des Dionysios und Lukian sieht, im Herodot den Geschichtschreiber von Griechenlands schönster Periode.

Nun trat gerade damals, als der Ruhm desselben schon entschieden war, ein Nachfolger auf, der, gleichsam unter dem Einflusse einer strengeren Muse, ein Werk verfasst hatte, welches in einem anderen Gesichtspunkte entworfen und gearbeitet worden war. Was konnte sich dieser natürlicher Weise von seinen Landsleuten versprechen? Musste nicht damals dem grossen griechischen Publicum die Herodoteische Geschichtschreibung als die allein wahre und vortrefflichste erscheinen? und konnte Thukydides nicht schon zum voraus manche Fragen erwarten, die man bei seinem

1) Böttiger (de Hist. Herodot. etc. Prolus. 2, p. 78 not.) führt Beispiele an, wie Sätze des Herodot unter dem griechischen Volke allgemein verbreitet waren.

Digitized by Google

Hervortreten, gleichsam verwundert über den *neuen* Historiker, thun würde? Was musste ihm also mehr angelegen sein, als diese Fragen zu beantworten, und was konnte diese Antwort anders enthalten, als eine Erklärung über sein Verhältniss zu dem bewunderten Vorgänger?

Allein erwägt man, dass die Begriffe von dem Wesen der Historie, welche Thukydides in der Einleitung zu seiner Geschichte äussert, in *der* Abstraction gedacht, wie wir sie in der Thukydideischen Einleitung finden, gewiss damals noch neu und vielleicht erst durch vieles Nachdenken, durch manchen misslungenen Versuch von ihm errungen worden waren, so wird man nicht die genaueste Würdigung eines Vorgängers von ihm erwarten, dessen Arbeit jenen Begriffen nicht in Allem Genüge that, indem überhaupt der Zeitpunkt, wo neuere Ideen reifen, nicht der geschickteste ist, um den Werth des Alten mit Billigkeit zu bestimmen. Die grosse Bewunderung, welche dem Vater der Geschichte zu Theil wurde, musste ihn nun auch für das Aufkommen *seiner* Begriffe besorgt machen, und diese Besorgniss konnte jeder seiner Aeusserungen über jenen eine grellere Farbe, einen stärkeren Ton mittheilen. Gegen das grosse Publicum wollte und konnte er sich eben desswegen nicht erklären. Er bezeichnet sich also erst den Kreis von Lesern, den er seinem Buche wünscht, und diesen gibt er in bedeutenden Winken Aufschluss über sein Verhältniss zum Vorgänger und setzt sich, den Geschichtschreiber der strengeren Regel, gegen jenen in einen starken Contrast; denn *sie* sollen es wissen, warum er so und nicht anders geschrieben, warum er sich der Vortheile begeben habe, die ihm eine grössere Gefälligkeit gegen den Zeitgeist hätte gewähren können, dass er damit nämlich der Wahrheit und der Nachwelt ein Opfer gebracht habe, für welche letztere sein Werk ein dauerndes Besitzthum bleiben solle.

Dass diese Ansicht im Ganzen gewiss richtig war, wird wohl schwerlich bezweifelt werden können. Allein man muss, um gegen Herodot vollkommen gerecht zu sein, sein Werk

Digitized by Google

nicht bloss aus diesem Gesichtspunkt betrachten. Es hat noch einige andere Seiten, die Thukydides dabei ganz übersah und nothwendig übersehen musste, weil er nicht auf der Stelle stand, von der man es ansehen muss. Denn

1) war dieses Werk von der Art, dass es Griechen überhaupt wohl nicht in seinem ganzen Sinn zu fassen vermochten. So sehr sein Verfasser einerseits in griechischem Geiste gearbeitet hatte, so war er doch auf der andern Seite durch die generelle Behandlungsart seines Gegenstandes dem Gesichtskreise seines Volkes entrückt worden, *denn er wurde dadurch Geschichtschreiber der Menschheit.* Und in wiefern er als solcher Lob verdient, wie er mit *dem milden Sinn der Menschheit unbefangen ein jedes Volk auf seiner Stelle zeichnet*[1]): dieses, und folglich sein Hauptverdienst, musste den Griechen immer verborgen bleiben; dazu wird eine Ansicht der Welt erfordert, wie man sie von der griechischen Beschränktheit nicht erwarten kann. Den Thukydides konnte sein philosophischer Geist allein nicht vor jener nationalen Einseitigkeit bewahren, vielmehr musste ihm die Zeitnähe, in der er zu Herodotos stand, die vorurtheilsfreiere Betrachtung desselben noch sehr erschweren.

2) Was Herodot von den Merkwürdigkeiten der übrigen Welt, aus der Geschichte auswärtiger Reiche, von den Sitten fremder Völker erzählte, das hatte im Ganzen für seine Zuhörer kein anderes Interesse, als das der Unterhaltung. Sie hatten viel zu wenig Kenntnisse, um seine geographisch-statistischen und historischen Forschungen über das Ausland beurtheilen zu können. In dem Werk des Herodot selbst finden sich die überzeugendsten Beweise von der tiefen Unwissenheit der Europäischen Griechen in geographischen Dingen[2]),

---

1) Herder, Briefe zur Beförd. der Hum. 10. Samml. S. 165.

2) „Seine (Herodots) geographische Kenntniss bleibt im Ganzen, gegen die Unwissenheit der europäischen Griechen, gerechnet, eine Art von Wunderwerk". — „Herodotus übertraf seine Zeitgenossen weit (in

und wenigstens bis zu den Zeiten Alexanders des Grossen herab war ihre Kunde von dem entfernteren Ausland äusserst dürftig. Thukydides hätte in *diesen Einsichten eben so weit über seinen Landsleuten stehen müssen*, als er in richtigeren historischen Begriffen über ihnen stand, wenn er einen Geschichtschreiber der Welt, wie Herodot, nach seinem ganzen Werth sollte schätzen können. Da dieses aber wohl nicht der Fall war, und er ihn also gar nicht auf der Seite kannte, auf welcher sich der kritische Geist desselben im hellsten Lichte zeigt, so kann ihn diess vielleicht entschuldigen, dass er von seiner Kritik eine so unvortheilhafte Meinung äusserte. Wenigstens lässt es sich von der Gerechtigkeit des edlen Thukydides erwarten, dass er anders geurtheilt haben würde, wenn er den Vater Herodot so hätte würdigen können, wie ihn jetzt der Geschichtsforscher würdigt, indem er auf dem ungebahnten Pfade der ältesten Weltgeschichte ihm als seinem getreuesten Führer folgt.

---

diesen Kenntnissen)". — Mannert Geogr. der Gr. und Röm. 1. Th. S. 29, 30, wo man auch die Beweise findet. Auch im Thukydides finden sich Belege zu dieser Behauptung: „*Die wenigsten* unter ihnen (den Athenern) wussten, von welch' einer Grösse die Insel (Sicilien) sei, und was für zahlreiche Nationen von Griechen und Barbaren dieselbe bewohnten". VI. Buch, I. Cap.

Digitized by Google

Nachtrag.

Die Verschiedenheit des Geistes, der in den Geschichtswerken des Herodot und Thukydides herrscht, dürfte sich indess noch von einer andern Seite darstellen lassen, als es oben geschehen ist. Es war sehr natürlich, dass die Geschichtschreibung durch die Ereignisse des peloponnesischen Kriegs und die durch ihn vermehrten Einsichten sowohl in die innere Organisation der griechischen Staaten, als in das gegenseitige Verhältniss derselben beträchtlich weiter gebracht werden musste. Sie kommt also ohne Vergleichung weit über Herodoteischer Geschichtserzählung zu stehen, sobald wir mit Thukydides das Ziel vorsetzen, dass sie nützen, besonders dass sie eine Quelle der Staatsweisheit für die Nachwelt werden soll (Thuc. I, Cap. 22 am Ende).

Urtheilen wir hingegen nach unsern jetzigen Einsichten in das Wesen der Geschichte und mit einem Blicke auf die mannigfaltigen Gesichtspunkte, aus denen sie bis jetzt behandelt worden ist, so dürfen wir wohl behaupten [1]), dass

1) Man wird es von selbst bemerken, dass ich hierbei ausser den von mir schon angeführten Herder'schen Briefen über die Hum. zehnte Sammlung, die inhaltsreichen Ideen über das Homerische Epos, welche

sie eben durch diesen Fortschritt in mancher Absicht verlor, verlieren musste. *Sie konnte, wenn sie leisten wollte, was sie nach Thukydides leisten soll, die epische Ruhe, das stetige Gleichgewicht, die Homerische Unbefangenheit nicht behalten, welche sie in Herodots Werke so rein bewahrt.*

Der ruhige unbefangene Beobachtungsgeist Herodots lässt Alles in seinem eigensten Lichte erscheinen, seine Darstellung zeigt alle Gegenstände in ihrer wahren Gestalt. Ohne die Eingeschränktheit des Chronikenschreibers zu verrathen, hält er sich mehrentheils in den Schranken des getreuen Erzählers. Er drängt sich niemals urtheilend in die Erzählung ein; nur dann urtheilt er, wenn widersprechende Berichte seine Entscheidung verlangen, oder wenn das reine Menschengefühl seine Erklärung über Recht und Unrecht fordert. Doch genügt es ihm alsdann, mit bedeutendem Wink auf sein θεῖον hinzuweisen und in dem Gange der menschlichen Schicksale zu zeigen, wie kein Gutes unbelohnt, kein Böses ungestraft bleibe. Er sucht nicht mit rigoristischem Scharfblicke die verborgenen Winkel des menschlichen Herzens auszuspähen, sondern sein Urtheil zeigt noch oft die glückliche Unbestimmtheit der unschuldigeren Vorwelt, daher auch eine gewisse Zutraulichkeit im ganzen Werke sichtbar wird, die auf den neueren Culturmenschen einen so wohlthätigen Eindruck macht.

Auch die politische Idee, welche dem Werke zum Grunde liegt, thut dieser jugendlichen Unbefangenheit in Urtheil und Darstellung im Ganzen so wenig Eintrag, dass sie vielmehr selbst das Gepräge dieser letzteren an sich trägt. Der Hauptgedanke, die Befreiung Griechenlands, leuchtet gleich einem freundlichen Stern aus der Ferne dem Geschichtschreiber auf

---

in der neuerlich erschienenen Beurtheilung von Göthe's Hermann und Dorothea niedergelegt sind (Allgem. Lit. Ztg. 1797, Nr. 393 ff.), vor Augen habe.

Digitized by Google

seinem Pfade vor, und wenn auch vielleicht einigemal das helle Licht desselben seinen Blick ein wenig blendet, so wandelt er doch mehrentheils ruhig und unverwandt auf sein Ziel hinsehend fort und übersieht nichts, was ihm auf seinem weiten Wege der Beachtung würdiges vorkommt; eilt nicht mit Vorliebe zu seiner Griechenwelt, sondern auch das Fremde lässt er lebendig vor unserm Blick erscheinen.

Eben dieses Umfassende seiner Manier war wohl mit ein Grund, warum er seltener politische Discussionen in seine Erzählung einwob, wozu es ihm doch an Gelegenheit nicht fehlen konnte; wenn man gleich sagen kann, dass der Charakter der Zeiten, aus denen er zu berichten hatte, eine solche Darstellungsart grossentheils nicht vertrug. Seinem Geiste war auch vielleicht politisches Debattiren und Räsonniren überhaupt noch fremd; denn in demjenigen, was er auch öffentlichen Personen in den Mund legt, zeigen sich, wo ich nicht irre, mehr die Eigenschaften des altepischen Dialogs, als der kunstmässigen Rede, mehr sinnliche Umständlichkeit und ruhiges Leben, als dialektisch-scharfe Bestimmtheit und das Anspruchsvolle planmässig angelegter Vorträge.

Es musste schon äusserst schwer sein, die verwickelten Verhältnisse, welche, wie ich schon bemerkt habe, der peloponnesische Krieg herbei führte, mit dem immer gleichen Ton und der ruhigen Klarheit zu schildern, welche das Werk des Herodot so reizend machen. Noch schwerer musste es einem Manne werden, der an den Unternehmungen als eine der Hauptpersonen grossen Antheil gehabt hatte. Thukydides befand sich in diesem Falle, und wenn es auch dem Xenophon noch gelang, in einem gewissen Grad Herodoteisch zu schreiben, so musste *ihn* die Richtung, die sein Geist genommen hatte, und die grössere Strenge seiner Grundsätze auf einen ganz anderen Weg führen. Seine Geschichte ist das Werk eines männlichen Geistes.

Digitized by Google

Den scharf unterscheidenden Menschenbeurtheiler wird sonach dieser letztere *befriedigen;* das reine Gefühl der Menschheit spricht dagegen Herodotos freundlicher an [1]).

---

1) Die zwei alten Kunstrichter, welche in dieser Schrift mehrmals angeführt worden sind, sehen, wie schon bemerkt worden ist, die beiden Geschichtswerke aus einem sehr verschiedenen Gesichtspunkt an. Von Dionysios muss man sagen, dass er die ruhige Darstellung, die sich immer gleichbleibende Heiterkeit (*τὸ μὲν Ἡροδότου κάλλος ἱλαρόν ἐστι, φοβερὸν δὲ τὸ Θουκυδίδου*, de Thucyd. hist. jud. p. 130 ed. Sylb.) und das epische Leben in Herodots Werk zu würdigen weiss. Vorgefasste Meinungen, welche sein Kunstgefühl bestechen, verhindern ihn, den Eigenheiten des kraftvollen und tiefer eingreifenden Thukydides gleiche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dagegen thut Lukian's scharfem Verstande dieser letztere mehr Genüge, und man dürfte ihm vielleicht nicht Unrecht thun, wenn man ihm den Sinn für Herodots historische Unschuld abspricht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Ueber Fr. Schlegel's Studien des classischen Alterthums . .	5
„ Schöll's Geschichte der griechischen Literatur . . .	27
„ Dindorf's Ausgabe des Herodot	85
„ Platon's Symposion	105
Nachtrag	159
„ Ueber Strabon und Pausanias	163
„ Westermann's Ausgabe der Mythographi graeci . . .	251
„ „ „ „ Paradoxographi graeci . .	275
„ die Paroemiographi graeci	303
„ Cornutus de natura deorum ed. Fr. Osann	327
„ Plotinus ad Gnosticos ed. Heigl	361
Zur Kritik der Schriften des Juden Philo	407
Schriften christlicher Philosophen über die Seele	447
Julii Pollucis Onomasticon ed. I. Bekker	481
Ueber Tacitus und dessen neueste Herausgeber	499
Nachtrag: Ueber Henricus de Hassia	543
Ueber Aulus Persius und seine neuesten Bearbeiter . . .	551
Herodot und Thukydides	591
Nachtrag	652

Digitized by Google

Zusätze und Verbesserungen.

Zu S. 79, Z. 4 ff. v. o.: Seitdem hat Lasaulx, Ueber das Studium der griech. und röm. Alterthümer S. 13 f., diesen Titel der Aristotelischen Schrift *Δικαιώματα πόλεων* übersetzt: ***Stadtrechte***, eben so wenig richtig, als ich selbst, wenn ich dorten ***Städterechte*** schrieb. — Ich muss mich jetzt auf meine neue Erörterung über den vermuthlichen Inhalt und Titel dieses Aristotelischen Werkes im 110. Band der Wiener Jahrbb. der Lit. beziehen.

Zu S. 122, Anm. Die Bemerkung über den Titel der Bücher Plato's ***vom Staat*** ist so zu berichtigen: Wenn Göttling ad Aristotelis Politicor. librr. p. X uns überreden will, der Titel derselben sei *Καλλίπολις* gewesen, so beruht diese Annahme auf nichts, als auf einem ironischen Ausdruck des Sokrates (Plato Republ. VII, pag. 527).

S. 297, Z. 5 v. o. l. auctorem st. auctorum.

S. 298, Z. 2 v. o. l. und *sie* lautet, st. und lautet.

Ebendaselbst Z. 11 v. u. l. und der Charito Tochter st. Charite.

Zu S. 285, Z. 15 v. u. Zu p. 78 ed. Westermann muss man über einen andern Schriftsteller Lykos nachlesen, was Niclas zu dieser Stelle p. 116 bemerkt hat; womit man aber verbinden muss, was darüber Chr. Gottfr. Müller zum Lykophron 1206, p. 957 sq. und Letronne im Journal des Savants 1841 abgehandelt haben.

S. 544 im Text Z. 3 v. u. l. Strieder's st. Striders.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DEC 1 3 1939

Digitized by Google